Biogr.
744 h

Maſſenbach.

<36618513970012

<36618513970012

Bayer. Staatsbibliothek S

Der Obriſte,

Chriſtian v. Maſſenbach.

Eine biographiſche Skizze

ſeiner

Schickſale, Anſchuldigungen

und

Vertheidigungsgründe.

Nebſt

einer wichtigen Aufgabe

für die

Criminalgeſetzgebung Teutſchlands.

Im December 1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christian von Maſſenbach geboren 1752, aufgewachſen auf dem Familiengut nahe bei Heilbronn, hat ſeine Jugendbildung in Prof. Jahns Schule zu Ludwigsburg, alsdann aber in der Militär-Akademie auf der Solitüde und zu Stuttgart erhalten.

Dieß Inſtitut, welches in ſeiner Anlage zu groß für einen kleinen Staat geweſen wäre, wenn es nicht auch von vielen Ausländern beſucht, von dieſen Koſtgelder bezogen und manchen günſtigen Zuſammenhang Würtembergs und ſeines Regenten mit den hier gebildeten, und einſt überallhin wirkſamen Zöglingen zu erwarten gegeben hätte, mußte dennoch mit dem Tode des Fürſten untergehen, durch deſſen Liebhaberei es entſtanden und in die Reihe der deutſchen Univerſitäten herangezogen war. Es bleibt immer hiſtoriſch merkwürdig als eine

Pflanzung für Humanität, die mehr als ſelbſt dem Stifter klar ſeyn mochte, einer dämmernden helleren Zeit angehörte. Alle europäiſchen Nationen, von allen chriſtlichen Glaubens-Bekenntniſſen und alle Stände vom Magnaten bis zum Bauern waren hier durch ihre Söhne repräſentirt in einer Gemeinde deren Regierung durch Glieder außer den Vorzügen der Talente des Fleißes und der Sitten keinen andern anerkannten. Die bedeutendſten Mitglieder bildete die aufs höchſte getriebene Abhängigkeit zu Extremen, ſie wurden entweder Diener des Despotismus oder abgeſagte Feinde der Willkührherrſchaft.

Vorzüglich als Offiziers-Schule hat die Akademie bis auf den heutigen Tag ihres gleichen nie gehabt. Cadetten-Häuſer wie theologiſche Seminarien (und — Pagerien!) wenn auch wirklich die Abſonderung ſolcher Inſtitute dem Berufs-Studium förderlich wäre, ſind der höhern Welt- und Staatsbürgerlichen Bildung entgegen, ſie geben nicht ſelten eine ſchiefe einſeitige Richtung des geiſtigen und ſittlichen Weſens, die das ganze Leben hindurch anklebt.

In der Akademie zu Stuttgart war der künftige Soldat mit dem künftigen Staatsmann, Rechtsgelehrten, Kameraliſten, Arzt, Maler und Bildhauer in beſtändigem Umgang und mehr oder minder in Studien-Verbindung. — Er lernte jeden Geburts- und Berufsſtand kennen und ſchätzen, ſeinen eigenen aber nicht als eine privilegirte ſelbſtſtändige Caſte, ſondern als einen Zweig des Staatsdienſtes betrachten, durch den allein er ſeinen Werth erhält. Er lernte Zahlen- und Buchſtaben-Rechnung, Mathematik, Situations-Zeichnen, Taktik, Strategie, Reiten, Fechten, Schwimmen, Voltigiren und Exerziren. Er hörte aber auch Vorleſungen über Naturgeſchichte und Phyſik, Phyſiologie, Moral, Metaphyſik, Univerſalgeſchichte, Alterthumskunde und Statiſtik, und — was oft mehr werth iſt, als ein wiſſenſchaftliches Syſtem, — er lernte neben den lebenden Sprachen auch einen alten Claſſiker leſen und verſtehen.

Maſſenbach ſtudirte nicht ſowohl mit leichtem Geiſt als mit ſtarkem Gemüth; die Wiſſenſchaften waren ihm nicht eigentlich Ergetzungsmittel oder Bedürfniß des geiſtigen Vermögens; aber vorzüglich alles, was Menſchen gedacht, erfunden und ausgebildet

haben, was die Veredlung des Geſchlechtes bezeugt oder befördert, hatte eben darum ſchon damals, wie noch jetzt für ihn unvertilgbaren Reiz. Mit ausdauernden bis ins Innere dringendem Fleiße ſammelte er einen Schatz vielartiger aber wohlgeordneter Kenntniſſe als die unverkennbar gebliebene ſolide Grundlage ſeines äußern Wirkens. — Noch nicht lange aus der Akademie heraus und 1783 als Offizier in die Garde getreten, erhielt er bei jener zugleich die Stelle eines Lehrers im militäriſchen Fache. Aber die Sphäre eines Reichsfürſtlichen Lieutenants, die zumal in dem damaligen tiefen Friedensſtand, ſeinem höhern Streben keineswegs entſprach, wurde ihm doppelt unerträglich durch die, ſeinem Rechtsgefühl tief eingeprägte Erinnerung an eine von dem Herzog Carl früher erfahrne despotiſche Behandlung. Eine zweite, die wiederholte Verweigerung des geforderten Abſchiedes, nöthigte ihn (der nicht einmal Würtembergiſcher Unterthan, ſondern Mitglied der freien Reichsritterſchaft war) zur direkten Ausübung ſeiner natürlichen Freiheit.

Ganz Würtemberg, mit Ausnahme ſeines Landesherrn hing damals mit Bewunderung und

innigſter Theilnahme an Preußen und ſeinem großen König. Maſſenbach, abſtammend aus dieſem Lande, das ſeine Vorfahren vor Jahrhunderten hatten erobern helfen, und begeiſtert von den Thaten, in welchen die ſchönſten Perioden des Alterthums wieder aufzublühen ſchienen, ſehnte ſich, mit ehrfürchtigem Schauer vor den Mann des Jahrhunderts zu treten. Hören wir ſeine eigene Beſchreibung der Aufnahme aus ſeinen Rückerinnerungen an große Männer. Ihre überirdiſche Begeiſterung ſchildert ihn ſelbſt und den großen, ſcharfſichtigen Menſchenkenner, der ſeinen Uebergang, nicht bloß in preußiſche Dienſte, ſondern die Hingabe ſeines ganzen Geiſtes und Herzens in das, was ihm der preußiſche Staat war, für ſein ganzes Leben entſchied.

„Ich kam, ſchreibt M. am erſten November 1782 nach Potsdam. Alle fremde Offiziere mußten ſich bei dem Adjudanten des erſten Bataillons Garde, dem Lieutenant von Arnſtädt, melden. Dieſer Offizier wollte alle meine Geheimniſſe wiſſen; ich hatte eben nicht Luſt, ſie ihm anzuvertrauen. „Wenn Sie der König frägt, wer „ich ſey; ſo haben Sie die Güte, Ihm zu ſagen:

„ich heiße M.; wäre der Neveu Edelsheim's,
„und hätte dem Könige eine Zeichnung von dem
„Lager bei Sondheim unweit Heilbronn, und
„ein kleines Werk über die Bahn der Kanonen-
„kugeln überſchickt.“ *).

Arnſtädt. Aber was wolten Sie denn von dem Könige?

Ich. Von dem Könige will ich nichts, wenn Er nichts von mir will.

---

*) Die Antwort des Königes, in welcher des Plans vom Lager bei Heilbronn, keiner Erwähnung geſchah war dieſe:

Mr. de M. „Je vous remercie de l'exemplaire de votre traduction de cette partie des ouvagres de Mr. Bézout sur la nature de la ligne courbe, que forment dans leur marche les bombes et les boulets de canon. Elle mérite d'être connue aux Allemands, qui vous en sauront gré. D'ailleurs, si vous avés effectivement fait des progrès dans votre métier, l'accès de Mon corps de Genie ne vous sera point fermé et il dépend de vous de vous soumettre ici à l'examen. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait dans sa saine et digne garde.

Potsdam, Frédéric.
ce 17 d'Octobre 1782.

Der Mann mit der langen Naſe warf ſich ob dieſer Antwort etwas ins Zeug, und ging murmelnd und gravitätiſch von dannen.

An dieſem Tage kam der König, glücklicher Weiſe für mich auf die Parade; er war zu Pferde, er ſah mich; Arnſtädt machte ſeinen Rapport. Hoch ſchlug mir das Herz, als ich den Monarchen ſah, mit welchem ſich ſeit vielen Jahren meine ganze Seele beſchäftigt hatte; dieſen König, der mir das Ideal menſchlicher Größe auf dem Thron war; ich ſtand wie bezaubert da; ich war durchdrungen von Ehrfurcht.

Der König ritt ganz nahe vor mir vorüber, betrachtete mich von Kopf zu Fuß, zog den Hut etwas ab, und ritt dann an der Fronte des erſten Bataillons Garde herunter. —

Nachmittags ſchrieb ich an den König, und bat um Anſtellung: „Ich hätte geſucht, mir einige „Kenntniſſe zu erwerben, die nothwendig zu ſeyn „ſchienen, um ein brauchbarer Offizier zu werden, „ich wünſchte, mich einer Prüfung unterwerfen zu „dürfen, und hoffte vielleicht der Ehre und des „Glücks würdig befunden zu werden, in Sr. Majeſtät Dienſte zu treten.“

Des andern Tages, Morgens 10 Uhr, ließ mir der Obriſt und Flügeladjudant von Pfau ſagen: „er habe mich auf Befehl Sr. Majeſtät zu „ſprechen; ich möchte ſogleich zu ihm kommen.“ — Der Obriſt von Pfau ging mit mir nach Sans-Souci.

Nachdem der General Rohdich die Parole empfangen hatte, kam der König auf uns zu. — Mir war es, als näherte ſich ein überirdiſches Weſen; ich war in hoher Spannung. Der König hatte eine huldvolle Miene; alle große Herren, die ich bisher geſehen, hatten etwas Barſches, Gebieteriſches, Unfreundliches in ihrer Phyſiognomie. Beim Könige war das Gegentheil. Ein freundlicher, mit Majeſtät umſtrahlter Greis näherte ſich langſam, doch kraftvoll.

Nach einigen allgemeinen Fragen über meinen Geburtsort, mein Alter u. ſ. w. ſagte der König zu Pfau; „Er muß ihn heute Nachmittag in der „Mathematik, in der Trigonometrie, und in „der Fortification examiniren. Laß Er d'Heinze „dazu rufen. Dann ſchicke Er ihn morgen nach „der Gegend von Saarmund; er ſoll die Berge „croquiren, und Mir die Zeichnung ſchicken.

„Morgen früh will ich den Rapport ſehen, „wie er in der Trigonometrie, Mathematik und Fortification beſtanden hat.“ — die Stimme des Königs war ungemein ſanft und Vertrauen erweckend. Der König ging wieder in ſein Zimmer.

Des Nachmittags fand das Examen Statt. Die Herren waren mit mir zufrieden; d'Heinze beſonders, weil er ſah, daß ich ſeinen Landsmann Bezout in succum et sanguinem verwandelt hätte.

Als ich mich noch in der Geſellſchaft dieſer Herren befand, erhielt ich folgendes königliche Antwortſchreiben auf meine Eingabe von geſtern:

„Veſter, Lieber, Beſonderer! Um mich auf „ſeine angebotenen Dienſte zu entſchließen, kann er „ſich nur bei meinem Obriſten von Pfau und „Obriſtlieutenant, Grafen d'Heinze, melden, „welche mit ihm darüber ſprechen ſollen.“

Potsdam, Friedrich.
den 3ten Nov. 1782.

Das Kroquis der Saarmünder Berge wurde des andern Tages zu Stande gebracht; der ehrliche Pfau verbeſſerte es, beſonders die Stellung oder das Lager, das ich auf dieſen Bergen ange-

kommen, und die Schanzen, die ich angelegt hatte; ich mußte eine unendlicht Menge kreuzender Feuer anbringen: „Wir wollen das Alles recht nach dem „Geſchmack des Königs einrichten,“ ſagte Pfau mit großer Liberalität. — Auch wurde die Erwartung des Königs befriediget, oder der König hatte ſich vielmehr vorgenommen, das Machwerk, das ſehr mittelmäßig war, gut zu finden.

Ich bekam auf meine Eingabe ein ſehr gnädiges Schreiben *), und wurde auf das Schloß beſtellt, wo ich Nachmittag 4½ Uhr mich einſtellen

*) „Beſter, Lieber, Beſondrer! Seine Aufnahme „von der Saarmundſchen Gegend iſt ſehr wohl „gerathen. Ich gebe derſelben meinen ganzen „Beifall. Eines aber hat er doch auf dem „Plane vergeſſen. Man bemerkt auf ſolchen „wenigſtens die vier Haupt-Himmelsgegenden „von Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, „und dieß iſt das Einzige, was an ſolchem fehlet. „Sonſt macht derſelbe ſeinen Kenntniſſen viel „Ehre. Dieß begnügt ihn zu ſeiner Aufmunterung. Sein affektionirter

Potsdam, Friedrich.“
den 4ten Nov. 1782.

ſollte. Ein Lakei zeigte mir den Saal an, wo ich den König zu erwarten hatte.

So wirſt du alſo, dacht' ich, von Angeſicht zu Angeſicht den großen Mann ſehen; Er wird dich ſprechen; Er ſelbſt wird dich prüfen. — Mir fiel der Muth.

Indem ging die Thür auf; der König trat in den Saal und ging auf mich zu.

Er hatte keinen Hut auf; ich konnte alſo die ganze Phyſiognomie ſehen. — Die erſten zweimal, da ich den König ſah, bedeckte der Hut den größtentheil der Stirne. Ueber das ganze Geſicht des Königes war Anmuth verbreitet.

Der König. (Mit einer äußerſt angenehmen Stimme.) „Ich bin zufrieden mit dem, was er „mir geſchickt hat. Pfau und d'Heinze haben ihm „auch ein gutes Zeugniß geben. Er weiß viel von „der Trigonometrie; das iſt eine Hauptwiſſen„ſchaft pour lever des terrains."

Nach dieſer Anrede, wer hatte mehr Muth, als ich? wer war froher, wer glücklicher?

Der König. „Was für Bücher über die „Kriegskunſt hat er geleſen?

Ich. Püyſegürs Entwurf eines Krieges an der Seine, und Türpins Werk sur l'art de la guerre.

Der König. „Das erſte paſſirt: aber das „letzte, da hat er etwas Dummes geleſen. Des „Türpins Märſche taugen alle nichts.“ —

Und nun zergliederte der König Türpins Marſch-Dispoſitionen und ſprach dagegen mit einer Art von leidenſchaftlicher Heftigkeit. —

Mir wurde bange, weil das Wort: dumm, ſehr oft vorkam, und der König wirklich ungnädig ausſah; ſein Blick verrieth einen hohen Grad von Unwillen. Ich dachte an das tremefecit Olympum.

Der König. Hat er die Campagnes du Maréchal de Luxembourg geleſen?

Ich. Ich habe angefangen ſie zu ſtudiren, da ich gehört, daß Ew. Königl. Majeſtät ſie allen Ihren Offizieren empfohlen haben.

Der König. (Sehr freundlich) Das iſt recht. Da kann ſich ein Offizier brauchbar machen. Lebt ſein Vater noch?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majeſtät, auf einem Landgute bei Heilbronn am Neckar.

Der König. Hat er gedient?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majeſtät, bei den Heſſen, in den Feldzügen in Flandern, anfänglich im Militär und nachher als Oberforſtmeiſter in Schmalkalden.

Der König. Nicht mehr im ſiebenjährigen Kriege?

Ich. Nein, Ew. Königliche Majeſtät. — Ein Vatersbruder aber hat das Glück gehabt für Ew. Königl. Majeſtät zu fechten und verwundet zu werden.

Bei dieſen Worten funkelte das Auge des Königs. Er ſah äußerſt freundlich aus, und fragte heftig:

„Wo?"

Ich. In der Schlacht bei Bergen.

Der König. O! Schlacht! Nicht doch! Affaire bei Bergen.

Das Geſicht des Königs war ganz finſter geworden. Ich hatte noch nie einen Menſchen geſehen, auf deſſen Geſicht alle Gedanken der Seele ſich eben ſo ſchnell ausdrückten, als Gedanken auf einander folgen. Das war eine Mobilität, die mich in Erſtaunen ſetzte! Dieſer königliche Ernſt, und dann urplötzlich wieder, dieſe königliche Milde.

Den Ausdruck, der in dem Auge dieſes Königes lag, hat kein Maler erreicht; er war unerreichbar.

Der König ſchwieg einige Augenblicke; nahm Tabak, und nun ſagte er:

„Seine Mutter iſt eine Schweſter meines „Edelsheims."

In dem Wort: meines lag eine unſägliche Milde.

„Und ſeine Großmutter?"

Ich. Eine Gemmingen.

Der König. Iſt er mit den Gemmingen verwandt?

Ich. Meine Familie hat mit der Gemmingiſchen einerlei Wappen.

Der König. Ich habe auch Maſſenbachs in Preußen.

Ich: Es iſt es eine Brauche aus Schwaben, wo die Familie eigentlich herſtammt, nach Preußen gekommen, zu der Zeit, als die Deutſchherrn da herrſchten. Mit den jetzt in Preußen lebenden Maſſenbachs bin ich in ſo fern verwandt, als unſere Urgroßväter Brüder waren. Der meinige iſt im Jahr 1650 in Memel geboren, und hat die urſprüngliche Familie im Reich fortgepflanzt.

Der König. Seine Urgroßmutter iſt eine Lehwald.

Das ſagte der König in einem Ton, als wenn er bei der Hochzeit geweſen wäre.

Ich. Eine Neipperg, Ew. Königl. Majeſtät, eine Verwandtin des Feldmarſchalls Neipperg, der berühmt geworden iſt, weil Ew. Königl. Majeſtät ihn bei Molwitz geſchlagen haben.

Der König lächelte, es war ein etwas verhaltenes Lächeln.

Der König. Hat er die Geſchichte dieſer Schlacht geleſen?

Ich. Ich habe die Geſchichte aller Kriege Ew. Königl. Majeſtät mit Anſtrengung aller meiner Aufmerkſamkeit ſtudirt; es iſt unglücklich für einen fremden Offizier, nicht die beſten Quellen benutzen zu können.

Der König. Was für Bücher hat er geleſen?

Ich nannte die bekannten Werke.

Der König. Sie taugen alle Nichts. Hat er ſich die Lage recht imprimirt, in welcher Ich Mich mit Meiner Armee vor der Schlacht bei Mollwitz befunden habe?

Ich. Ich glaubte, ohne Vorliebe für meinen Vetter Neipperg, den Marſch bewundern zu müſſen, den er von Neiße nach Ohlau machte. — —

Hier ſah mich der König mit einem durchdringenden Blick an; es war, als wollte mich ſein Auge durchbohren.

Der König war ſehr ernſt und forſchend.

Ich ganz ruhig und erwartend.

Der König. (Freundlich) Iſt ihm dieſer Marſch aufgefallen?

(auf dem ihm lag der Accent.)

„Ich werde ihn bei Mich nehmen. — Sehe er, „damals war ich noch jung, und verſtand den „Krieg noch nicht.“

Mir war es, als ſchwebte ich in einer höhern Region; der Fußboden ſchwand unter mir dahin — ich ward von Bewunderung hingeriſſen. Solche Größe und ſolche Beſcheidenheit! — Doch — die nothwenige Gefährtinn der wahren Größe iſt Beſcheidenheit!

„Ich hatte die Feſtung Neiße noch nicht, und auch „nicht Brieg; und war über die Neiße gegangen. „Das war ſehr fehlerhaft! ich verdiente beſtraft

„zu werden. — Ich werde ihn bei Mich nehmen; „er muß das alles ſelbſt ſehen, sur les lieux.“

Ich küßte dem Könige den Rock; ich hätte ſeine Knie umfaſſen, ich hätte hinſinken, ich hätte ihn anbeten mögen.

Der König bemerkte meine Rührung.

Er fing an auf und ab zu gehen, ich blieb ſtehn.

Der König. „Komm er doch. — Der Groß„fürſt iſt in Stuttgardt geweſen? — Hat er ihn „geſehen?“

Und nun fragte er mich nach all den Fêten, die damals in Stuttgardt gegeben worden ſind; nach der Reiſe des Großfürſten nach Wien; nach ſeinem langen Aufenthalt daſelbſt; was man im Publikum darüber ſage u. ſ. w.

Nach einigen Tagen ließ mich der König zum drittenmal*) rufen. Es war um die nämliche Zeit, wie das zweitemal.

*) So prüfte ein Friedrich der Einzige, wie er Jemand näheren Vertrauens würdig zu finden hoffte. Er ſah ſelbſt nach. Er ſah

Der König trat mit bedecktem Haupte in den Saal, grüßte mich, und ſtellte ſich an das Kamin.

Ich mußte ihm meine ganze Jugendgeſchichte erzählen, und alle meine Verhältniſſe mit dem Herzoge von Würtemberg auseinanderſetzen. Er fragte mich, ob ich Schulden, oder gar einen üblen Streich begangen hätte. Der König ſprach in einem ſo huldvollen, herablaſſendem, ich möchte ſagen, ſo väterlichen Tone, daß ich Ihm ſagte: „und „wenn ich einen Menſchen gemordet hätte; ſo „würde ich es E. K. M. ſagen."

„Das einzige Unrecht, was ich gethan, be„ſteht darin, daß ich Urlaub nach dem Aufent„haltsorte meiner Eltern gefordert, und nicht „dorthin, ſondern nach Potsdam gegangen bin, „um das Glück zu haben, E. K. M. zu ſehen, und „mich Ihnen zu Füßen zu werfen. Dieß war im„mer mein höchſter Wunſch."

„In meiner erſten Jugend hörte ich von den „Siegen E. K. M. ſprechen: die Sphäre in Stutt„gardt wurde mir zu eng; ich hatte da keine Ruhe

---

wiederholt. So ſicherte Er ſich einen Grad von Infallibilität. Herausg.

„mehr; andere Bilder ſchwebten mir vor. — Dieß „iſt die einzige Urſache des Schrittes, den ich „gethan."

„E. K. M. Geſandter in Stuttgardt iſt im „Stande, über meine Conduite Auskunft zu ge„ben. — Aber der Herzog von Würtemberg wird „mir den Abſchied verweigern, wie er mir ihn be„reits verweigert hat."

Der König. „Ich werde ihn bei Mich neh„men, und wegen ſeines Abſchiedes dem Herzoge „ſchreiben laſſen *). Sein Herzog hat auch ein„mal Krieg gegen mich geführt."

---

*) „Mein Onkel Edelsheim hatte ſich meinetwegen, „bei dem Könige verwandt. Und dieſer Em„pfehlung hatte ich eigentlich das Glück zu ver„danken, von dem Könige auf eine ſo ausge„zeichnet huldvolle Art behandelt zu werden. Der König ſchrieb an Edelsheim:

„Vos désirs seront, J'espère, remplis dans „peu. Pour prévenir les difficultés, que le „congé de votre neveu de Massenbach, du ser„vice de Würtemberg, pourrait rencontrer, „J'ai chargé, le conseiller d'ambassade et Mi„nistre - résident Madeweis à Stoucard, de „s'employer par tout, où il le jugera conve„nable pour le favoriser et je saisis cette occa„sion avec plaisir, pour vous renouveller les

Ich. „Seine Truppen hätten lieber für, als „gegen E. K. M. gefochten. Und noch heute lebt „dieſer Geiſt in ihnen.“ —

„assurances de mon estime parfaite et inaltérable, priant sur ce Dieu, qu'il vous ait en „sa sainte et digne garde.“

Potsdam, Frédéric.
ce 22. Dec. 1782.

Als die Negociation des Herrn von Maderweis unglücklich abgelaufen war, ſchrieb der König an Edelsheim:

Les dispositions peu favorables du Duc de Würtemberg pour le congé de votre neveu Me sont connues. Mais vous sentirés vous même, que ce seroit peine perdue, que de vouloir en faire revenir ce Prince, et qu'il ne convient pas, de M'exposer à un second refus. Le sort de votre neveu me touche; s'il peut accepter mes offres de service d'une bonne manière, sans qu'il s'expose à des reproches et des désagremens préjudiciables à son honneur, il dépendra entièrement de lui, de venir se ranger sous les drapeaux prussiens. C'est ce que Je lui réponds également dans la ci-jointe, à la quelle vous voudriés bien donner bonne et prompte adresse. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Potsdam, Frédéric.
ce 31 Dec. 1782.

Der König. Es iſt damals ein Obriſt unglücklich geworden? — Wie heißt er doch? Wie hängt das zuſammen? —

Aber er wird das nicht wiſſen; es iſt lange vor ſeiner Zeit geſchehen.

Ich. Die Sache hat großes Aufſehen gemacht; ſie iſt mir von meinen ältern Kameraden oft erzählt worden. — Rieger hieß der Obriſt.

Der König. Ganz recht! Wie iſt die Geſchichte?

Ich erzählte nun dem Könige die Arretirung des Obriſten Rieger auf der Parade; ſeine lange Gefangenſchaft auf Hohentwiel; ſeine Befreiung; ſeine Wiederausſöhnung mit dem Herzoge; ſeine neue Anſtellung; ſeinen neuen Einfluß.

Der König. Der Mann war alſo unſchuldig? Das iſt abſcheulich. — Er weiß, daß der Herzog hier erzogen worden iſt? — Aber — — —

Ich unterdrücke, was jetzt folgte, aus Ehrfurcht für die Aſche des Herzogs Karl von Würtemberg, der mein Wohlthäter war.

Nach einem kleinen Zeitraume fragte der König:

„In der Gegend von Heilbronn wohnt ſein

„Vater? — Hat er das Lager geſehen, das die „Oeſterreicher in dieſer Gegend gehabt haben?"

Ich. Ja! E. K. M. es war eigentlich bei Sontheim; die rechte Flanke war durch den Neckar gedeckt, die Linke ſtand in der Luft. Ein Angriff auf die linke Flanke hätte die Kaiſerlichen — ich korrigirte mich und ſagte, die Oeſterreicher, in den Neckar geworfen.

Der König ſah mich mit durchdringendem, forſchendem Blicke an.

Der König. Apropos. — Er kennt den Nikolai in Stuttgardt.

Ich. Ich verehre ihn wie einen Vater. Ihm verdanke ich das Wenige, was ich gelernt habe; er hat mir eine höhere Anſicht der Dinge ertheilt.

Der König. Iſt Nikolai ein Schweizer?

Ich. Ich bitte E. K. M. unterthänigſt um Vergebung; er iſt ein Würtemberger.

Der König. So!

(Die Folge des Geſprächs gehört nicht hieher).

Zuletzt ſagte der König: „Ich will ihn in „meinen Dienſt nehmen, ich will für ihn ſorgen; „er muß mir aber verſprechen, daß er ſich appli„cirt" —

Ich. E. K. M. Gnade zu verdienen wird das Streben meines ganzen Lebens ſein; mein ſehnlichſter Wunſch iſt erfüllt, daß ich das Glück habe, in E. K. M. Dienſte zu treten.

Nun entließ mich der König, und ging in ſein Zimmer.

Die Stunden dieſer Unterredung gehören zu den ſeligſten Stunden meines Lebens. — Dieſe Größe und dieſe Herablaſſung, ich möchte ſagen: dieſes Göttliche und dieſes Liebende; dieſe Intelligenz und dieſes Gemüth!

Mir war es, als wäre mir ein höheres Weſen erſchienen, hätte mir Offenbarungen gemacht, und wäre dann plötzlich verſchwunden.

Mit Freudenthränen im Auge eilte ich nach meiner Wohnung und ſchrieb nieder, was man geleſen.

Das Leben des großen Friderich ſchloß ſich mit der Geſchichte ſeiner Zeit. Sein Nachfolger führte zwei Kriege für die Legitimität der Häuſer Oranien und Bourbon, und einen dritten gegen

die Legitimität der Polniſchen Nation. In jenen verlor er Preuſſens Schatz, in dieſem erwarb er ſich einen Theil von Reich, welcher dem andern mit den unbezwingbarſten Unwillen entgegen ſtrebte. Im erſten 1787, der kaum dieſen Namen verdient, verlor Maſſenbach bald anfangs durch einen Schuß drei Finger der linken Hand. Er war Hauptmann und erhielt den preußiſchen Verdienſtorden. Später gewann er nach und nach, beſonders im franzöſiſchen Kriege durch die Gerechtigkeit und Gnade des Königs eine Domprebende, ein Landgut im preußiſchen Pohlen. 1790 den Grad eines Flügeladjudanten und Majors, 1791 wurde er Quartiermeiſter von der Armee, 1800 wurde er Oberſt im Generalſtabe, und 1802 General-Quartiermeiſter-Lieutenant.

Während ſein Glück auf dieſe Art wuchs, nahm ſeine Zufriedenheit ab. Die Totaltheilung Pohlens, der Basler Friede, die Königl. Hofhaltung im Feld und zu Hauſe, die Schlaffheit der innern Adminiſtration und das Schwanken in den äußeren Verhältniſſen, erweckten und vermehrten zwanzig Jahrelang gerechte Beſorgniſſe über Preußens Zukunft. Der große König ſagt in ſeinem Werk irgendwo:

„Die Politik beſtehe eigentlich nur darinn, deutlich zu erkennen, wann für gewiſſe Dinge die Zeit gekommen oder vorüber ſei.“ Seit ſeinem Tode ſchien dieſe Politik dem Preußiſchen Cabinet öfters gefehlt zu haben. Maſſenbach, der darüber unabläßig klagte und raſtlos alle ihm erſinnliche Plane zu ihrer Verbeſſerung entwarf und an höhern Orten geltend zu machen ſtrebte, beſaß die für den Rathgeber nöthige Politik, wenigſtens in einem Punkte, eben ſo wenig: er wußte nicht genau, wenn es Zeit ſey, zu reden und zu ſchweigen. Er bat, ermahnte, warnte, ſprach hier mit Feuer, dort mit Thränen, verfaßte Denkſchriften, Plane u. ſ. w., damit konnte er, den Umſtänden nach, wenig nützen.

Der gegenwärtige König ſelbſt hat gewiß bei ſeinem Regierungsantritt deutlich erkannt, daß viel einer Verbeſſerung bedürftig ſey; aber manches Uebel ſitzt zu tief; es erfordert eine lebensgefährliche Operation; und dazu entſchließt man ſich, wenn alles noch ſo leidlich hinzugehen ſcheint, nicht leicht. Das Geheimniß der Lebensbewegung und Erhaltung einer ſo angeſtrengten Maſchine, wie der Preußiſche Staat war, ſchien mit ſeinem Schöpfer Frie-

derich verſchwunden. Er mußte, ſollte er ſich er: halten, umgeſchaffen werden.

Man ließ Maſſenbachs guter Geſinnung im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren; doch mag er durch ſeine emſige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ſich hin und wieder überläſtig, und durch ſeine durchgreifende Urtheile über viele han: delnde Perſonen, dieſen und ihren Anhängern ſehr ge: häßig gemacht haben. — So kam das Jahr 1806 her: an. Von dem Antheil, welchen Maſſenbach als Gene: ral-Quartiermeiſter des Fürſten von Hohenlohe daran nehmen mußte, geben ſeine hiſtoriſchen Denk: würdigkeiten zur Geſchichte des Ver: falls des preußiſchen Staats ſeit dem Jahr 1794, nebſt ſeinem Tagebuch über den Feldzug von 1806 in 2 Theilen, vollſtän: dige Nachricht. Wer ihn, ohne dieſe geleſen und erwogen zu haben, tadelt, iſt höchſt ungerecht.

Nach der Capitulation von Prenz: lau ſollte er als Kriegsgefangener in eine Feſtung; die Dankbarkeit eines franzöſiſchen Offiziers aber, gegen den er in einem frühern Vorfalle die Geſetze des Völkerrechts beobachtet hatte, wirkte ihm die Erlaubniß aus, den Winter in Berlin zuzubringen.

Gegen das Frühjahr ging er auf ſein Gut bei Poſen; auf demſelben wohnend wurde er durch den Frieden von Tilſit 1807 Unterthan des neuen Herzogthums Warſchau. Die hier ihm gewordene äußere Ruhe benützte er, immer raſtlos thätig von innen, — um den Fall ſeines Vaterlandes zu beſchreiben; andern zur Lehre, ſich ſelbſt aber zur Rechtfertigung vor der Welt und — vor den Manen Friederichs.

Maſſenbach, bei dem Generalſtab des Prinzen von Hohenlohe angeſtellt, hatte über die Leitung des Kriegs gegen Napoleon 1806 überhaupt, zunächſt aber über Vermeidung einer Schlacht bei Jena; und endlich, da dieſe unvermeidlich würde, über die Ausführung ſelbſt ganz andere, offenſive und deciſive Plane als der Oberfeldherr, der Herzog von Braunſchweig, und die entſcheidenden Umgebungen billigten.

Das Unglück, welches Maſſenbach vielfach voraus geſagt hatte, trat noch furchtbarer ein. Das Heer ſchmolz plötzlich zu einem Corps zuſammen. In der Eile wurden bey Magdeburg neue Plane gemacht. Aber auch das Corps war in Parcellen zerſplittert. Ein Theil, beſonders Reuterei, war

nach Lübeck hin gelenkt und von dem Fußvolk abgeſchnitten. Dieſes machte bei Prenzlau eine Capitulation, wie auch Maſſenbach dort es für unvermeidlich hielt.

Als der Friede wieder Zeit ließ, die Beſinnung zu ſammeln, wurden Unterſuchungen militäriſcher Art angeordnet, die Urſachen deſſen, was nicht mehr zu ändern war, um der nöthigen Warnung für die Zukunft willen zu beleuchten. Misgriffe waren ſo viele gemacht worden. Es war in den erſten Anlagen, Vorbereitungen und Grundſtoffen der Unternehmung vielfach gefehlt. Die Köpfe waren, je länger je entrückter gegen einander getrennt. Nur wo unverzeihliche Dienſtvernachläſſigungen unleugbar waren, konnte geſtraft werden. Daher der Beſtrafungen wenige. Wer nicht brauchbar genug ſich gezeigt hatte, oder mit der fortwirkenden Parthei nicht genug in Eintracht kam, wurde inactiv. Faſt durchaus aber mit Anerkennung deſſen, was ein ſolcher dennoch geleiſtet hatte, und mit Penſion. Böſer Wille war nirgends erweislich, faſt überall nicht einmal wahrſcheinlich.

Auch Maſſenbach begehrte Unterſuchung, Entſcheidung. Er gab daher eine Denkſchrift an

die Unterſucher, welche noch nicht gedruckt iſt. Die Unterſuchung wurde angetragen. Die Entſcheidung erfolgte nicht. An Maſſenbach aber wurde weder Gehalt noch Penſion bezahlt und doch auch kein Abſchied gegeben.

Er lebte auf ſeinem Gut in Pohlniſchpreußen, das jetzt zum Großherzogthum Pohlen gekommen war. Seine Ehrliebe forderte ihn auf, ſich öffentlich zu rechtfertigen. Drey Theile ſeiner Memoiren über die verhängnißvollen Jahre 1806, 1807 ſind gedruckt. Er ſchildert mit Lebhaftigkeit Dienſt- und Charakterfehler der mishandelnden Perſonen, in ſo fern dieſelbe auf die öffentliche Angelegenheiten Einfluß gehabt hatten, und Er Augen- oder Ohrenzeuge davon geweſen war. Er hält und gibt für Fehler, was Er nach ſeiner Anſicht dafür hielt. Alles geſchehene wird nie bloß aus Acten, es wird nur aus dem Charakter und augenblicklich einwirkenden Privatumſtänden derer, auf welchen der Erfolg beruhte, erklärbar. Es gibt keine Geſchichte, wenn man nicht dieſe Wirkſamkeiten offenbart. Wer in öffentlichen Angelegenheiten handelt, iſt auch in all dem perſönlichen, was auf dieſe Angelegenheiten Einfluß hat, nicht Privat-

perſon. Wer die Zeit vor einer Schlacht mit einer Maitreſſe verliert, muß dulden, daß dieſes von ihm, weil er ein Publik-Charakter geworden iſt, in der öffentlichen Tagsgeſchichte zur Sprache gebracht werde. Es iſt nicht unmoraliſch, es iſt vielmehr, um wieder in das öffentliche Leben auf Moralität einzuführen, nothwendig, daß man Privatfehler, welche bey bloßen Privatperſonen ihrem Gewiſſen und etwa dem Urtheil der Nachbarn überlaſſen bleiben würden, bei Perſonen, die im öffentlichen Leben gelten und genießen, wenigſtens dann, wenn ſie dort übels wirkten, ausgeſtellt, daß der Geſchichte ihre warnende unterrichtende Wahrheit ganz gegeben werde. Redlichkeit und Oeffentlichkeit, das Symbol, welches der regierende König von Würtemberg als den Charakter ſeiner Staatsverfaſſung ausgeſprochen hat, muß das Gepräge aller Nachrichten über öffentliche Angelegenheiten ſeyn.

Die Glaubwürdigkeit ſolcher Angaben in Maſſenbachs Memoiren iſt von Miterfahrnen nicht geläugnet worden. Nur das Vorurtheil, daß ohne Unterſchied das im Vertrauen erfahrne zu verhüllen moraliſcher wäre, wurde rege gemacht. Der

kräftigere Verſtand unterſcheidet zwiſchen Vertrauen der Freundſchaft in Privatſachen und den Eröff= nungen der Geſchäftsmänner gegen einander; er unterſcheidet, ob das Anvertraute nur den Indivi= duen oder ob es einer Vorbereitung zu einer öffent= lichen Angelegenheit galt; er unterſcheidet vornehm= lich, ob eine öffentliche Angelegenheit, in welche ſo manches perſönliche ſich verwickelte, ganz been= digt, ob ſie bereits Sache der Zeitgeſchichte geworden ſey. Zwiſchen dem, was Maſſenbach entwickelte, ſo nahe es der Zeit noch war, lag ſchon die Kluft der durch den Tilſiter Frieden hervorgerufenen Staats= umwälzungen. Jenes Vergangene war rein abge= ſchnitten. Nur ein moraliſcher Spiegel für die Folgezeit konnte es werden. Und Maſſenbachs Rechtfertigung, da ſie ihm nicht durch erklärten Abſchluß der Unterſuchung wurde, forderte gerade ihn auf, dieſen Spiegel früher ans Licht hervorzu= bringen.

Aber auch ſich ſelbſt hat Er denſelben vorge= halten. Der Fehler, welchen man ihm am meiſten vor= rückt — daß er ſich über die Situation bei Prenzlau geirrt habe — hätte ihm niemand erweiſen können. Der freimüthige Mann entdeckte ihn ſelbſt. Unge=

achtet er nur ſehr zufällig geweſen war und auf den Entſchluß zu Capituliren keinen bedeutenden Einfluß haben konnte, da auf jeden Fall die Franzoſen in Prenzlau die Thore gegen Stettin inne hatten und die Straße dahin beſetzt hielten.

Wer die Kraft in ſich fühlt, dennoch einen ſolchen Irrthum zu bekennen, wie viel ritterlicher muß ein ſolcher empfinden, als die, welche immer nur das Verhüllen, das Bemänteln, kurz die modiſche Moralität, welche die Geſchichte belügt und verſtümmelt, hoch empfehlen. Auch der vierte Theil jener Memoiren über des Oberſten Maſſenbachs Verhältniſſe zum preußiſchen Staat — war ſchon gedruckt. Im Namen der*** Regierung ſuchte man ſeine Verbreitung zu unterdrücken. Maſſenbach wurde mit Verfolgungen bedroht. Die ſächſiſch-pohlniſche Regierung deren Vaſall damals Maſſenbach war, ließ ihm 1810 wiſſen, daß ſie ihn ſchwerlich vor Gefahren ſeiner perſönlichen Sicherheit ſchützen könnte, wenn er mit Bekanntmachung ſeiner Memoiren fortfahre.

Mit preußiſchem Gelde wurde dem Verleger, welcher noch lebt, die ganze Auflage abgekauft. Wie? wird der Verleger, Hr. Brockhaus,

können, da ein Schreiben aus Preußen vom 10 Sept. 1817 in der Allg. Z. S. 1061, Nro. 266 behauptet:

„Als der vierte Theil bereits in der Druckerey „war, ſchrieb Hr. v. Maſſenbach in einer „Anwandlung von Reue an den König und „bat Ihn, gegen Entſchädigung des Verlegers „die ganze Auflage, ſo weit ſie ſchon vorhanden „war, an ſich zu nehmen und zu unterdrücken. „Dieß geſchah, weil es ohne viele Umſtände geſche„hen konnte.“ Verhält ſich die Sache völlig ſo? Ein ſpäteres Schreiben in der Allg. Z. erzählt ſie, wie in den Beilagen zu ſehen iſt, verſchieden. Wenn die öffentliche Wahrheit ein Recht darauf hatte, ſo war das Beyſpiel von Oben gegeben, das, was daraus dem Publikum unterrichtend, warnend, werden könnte, aus der Oeffentlichkeit zu verbannen.

Unbegreiflich iſt's, daß man nicht wenigſtens zu gleicher Zeit Maſſenbachs Rechtfertigung beendigte, nicht ihm, da er ſprachlos ſeyn mußte, bis zur Ertheilung eines förmlichen Abſchieds ſeine Gage bezahlte, und jetzt einen beruhigenden Abſchied, mit der Penſion, gab, welche vielen minder thätigen, manchen minder gerechtfertigten, gege-

ben war. Warum ſollte dieſer Eine, deſſen Ehrliebe keinen Makel erträgt, kein Verſehen an ſich ſelbſt ungerügt läßt, im gereizteſten Zuſtand erhalten werden?

Als wohnend in Polen erhielt Maſſenbach, während Frankreich und Polen mit Preußen im Frieden waren, vom Fürſten Poniatowsky ſehr vortheilhafte Anträge in den Generalſtab zu treten. Sein Herz hing an Preußen. Er lehnte alle Vortheile ab, um nicht irgend einmal gegen Preußen wirken zu müſſen; wozu er ſich nie entſchloſſen hätte. Von den erhaltenen Anträgen gab er dem Herrn Staatskanzler Nachricht, der ihn in ſeiner Anhänglichkeit an Preußen, durch Zuſagen weiterer Aufmerkſamkeit, beſtärkte.

Kann je der Staat von einem Generalſtabsoffizier fordern, daß er die Verpflichtung auf ſich nehme, nicht in andere Dienſte zu treten und ſich immer als Offizier vom Generalſtabe nach den darüber angenommenen Reglements behandeln zu laſſen, wenn der Staat viele Jahre lang ihm keine Gage und nicht einmal eine Penſion gibt, ungeachtet er immer auch ſeine Beyträge in die Penſionskaſſe geleiſtet hat? Wie kann der Staat fordern, daß ein

Generalſtabsoffizier nicht, wenn er die Feder zu führen verſteht, zu ſeiner Vertheidigung das, was er als ſolcher gethan hat, bekannt mache, wenn der Staat zwar eine Unterſuchung über ihn verhängen läßt, nicht aber dafür ſorgt, daß ſie durch ein motivirtes Urtheil beendigt werde.

Bey dem erſten allgemeinen Zug gegen den Univerſaldespotismus Napoleons bat er, für das Vaterland nützlich gemacht zu werden. Sein Anerbieten wurde nicht angenommen. Dennoch ließ er ſeinen älteſten Sohn in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten, welche die wahre Rechtsfreiheit, ſobald nur dem Regenten wieder Unabhängigkeit erobert wäre, erobert zu haben hofften.

Auf die hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten waren im Jahr 1809 auch die 3 Bände Memoiren gefolgt, mit dem Beyſatz: Ueber meine Verhältniſſe zum preußiſchen Staat und beſonders zum Herzog von Braunſchweig. Die politiſchen und militäriſchen Urtheile die Maſſenbach darin fällt, hatten nicht durchaus objektive Klarheit; aber er hatte Gelegenheit und bewies den thätigſten Willen, genau zu beobachten und getreu zu erzählen. Er thut dieß, indem er ſeine eigenen Fehler nicht verſchweigt,

hin und wieder vielleicht etwas zu weitläufig, aber auf eine Art, in der die geſpannteſte Aufmerkſamkeit auf das Beſte des Staates und der Armee ſich ausſpricht. Immer bleibt dieß Buch ein höchſt ſchätzbarer — ja unentbehrlicher Beitrag zur Geſchichte unſerer merkwürdigen Zeit.

Der Freimuth, mit welchem darin Heerführer und Miniſter — der König ſelbſt und ſeine Vorfahren bald gelobt und geprieſen, bald getadelt ſind, mußte vielfältig unangenehme Eindrücke machen in einer Monarchie, in der einſt gerechtes Vertrauen auf König, Miniſter und Feldherrn ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, und in welcher man ſelbſt bis auf die neueſten Zeiten über die Macht des Staates durch immer neuen Länder-Zuwachs ſich getäuſcht hatte. Den zaubergleichen Schlag, durch den er ſo eben ins Verderben geſtürzt worden war, vermochten Viele ſo wenig zu begreifen, als ſie ihn vorhergeſehen hatten. Aber vorurtheilsfreie Patrioten ehrten an dem Buch und ſeinem Verfaſſer eine Tugend, die, nachdem ſo viel Altes ſeine Kraft verloren hätte, vor der Hand dem Vaterland nothwendiger war, als Glaube und Gehorſam; und

von welcher allein ſeine (irgend mögliche) Wiederherſtellung ausgehen konnte.

Ein Vorwurf wurde gegen den Verfaſſer verbreitet, daß er durch das Genie und Glück Napoleons ſich habe verblenden laſſen, ſeiner Härte und Frechheit allzuviel nachzuſehen, und dem Guten, das er von Ihm mit zu großer Zuverſicht hoffte, zu frühzeitig mit Ausdrücken der Rührung und Verehrung zu huldigen. Auf jeden Fall empört es, wenn eines wenigſtens nicht durch Eigennutz motivirten Irrthums wegen, der biedere, für Genialität empfindſame Mann jetzt mitunter von Solchen verunglimpft wird, die vor dem Jahr 1813 ſich hervorgedrungen, den großen Schach zu preiſen — und in öffentlichen Blättern, welche den ſcheußlichen Panegyrikern der Hauptſtadt zum Echo in den Satrapieen ſich verdungen hatten. Den größten Antheil aber an Maſſenbachs Neigung zur Verbindung mit Frankreich hatte ſichtbar der Wunſch, durch dieſen außerordentlichen Menſchen ſein Vaterland gehoben zu ſehen. Darum insbeſondere mag ihm in Preußen nicht verdacht werden, daß er eine Allianz mit Napoleon wünſchte. Wenn dieſer Rath auch nicht weltbürgerlich war, ſo war er doch

preußiſch. Ja, vor dem Bruch von 1806, war auch Maſſenbachs Rath und Plan nie ein anderer, als daß ganz Nordteutſchland, vom Rheinbunde frey, in einen teutſchen, die innere Regierungsvollmacht der Staaten nicht gefährdenden Bund mit Preußen vereinigt, über Störungen und Kriege von Seiten Frankreichs weggerückt und ihm die Ausſicht zu einer feſteren Friedensdauer und ſelbſtſtändigen Wohlſtand geſichert werden ſollte.

Und, ohne dieß aus der Geſchichte und den politiſchen Verhältniſſen Preußens ausführlicher zu entwicklen, möchte man nur fragen: welch ein beſſerer Rath war denn nach dem Jahre 1805 und 1807 (denn nur von damals kann die Rede ſeyn) Preußen zu geben, wenn Preußen eine europäiſche Macht bleiben oder wieder werden ſollte? —

Doch — es gab wirklich noch einen andern, ſchöneren und ehrenvolleren Plan neuer Rettung und auch dieſen hat Maſſenbach am Schluſſe des zweiten Theils ſeiner Denkwürdigkeiten, alſo bereits 1809, öffentlich mit den Worten angegeben: „Die „Trümmer unſerer Macht werden ſich nie wieder „zuſammenfügen, wenn nicht eine Staatsver„faſſung geſtiftet wird, deren Schlußſtein das

„feſte Vertrauen des Königs zu ſeinem „Volke und des Volkes zu ſeinem König iſt.“ Aber wurde denn nicht dieſer Rath, deſſen Ausführung erſt durch den ruſſiſchen Winter 1812 möglich geworden iſt, im Jahr 1809 noch als ein ſchöner Traum betrachtet?

Gegen Ende des Jahrs 1816 wurde Maſſenbach durch Familien-Angelegenheiten veranlaßt, eine Reiſe in ſein Geburtsland Würtemberg zu machen, und 1817 im März gegenwärtigen Jahrs übernahm er in der Ständeverſammlung die, von dem verſtorbenen König ſeiner Familie zugeſprochene Virilſtimme. Gleich Anfangs reichten die ſtändiſchen Mitglieder der vormaligen Reichsritterſchaft eine Dankadreſſe für das neuproponirte Adelsſtatut bei dem König ein; dieſem, von einer Seite mit vieler Klugheit eingeleiteten Schritte entzog ſich Maſſenbach mit zweien andern ſeiner Standesgenoſſen, ohne allen Aufwand von Klugheit, bloß durch die Geradheit ſeines Herzens, weil er ihn für eine Trennung von der gemeinen Sache anſah, was er in der That

auch war. Dieſem erſten Schritte entſprach ſein nachheriges landſtändiſches Wirken, — mehr ausgezeichnet durch ritterlichen Sinn für Wahrheit und Recht, als durch glücklichen Takt in Erwägung von Umſtänden, Zeiten, Perſonen und Verhältniſſen, — daher mehr geeignet, die öffentliche Achtung für ſeine Denkart zu erhöhen, als ihm einen leitenden Einfluß zu verſchaffen, den er eben ſo wenig ſuchte, — dabei zuweilen heftig und ſtark, wiewohl mehr in der Form als in der Sache.

Dieß wurde überſehen; man ſupponirte Abſichten bei ihm, wo er bloß ſein Gemüth walten ließ; weil er als Freund der Menſchheit ſich ausſprach, verdächtigte man ihn als einen Feind des Königs, dem er für ein freundliches Wort ſein Blut gegeben haben würde.

Wie ſehr ſich Maſſenbach in die ganze Verfaſſungsſache hineinſtudiert hatte, zeigt ſein Votum vom 2. Juny. Wie viele Mäßigung und Verſöhnlichkeit Er nach der Behauptung des Rechts anzuerbieten, verſucht habe, beweiſt der Vortrag vom 4. Juny, ſo daß jener für ſeinen Verſtand, dieſer für ſeinen Charakter die vollſte Rechtfertigung gibt. Eben deswegen finden wir zweckmäßig

und nöthig, beyde Abſtimmungen hier zur billig gerechten Beurtheilung einzurücken. Der Miskannte möge ſich ſelbſt dadurch vertheidigen, daß man ihn, wie er war und ſprach, kennen lerne.

Votum am 2. Juny 1817.

Ich habe ein Votum zu geben über folgende Gegenſtände:

über die Verantwortlichkeit der Staatsdiener; über die Form der Volks-Vertretung: über die nie zu unterbrechende Fortdauer derſelben; über die perſönliche Sicherſtellung der Voks-Vertreter; über die Finanz-Verwaltung; über die Redaction des Königlichen Verfaſſungs-Entwurfs;

ich habe die Frage zu beantworten; ob ich den Königlichen Verfaſſungs-Entwurf mit den am 24. Mai von des Königs Majeſtät Allerhöchſtſelbſt der Commiſſion mitgetheilten Veränderungen als Verfaſſungs-Vertrag, ohne alle

weitere Unterſuchung, wie einen Glaubens-Artikel, annehmen wolle oder nicht.

Es kann mir nicht anders, als höchſt erwünſcht ſeyn, meine innigſte Ueberzeugungen von Grundſätzen, auf welchen die Freiheit Aller Völker beruhet, ſie mögen ſo glücklich ſeyn, ſich auf alte Verträge, alſo auf unveräußerliche Rechte berufen zu können, oder dieſes Glücks entbehren, nicht nur hier, in dieſer hochanſehnlichen Verſammlung, und wie ich wünſche, in Gegenwart der Functionarien der Königl. Macht, nicht nur vor den Augen des Volkes Würtembergs, ſondern auch vor den Augen aller Völker Teutſchlands ausſprechen, und wenigſtens auf dieſe Art die Rechte der Völker verwahren zu können. Die Anerkennung dieſer Rechte iſt der Nahrungsſtoff meines moraliſchen Lebens und die Vertheidigung derſelben mein Streben bis zu dem letzten Hauche meines Lebens.

Ich habe die Ehre und das Glück gehabt, ein Mitglied der Comiſſion der Fünfzehn zu ſeyn, und bekenne mich zu den Grundſätzen, welche dieſe Commiſſion aufgeſtellt hat; ich gebe einigen dieſer Grundſätze noch eine größere Ausdehnung, weil ich

glaube, daß nur bei dieſer Ausdehnung das Recht und die Freiheit geſichert ſeyn können.

Auch mir iſt die Anſicht, welche die Rechte des Regenten und die Rechte des Volkes feindſelig gegenüberſtellt, und in der Beeinträchtigung der Rechte des Regenten, die Vergrößerung der Volks-Rechte ſucht, verhaßt und fremd, und dieſe Aeußerung iſt, bei mir, — keine Phraſe, keine Redensart, keine Formel! Wenn es auch Fürſten geben ſollte, die ich nicht liebe; ſo glaube ich doch, daß die Fürſten ein nothwendiges Element des Staates ſind; ich ehre alſo die Thronen; aber ſie und ich gehorchen dem Geſetze! Und es iſt in einem conſtitutionellen Königthum überall nicht die Rede von unabänderlichem Willen, von Willkühr, von Vernichtung, Verſchmälerung, Verwiſchung eines Rechtes! — Solchen Ausſprüchen muß und darf ſich kein teutſcher Mann unterwerfen.

1.

Von der Verantwortlichkeit der Staatsdiener.

Die Verantwortlichkeit der Staatsdiener iſt in dem Königlichen Entwurfe, und in den Köinglichen

Propoſitionen auf eine der Freiheit nicht genügende Weiſe dargeſtellt. Nirgends ſteht das Geſetz feſt, daß ſich die Geheimen-Räthe nicht hinter die Schutzwehr Königlicher Befehle zurückziehen können. Entweder veranlaſſen ſie ſelbſt dieſe Befehle, oder ſie werden ihnen wirklich ertheilt. Im erſten Fall ſind dieſe Oligarchen, die herrſchen; im zweiten, ſind ſie die Miniſter eines unumſchränkten, alſo nicht eines conſtitutionellen Königes. —

Nirgends ſteht das Geſetz feſt, daß die Geheimen-Räthe nicht auch zugleich Chefs der Verwaltungs-Behörden ſeyn können. — In dem Geheimen-Raths-Collegio vereinigt ſich alſo eine Gewalt, welche dem Könige und dem Volke gefährlich werden kann. — Dem Könige dadurch, daß die Geheimen-Räthe ihm die Schreckbilder des Volkswillens und der Volkswuth in naher Perſpective zeigen, wenn ſie ihn zu Handlungen veranlaſſen wollen, die ihrem Intereſſe entſprechen.

Dem Volke werden die Geheimen-Räthe gefährlich, dadurch, daß ſie den König zu harten Aeuſſerungen und unwiderruflichen Befehlen veranlaſſen, wenn ſie dem Volke Rechte rauben wollen. — Das Geheimen-Raths-Collegium iſt alſo auf eine

Art organiſirt, daß es entweder eine Oligarchie bilden, oder ein Inſtrument des Despotismus werden kann.

Einer ſolchen Conſtitution kann der Mann, der dazu beytragen möchte, daß die Völker Teutſchlands ſich zur wahren Freiheit erheben, ſeine Stimme nicht geben!

2.

Form der Repräſentation.

Da der Staat nur aus zwei Elementen, nämlich aus dem Regenten und dem Volke beſteht, alſo der *Adel* zum Volke gehört; ſo iſt Votant der unabänderlichen Ueberzeugung, daß die Reptäſentation des Volkes nur in *einer* Kammer ſtatt finden müſſe, und daß die — in der letzten königlichen Propoſition enthaltene Beſtimmung, eine halbe Maßregel iſt, die ſchon deswegen, weil ſie halb iſt, nichts taugt. — Alſo, zwar *Adel*, aber

keine Adelskammer

in der Volksvertreter-Verſammlung Würtembergs und Teutſchlands; doch Vereinigung alles teutſchen Adels auf dem Bundes-

tag, und Corporation des Adels in jedem teutſchen Staate.

3.

Permanenz der Repräſentanten.

Die Permanenz der Repräſentanten kann nur durch folgende Geſetze geſichert werden:

1.) Ausmittlung des Kammer-Ertrags durch die Stände.

2.) Keine Steuern ohne dieſe Ausmittlung, ohne die freie Einwilligung der Stände, und ohne eine Majorität von ¾ der Stimmen des vollen Hauſes.

3.) Zuſammentritt der Stände am 1. Mai, ein unverbrüchliches Staatsgeſetz, welches der König bei ſeiner Thronbeſteigung beſonders zu beſchören hat. Die Convocatorien für den Zuſammentritt am 1. Mai ſind ein für allemal erlaſſen. Doch kann der König die Stände auch ſchon in den erſten drei Monaten des Jahrs zuſammen berufen.

4.) Außerordentlich verſammeln ſich die Stände unmittelbar nach dem Tode eines Königes, und gehen eher nicht auseinander, ehe der

neue König oder Regent die Conſtitution nicht beſchworen hat. Bei andern außerordentlichen Ereigniſſen haben die Stände Convocatorien zu erwarten.

5.) Keine Ständeverſammlung kann entlaſſen, prorogirt werden, wenn ſie nicht 6 hintereinander folgende Sitzungen gehalten hat.

6.) Zu dem Ausſchuß treten noch 2 evangeliſche und 1 katholiſcher Prälat hinzu. Seine übrige Conſtruction bleibt, wie ſie in den königl. Propoſitionen vom 26. Mai angegeben iſt. Dieſe 15 Perſonen wohnen in Stuttgardt, und können, weil ſie die Wächter der Conſtitution ſind, keine andere Stelle im Staate bekleiden. Der Ausſchuß wird alle Jahre neu gewählt, ſo wie die 15 Stellvertreter.

4
Von perſönlicher Sicherſtellung der Stände bei Erfüllung ihres Berufs.

Kein Stellvertreter des Volkes iſt, weder innerhalb noch außerhalb der Gränzen des landſtän-

diſchen Hauſes, wegen deſſen, was er geſagt, oder geſchrieben, oder dem Drucke übergeben, Jemanden anders, als den Ständen ſelbſt, verantwortlich. Erſt 14 Tage nach der Prorogation der Verſammlung kann er mit Arreſt belegt, und vor den Richter geſtellt werden, wenn es die Stände ſelbſt nicht früher verlangen.

5.

Finanzverwaltung.

Die Finanzverwaltung wird auf den Grundſatz zurückgeführt, daß ſich die Ausgabe nach der Einnahme richten müſſe, daß das Kammergut nur in ſo fern ein Staatsgut ſey, in ſo fern es Staatslaſten trägt, nicht in ſo fern es ein Eigenthum der Regentenfamilie iſt, deren Agnaten ein unveräußerliches Recht auf dieſes Kammergut in ſeiner ganzen Ausdehnung haben; daß die Nothwendigkeit einer Ausgabe von den Ständen beurtheilt werden müſſe, und daß keine nur formelle Rechnungsablegung ſtatt finden könne. Der Geiſt der Rechnung, nicht nur die richtige Addition muß geprüft werden.

Die Steuer-Caſſe iſt ſtändiſch; aber die Stände haben die Pflicht, monatliche gedruckte Rapporte über Einnahme und Ausgabe dem Regenten einzureichen und unter alles Volk zu vertheilen.

Eben ſo iſt die Staats-Schulden-Tilgungs-Caſſe keine gemeinſchaftliche Caſſe. Die Regierungen haben keinen Credit. Nur die Völker haben ihn.

Die Rechnungen über die Ausgaben der ſtändiſchen Suſtentations-Caſſe werden nach Verfluß von je 10 Jahren gedruckt, wenn die Urſachen, warum die Ausgaben gemacht werden mußten, rein hiſtoriſch geworden ſind.

6.

Redaction des königl. Verfaſſungs-Entwurfs.

Die ſorgfältige und gewiſſenhafte Prüfung der fünf Haupt-Puncte, auf welchen die Rechte und Freiheiten aller Völker beruhen, hat die Fehlerhaftigkeit, nämlich, das ſcheinbar Liberale und doch Schielende, das Zugebende und Wiederwegnehmende des geheimräthlichen Verfaſſungs-Entwurfs hinlänglich documentirt. Es iſt nicht möglich, alles

Inconſtitutionelle, was ſich in dieſem Entwurfe befindet, herauszumerzen, ohne ihn ganz umzuarbeiten. Eine bloß formelle, eine bloß auf Wünſche, die ſo viel möglich berückſichtiget werden ſollen, beſchränkte Redaction, halte ich für keine Redaction.

Mandatarien des Volkes zumuthen zu wollen, den Verfaſſungs-Vertrag in Hinſicht auf Faſſung und Ausdruck, mit den Mandatarien der Regierung ſo durchzugehen, daß, wo man ſich nicht über die Abänderung vergleiche, es bei dem Text verbleibe — iſt eine Zumuthung ſo ſonderbarer Art, daß ſie unter dieſen Verhältniſſen, wahrlich noch nie, im Ernſte, gemacht worden ſeyn kann. —

Die von den Oberamtmännern, dieſen Functionarien der Königlichen Gnade und Huld, geleitet werden ſollende Wahlen der Vertreter des Volkes ſind für die Freiheit des Volkes ſo gefahrvoll, daß dieſe Wahlen zugeſtanden, die Freiheit des Volkes nothwendig untergehen muß. —

Dieſe Wahlen ſind der Freiheit gefährlich, und die auf unſicherer Baſis ruhende Preß-Freiheit iſt es nicht weniger. —

Dieſe Geſetze ſollen wir als Verfaſſungs-Geſetze anerkennen? Solche Zumuthungen macht man uns, die wir für alle Zukunft verantwortlich ſind?? —

Eine, auf ſolchen Wahlen beruhende Stände-Verſammlung; ein ſolchergeſtalt organiſirtes Geheimenraths-Collegium; eine aus unauflösbaren Elementen beſtehende, ſich ſelbſt ergänzende, den Oligarchen entweder huldigende, oder ſie beherrſchende Adels-Kammer: eine unſichere Permanenz der Repräſentation; eine perſönliche Sicherheit der Volks-Vertreter, die, wie die Egmont und Algernoon Sidney, vom Fuße des Altars der Freiheit in den Kerker geſchleppt werden können, um unter dem Beile des Nachrichters ein Blut auszuſtrömen, das edle Herzen bewegte; eine Finanz-Verwaltung, die ſich einer ächten Verantwortlichkeit zu entziehen, alle Vorkehrungen trifft, — das iſt eine Verfaſſung, bei welcher überall keine Sicherheit des Rechts und der Freiheit ſtatt findet, eine Verfaſſung, welcher ich meine Zuſtimmung jetzt und nie geben werde, deswegen jetzt und nie geben werde, weil ich das Vaterland wahrhaft liebe und den Thron wahrhaft ehre!

Das, was ich ausgeſprochen, iſt das Ultimatum, welches ein freies Volk hinübergeben muß, weil ohne dieſe Bedingung ſeine Freiheit immer und immer gefährdet bleiben würde.

Unaufhaltſam rollt der Sonnenwagen dahin! Unaufhaltſam ſchreitet der Geiſt des Menſchen vorwärts! — Wir ſtehen auf einer Höhe, die einen weiten Blick gewährt. An ihrem Fuße wälzt der aus dem Ufer getretene Strom die verheerende Welle über einſt geſegnete Fluren! Selbſt den Palaſt der Könige bedroht die ſchäumende Welle. — So weit das Auge reicht, erblicken wir Verderben! Unſere Herzen trauern; denn entriſſen iſt ihnen der Anker der Hoffnung und des Vertrauens! Ohne Vertrauen, kein Vertrag! Der Genius Teutſchlands gebe dem König Männer von Sully's reinem offenen Herzen und Oxenſtierna's großem Geiſte!

Votum am 4. Juny.

Ich freue mich, in der Sitzung vom 2. Juny meine Ueberzeugungen ausgeſprochen zu haben und

zu der Zahl der Männer zu gehören, die ſich muthvoll einem Antrage widerſetzen, der Ihnen nie hätte gemacht werden ſollen. Ein Volk, das über gewaltſam entriſſene Rechte und eine wiederherzuſtellende Verfaſſung unterhandelt, kann den Vertrag weder von der Gnade, noch von der Willkühr erwarten. Kein Volk kann ſich der Gnade und Willkühr hingeben. Die Würde des Throns beruhet auf dem Vertrag, nicht auf der Unterjochung.

Wie ein überirdiſches, wie ein der Gottheit ähnliches Weſen erſcheint der Fürſt, der von der Höhe des Thrones herab, Worte des Friedens ſpricht, Worte, die, weil ſie aus dem Herzen kommen, zu dem Herzen dringen. Ein großgemüthliches edles Volk nahet ſich gerne dem Throne, und bezeugt ihm ſeine Ehrfurcht, nicht wie der Sclave, der ſüßlächelnd, Lohn erwartet, — und ſein Auge an den Boden heftet, — aus Furcht, man möchte ihn durchſchauen, — Nein, wie der freie Mann, der das Recht verlangt, und deſſen Blick dem Blicke begegnet, nahen ſich Männer dem Throne! So wollen wir uns noch einmal dem Throne nähern.

Wir haben das Recht vertheidiget und behauptet, wir wollen ſeine Segnungen herbeiführen. —

Laſſen Sie uns die Männer des Ausſchuſſes wählen, welche ich vorgeſtern in Vorſchlag gebracht habe. Laſſen Sie uns darauf antragen, daß der übrige Theil der Verſammlung vertagt werde. Die einſtweilen Entlaſſenen werden die Gauen beruhigen. Die Commiſſarien der Stände treten mit den Commiſſarien des Königs in Unterhandlung; Es werde Satz vor Satz, von Vorne herein, genau unterſucht; es werde eine Magna Charta entworfen, welche nur die organiſchen Geſetze der Verfaſſung, eine zweite Charta, welche die Staats-Inſtitutionen enthält.

Auf orkaniſche Stürme folgt Ruhe und ein heiterer Himmel leuchtet auf uns herab!

So iſt es auch mit dem Gemüthe des Menſchen. Nur kleine Gemüther werden von ewigem Haß entbrannt; Wie die Gottheit, ſo kennen große Gemüther den Haß nicht! Die, welche geſtern und heute feindſelig einander gegenüber ſtehen, nähern ſich heute, und morgen ſchreiten ſie mit erneuertem Gemüthe, und mit eben dadurch erneuerter Kraft zu dem großen Werke.

Laſſen ſie uns alles vergeſſen, wodurch wir ſeit Jahren, ſeit Monaten, ſeit Tagen entwürdiget werden ſollten. Wir ſind nicht entwürdiget worden; wir ſtehen groß und hoch vor Teutſchland da; und in würdevoller Beſcheidenheit dürfen wir wohl zuerſt den Oelzweig darreichen! Indem wir das Palladium des Rechts bewahret, haben wir auch den Baldachin des Thrones bewahret. Die Rechte des Fürſten ſind uns ſo heilig, wie die Rechte des Volkes; dieſe können ohne jene nicht beſtehen. Wir bekämpften die in's Unendliche ſich ausdehnende Gewalt, und verwahrten uns gegen die Anſprüche der falſchen Staats-Weisheit.

In dieſem Geiſte wollen wir in neue Unterhandlungen eingehen. Wir werden ſie zu einem heilbringendem Ziele führen, wenn wir mit Männern zu thun haben, die in der Mitte unſers Volkes geboren, in ſeinem Sinn und Geiſt aufgewachſen, gebildet und gereift ſind, in einem Sinn und Geiſte, der nicht der Geiſt der neuern Metaphyſik iſt.

Wenn dieſe Unterhandlungen vollendet ſeyn werden, und ſie können es bald ſeyn; — dann geruhe der König die vollſtändige Verſammlung einzuberufen, und derſelben den neuen Entwurf

als Vertrag, vorzulegen. Die Annahme wird bald erfolgen, wenn die einzelnen Theile, nach und nach, ſo wie ſie fertig ſind, ſchon vor der Einberufung, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, und nicht mit Engherzigkeit bis zum Augenblick der feierlichen Eröffnung zurückgehalten werden.

So werden wir durch Vertrag, nicht durch Willkühr, in kurzer Zeit zu einer Verfaſſung gelangen, die den Glanz und die Rechte des Thrones, aber auch die Rechte des Volkes gegen alle Beeinträchtigungen, gegen alle Gewalt, auf mehrere Jahrhunderte hinein ſichert. Bald werden wir Ein Volk ſeyn, dem Namen und dem Herzen nach!

Darum trage ich darauf an, daß der Bericht über die Entſcheidung des 2. Juny, welche Entſcheidung unſere Rechte ſicherte und rettete, und dieſes mit freiem, wohlwollendem Herzen gemachte Anerbieten dem Könige als der Wunſch der ganzen Verſammlung nicht durch eine Adreſſe, ſondern durch eine zahlreiche Deputation bekannt gemacht werde.

Der König, dem wir auf eine Art entgegen kommen, die Seiner und unſer würdig iſt,

wird unſere Männer mit teutſcher Freundlichkeit und Huld empfangen, und den Wunſch Würtembergs und Teutſchlands gewähren. Sein eigenes Wohl und das Wohl des Volkes, vielleicht das Wohl von ganz Teutſchland hängt von dem Entſchluſſe ab, welchen der König in dieſem hochwichtigen Momente nehmen wird.

Wir nähern uns Ihm mit Vertrauen; Er erwiedere dieſes Vertrauen; er öffne uns ſein Herz!

Vertrauen um Vertrauen!

Liebe um Liebe!

Die Unzufriedenheit des Hofes namentlich gegen ihn, verbarg ſich nicht; ſie ſchmerzte ihn, ohne ihn zu beugen. Er war unter denen, welche ſogleich nach der Auflöſung der Stände-Verſammlung aus der Stadt verwieſen wurden. Auch noch ſechs Meilen von Stuttgardt ſah er ſich unter ungewöhnlicher polizeilicher Aufſicht. Er ging darauf nach Heidelberg und wurde auch hier aus der Stadt verwieſen, — dann nach Frankfurt, wo er in der Mitternacht vom 19. auf den 20. Auguſt an Preuſſen ausgeliefert wurde.

Warum? Maſſenbach iſt ein Mann von 60 Jahren, und bis jetzt hat niemand gewagt, aus ſeinem öffentlichen oder Privatleben ihm eine unehrbare Handlung, geſchweige denn ein Verbrechen vorzuwerfen. Er iſt ganz Gemüthsmann; reizbar und heftig wie ein Löwe, aber in demſelben Augenblicke wieder ſanft wie ein Kind, — reich an Wiſſen und Erfahrung aber immer vertrauend und gläubig wie ein Pilger, freundlich, gefällig, dienſtfertig, verträglich, jugendlichwarm für alles Nützliche und Gute, — romantiſch geſtimmt für das Schöne und Erhabene — den Rittergeiſt in das Bürgerthum übertragend, — für einen guten König, für das Vaterland oder für die Wahrheit zu ſtreiten und zu leiden bereit. Mit einer ſolchen Charakter-Miſchung kann man fehlen, man kann ſich übereilen. Aber was, kann nach Wahrſcheinlichkeit, ein ſolcher Mann begangen haben, das eine große und aufgeklärte Regierung veranlaſſen konnte, ihn auf 60 Meilen weit zu verfolgen, von einem fremden Staate ſeine Auslieferung zu verlangen und ihn ſogleich auf eine Feſtung zu ſetzen?

Eine vorläufige Beantwortung dieſer Frage war zunächſt von Frankfurt aus zu erwarten. Eine

Regierung die einen Unterthan (was auch ein frem=der während ſeines Aufenthalts iſt) verhaftet, um ihn ſelbſt zu richten, die thut was ihres Amtes iſt; und es iſt abzuwarten, daß, durch den künftigen Richterſpruch, auch die Einleitung dazu gerechtfertigt werde. Verhaftet ſie ihn aber, nicht um ihn ſelbſt zu richten, ſondern um ihn gebunden einer aus=wärtigen Regierung zu übergeben, ohne weiteren Einfluß auf ſein Schickſal ſich vorzubehalten, ſo disponirt ſie eben durch die Auslieferung über den Menſchen, ſo weit ihre phyſiſche Gewalt reicht, definitiv. Sie iſt daher in dieſem Falle die öffent=liche Rechtfertigung ihrer Verfügung, die im er=ſtern Falle der Richterſpruch gibt, ſogleich zu geben ſchuldig — wofern ſie anders dafür angeſehen ſeyn will, daß ſie perſönliche Freiheit achte, und gegen einen Menſchen der ihren Geſetzen zu gehorchen, aber auch ihren Schutz anzuſprechen hat, nicht bloß nach phyſiſcher, ſondern auch nach rechtlicher Ge=walt verfahre.

Dieſe Rechtfertigung iſt in gegenwärtigem Falle von vorzüglichem Intereſſe. Dem größten wie dem kleinſten Frankfurter Bürger muß wichtig ſeyn, zu wiſſen, wie weit ein Auswärtiger, der

dahin kommt, des obrigkeitlichen Schutzes ſich zu erfreuen habe oder nicht; und jedem Teutſchen, der etwan in den Fall kommen könnte, beim Bundestag über ſeinen Landesherrn Beſchwerde zu führen, muß es wichtig ſeyn zu wiſſen, ob und unter welchen Vorausſetzungen er in dem Sitz des teutſchen Bundes Gefahr laufe, auf eine Feſtung ſeines Landesherrn zurück geliefert zu werden. Die Rechtfertigung der Verhaftung Maſſenbachs konnte ganz keine Schwierigkeit haben. Es iſt von keiner Regierung die ihre Würde kennt; alſo auch von der Frankfurter nicht, anzunehmen, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache, wie die Auslieferung von Menſchen an andere Regierungsbehörden, anders als nach wohlerwogenen, beſtimmten, höheren und allgemeinen Grundſätzen verfahren habe, nach welchen ſie ſich nicht zum Werkzeug eines fremden Staatswillens herabwürdigt; es wird eine bloße Requiſition ihr zu einer ſolchen Verfügung nicht genügen, vielmehr wird ſie Kenntniß der motivirenden Anſchuldigungen verlangen, die Wahrheit derſelben wenigſtens im Allgemeinen prüfen und über ihre Zulänglichkeit zu dem äußerſten Grade von ſchleuniger, überraſchender Arretierung, Transport-

tirung und Inhaftirung urtheilen. Ohne dieſe Bedingniſſe würde der Magiſtrat der vormaligen Reichsſtadt Frankfurt in einem ſolchen Falle, wo nicht von der Auslieferung eines flüchtigen Diebes oder Betrügers, ſondern eines frei und offen wandelnden, angeſehenen und unbeſcholtenen Mannes die Rede war, z. B. eine Requiſition des Königs von Ungarn, in welchem ſie doch ihr Reichsoberhaupt erkannte, gewiß abgelehnt haben. Um ſo weniger wird die Regierung des Freiſtaates Frankfurt ſie in dem vorliegenden Falle hintangeſetzt haben. Gleichwohl iſt bis jetzt auch nicht einmal von Frankfurt aus, wie man nach jener Vorausſetzung erwarten durfte, von preußiſchen Anſchuldigungen gegen Maſſenbach etwas Beſtimmteres bekannt worden. Denn daß er nach dem officiell klingenden Inſerat in der Franfurter Oberpoſtamtszeitung auf dieſe Weiſe habe arretirt werden müſſen, um von ſeinem Benehmen Rechenſchaft zu geben, iſt doch durchaus nur das Unbeſtimmteſte, was je hätte geſagt werden können. Es ſteht alſo das Feld der Vermuthungen noch offen.

Im Publikum iſt darüber im Umlauf: Maſſenbach habe gedroht, politiſche und militäriſche

Geheimniſſe Preußens, die ſich in ſeinen Händen befänden, durch den Druck bekannt zu machen, — zugleich werde die Unterſuchung wegen der Capitulation von Prenzlau, in der er mitbefangen ſey, wieder aufgenommen, — er ſey daher, da er ſich nicht geſtellt, mit deſto größerem Rechte reclamirt worden, als er noch in preußiſchen Dienſte ſtehe u. ſ. w. Maſſenbach hat ſchon im Jahr 1807 ſeinen Abſchied nachgeſucht. Dieſen hat er zwar nicht in forma erhalten; er hat aber eben ſo wenig ſeither einen Heller von Gehalt oder Penſion bezogen; die preußiſche Regierung hat von ihm nicht die mindeſte Notiß genommen, weder ſeit 1813 wo er wieder ihr Unterthan geworden iſt, noch während der 5 Jahre da er dem Herzogthum Warſchau angehörte. Dadurch war er materiell entlaſſen; daß er es nicht auch der Form nach iſt, kann gegen ihn, der davon keine Schuld trägt, auch keine rechtherrliche Wirkung hervorbringen. Für die Regierung wäre es freilich allzubequem, einen Diener in allem, was er zu fordern hat, zehn Jahre lang zu ignoriren, und demungeachtet im eilften Jahre ihn, ſeiner Pflichten wegen, in Anſpruch zu nehmen. Wie aber wurde es in Preußen

aufgenommen, als Maſſenbach, da man ihn, weil er ein noch im Dienſte ſtehender Offizier ſey, von der Landſtandſchaft aus Stuttgardt nach Berlin zurückforderte, nun umgekehrt mit gleichem Rechte — eine Nachforderung ſeines rückſtändigen zehnjährlichen Gehaltes machte? Statt der Antwort trat ſeine Verhaftung, ſeine enge Einſchlieſſung in die Feſtung Cüſtrin ein, wo er ſtatt der Rechtsanſprüche ſich auf Gnade hinzugeben erklärt hat.

Andere Muthmaßungen ſteigen bis in veraltete Geſchichten, man möchte ſagen, in die Zeiten von der Sündflut, hinauf. Die Unterſuchung wegen der Capitulation von Prenzlau iſt 10 Jahre lang liegen geblieben. Ganz Europa erkannte in ihrer ſtillſchweigenden Beſeitigung die gleichmäßige Klugheit der Preußiſchen Regierung. Denn wozu könnte dieſe Unterſuchung führen, als einen gewiſſen überflüſſigen Beitrag zu liefern zu der Ueberzeugung, daß eine zum Warnen merkwürdige Zuſammenwirkung von Irrthümern, Verſäumniſſen und Fehlern mitunter ſehr achtungswürdiger Männer, dem Preußiſchen Staat eine harte Prüfung zugezogen hatte. Wer die Geſchichte jener merkwürdigen Jahre nur halbwege kennt,

der iſt innigſt überzeugt, daß die Preußiſche Armee nicht erſt bei Jena zu Grunde gerichtet wurde, ſondern daß ſie, wie Maſſenbach längſt durch unaufhörliche Erinnerungen an die Obern dieſes zuvor angedeutet und prognoſticirt hatte, ſchon vor ihrem Ausmarſch mehr als halb verloren war. Jeder begreift, daß es für das Ganze gleichgültig war, ob Hohenlohe mit den 6000 Mann ermatteten Menſchen am 28. Okt. bei Prenzlau oder einen Tag ſpäter auf dem faſt unmöglichen Marſch nach Stettin oder bei Ukermünde gefangen wurde, — und daß, wenn dieß überhaupt zu vermeiden war, die Schuld, daß es doch geſchehen, nur auf das Zurückbleiben der Cavallerie fallen kann, während das Verſehen, welches Maſſenbach ſelbſt von ſich bekannt, auf das Schickſal des Corps ganz keinen Einfluß hatte.

„Aber Maſſenbach, ſagt man, hätte als Mann von Ehre auf der Unterſuchung und kriegsrechtlichen Entſcheidung beſtehen ſollen!“ Aber konnte wohl ein richtiges Gefühl nach dem Frieden von Tilſit dieſes über ſich gewinnen, durch eine ſolche Provocation einer unglücklichen Regierung Trotz zu bieten? Bedurfte Maſſenbach einer ſolchen

Rechtfertigung, nachdem durch die kriegsrechtlichen Erkenntniſſe über die Commandanten von Magdeburg und Cüſtrin deutlich genug ausgeſprochen war, man wiſſe zu unterſcheiden? Eine documentirte Rechtfertigung hatte er dem König eingereicht. Erſt, als eine Recenſion der Jenaiſchen A. L. Z. und einige Ungenannte ſein Benehmen 1807 kritiſirten, antwortete er, noch vor ſeinen Denkwürdigkeiten durch Betrachtungen und Aufſchlüße und durch drey Sendſchreiben an Blücher, Rüchel und Lombard, mit Namensunterſchrift, auch durch eine Erklärung gegen die Galerie Preußiſcher Charaktere laut und beſtimmt. Seine weitere gedruckte Rechtfertigung gegen nachtheilige Gerüchte war er ſich ſelbſt ſchuldig; auch blieb dabei der Regierung wie dem ganzen Publikum die Freiheit, davon Notiz zu nehmen oder nicht. Aber gezeigt hat er doch dadurch, daß nicht Er die Unterſuchung ſcheue, und er hat ſich dadurch, aus dem Angeklagten zum Ankläger gemacht. Wie läßt ſich aber auch nur denken daß man in Preußen, nach den Schlachten bei Großbeeren und Dennewiz, an der Katzbach, bei Leipzig, Paris und Waterloo, auf die Capitulation von Prenzlau ſollte.

zurück kommen wollen. Welchen Zweck endlich könnte es haben, jene Unterſuchung eben jetzt wieder aufzunehmen? Daß ein Vorwurf für einen, im ganzen geretteten Europa hochgefeierten Preußiſchen Helden ſich dabei nicht vermeiden ließe, iſt eben ſo einleuchtend, als daß jetzt, nachdem ſo manche Zeugen verloren gegangen ſind, ein reines Reſultat nicht zu erlangen ſeyn würde. Als bloße Schikane gegen Maſſenbach?? Aber — iſt nicht der Gedanke davon ſchon verwerflich!!

Endlich! was für Staats- oder Kriegs-Geheimniſſe die Maſſenbach von ſeiner Dienſtzeit her beſäße, konnte er wohl jetzt noch zu verrathen haben? Ueber eine ſolche Drohung würde der König von Preußen — würden ſeine Miniſter und Kriegsbefehlshaber wohl nur mitleidig lächeln. Wenn Preußen einſt Kriegsgeheimniſſe hatte, ſo iſt im Oktober 1806 klar geworden, daß ſie des Aufbewahrens nicht länger werth ſeyen. Seither hat Preußen ein Geheimniß entdeckt, das, eben indem es aufhört Geheimniß zu ſeyn, alle mögliche Regierungs-Geheimniſſe überwiegt, das: daß ein Staat, der im Vertrauen auf Dreſſur und eroberten Kriegsruhm einer Armee, in einem

einzigen Jahre zu Grunde gerichtet worden iſt, durch die Sinnes-Einigung eines wohlwollenden und biedern Königs mit einem treuen und edelmüthigen Volke, in einem halben Jahre auf einen Grad von Ruhm und Macht wieder gehoben werden konnte, der ſeinen frühern verdunkelt, der aber auch nur, wenn man die Urſachen jener großen Wirkungen fortdauernd zu erhalten weiß, ſich ſelbſt erhalten wird. Die Preußiſche Regierung müßte den Werth dieſer Entdeckung nicht ganz begriffen haben, ſie müßte (was man gerade von dieſer Regierung am wenigſten denken möchte) nicht mehr auf der Höhe der Zeit und ihres Volkes ſtehen, wenn zum Schutz jener alten ſogenannten Staatsgeheimniſſe und Hofevenements eine Expedition gegen einen ehemaligen Offizier, wie die nach Frankfurt, nöthig geworden wäre.

Eine andere Vermuthung iſt: Maſſenbachs Verhaftung ſey veranlaßt durch ſeine neueren politiſchen Aeußerungen beſonders in der Würtembergiſchen Stände-Verſammlung und die Folge einer Zuſammenſicht zwiſchen den Höfen von Berlin und Stuttgardt. Maſſenbach ſprach in der Würtembergiſchen Stände-Verſammlung in einer Sprache,

welche von der diplomatiſirenden ſtark abſticht, geiſterregend und warm, er ſprach nicht für Würtembergiſche Verfaſſung allein, ſondern für Volksrechte und Volksfreiheit überhaupt. Außer Würtemberg konnten ſeine Geſinnungen auf kein Volk näher ſich beziehen, als auf das Preußiſche, für welches er den aus ſeinen Denkwürdigkeiten oben angeführten Wunſch ſchon im Jahr 1809 öffentlich ausgedrückt hat. — Auch in Preußen iſt (doch wohl minder zahlreich als in kleineren Staaten, wo unfähigere Miniſter und Staatsdiener ſich leichter halten mögen) eine Parthei von Obſcuranten; — dieſe ſind durch die humane Tendenz der Maſſenbachiſchen Schriften überhaupt — manche vielleicht insbeſondere perſönlich durch ſeine Denkwürdigkeiten beleidigt. — Verhältnißweiſe mächtig ſind die Obſcuranten überall; weil ſie nicht nur für die Finſterniß, ſondern auch in der Finſterniß arbeiten. Während ſeines Aufenthaltes in Stuttgardt wurde Maſſenbach von Preußen aus aufgefordert, eilends dahin zurück zu kommen, um Dienſtpapiere abzuliefern. Er antwortete und bewies, dieß ſei längſt geſchehen; man wiederholte den Zurückruf nicht. Man gab keine Andeutung,

daß ſonſtige Verbrechen gegen Maſſenbach zur Unterſuchung kommen müßten; — — gleichwohl erfolgte jetzt ſeine Verhaftung.

Seit der Auflöſung der Stände-Verſammlung ſind politiſche Schriften von Maſſenbach gedruckt und ohne allen Zweifel auch in Preußen bekannt worden, die in der jetzigen Lage der Preußiſchen Verfaſſungs-Angelegenheit, dort bei Andersgeſinnten Misfallen und Beſorgniſſe erregt haben könnten. Dieſe Beobachtungen ſcheinen für den zuletzt angeführten Grund der Verhaftung zu ſprechen. Späterhin iſt öffentlich erklärt worden, daß die Unterſuchung ſelbſt ſich auf politiſche Meynungen nicht erſtreckt habe und nach dem Willen des Königs nicht dahin erſtrecken durfte. Doch iſt es wohl nicht der ächte, wie es auf jeden Fall nicht der oſtenſible wäre.

Größere Aufmerkſamkeit möchte folgendes verdienen.

Da Maſſenbach ſeit dem Jahr 1807 durch veränderte äußere Verhältniſſe ſowohl als durch ſeine Gemüthsſtimmung und geſchwächte Geſundheit gedrungen, in der Zurückgezogenheit leben mußte, war das Maſſenbachiſche Familiengut in Schwaben be-

reits 1805 unter Würtembergiſche Souverainität gekommen, und litt überdieß ſo wie ſein Gut bei Poſen zu Bialloczk Jahrelang durch beträchtliche Kriegsauflagen und Beſchwerden; beide waren zugleich im Werth und im Ertrag verringert; ſein Wohlſtand litt bei einem unter die Hälfte herabgeſunkenen jährlichen Güter-Einkommen und bei dem Rückſtehen ſeiner Gage bedeutend, auch ein Haus in Potsdam, das ihm jetzt entbehrlich war, und ihm ſonſt eine Hülfe gewähren konnte, war um keinen annehmlichen Preis zu verkaufen. Noch blieb ihm, als das Vermögen ſeiner Frau, ein anſehnliches bei der Kurmärkiſchen Landſchaft angelegtes Capital. Aber der Staat zog im Jahr 1810 die Landſchaftliche Steuerkaſſe an ſich, ſetzte die Zinſe von fünf auf vier vom hundert. Die Obligationen ſelbſt aber ſanken, weil ihnen die landſtändiſche Gewährſchaft entzogen ward, auf die Hälfte ihres Nominalwerths, ſo daß dem guten Hausväter nur die traurige Wahl blieb, ein Eigenthum zu behalten das keinen Ertrag gewährte oder es um die Hälfte ſeines rechtmäßigen Werthes hinzugeben. Aehnliches haben wir in den Rheinbunds-Provinzen, ſeit dem Verſchwinden alter

Rechte und Sicherſtellung, ſeit Ideen über alle Verträge gehen, ſattſam erfahren; aber das wird nicht leicht in einem Rheinbunds-Staat vorgekommen ſeyn, daß ſelbſt die herabgeſetzten Zinſe, des gegebenen Verſprechens ungeachtet, zehen Jahre lang ganz unbezahlt geblieben wären. Mit dem Kurmärkiſchen Landſchafts- jetzt preußiſchen Staatsſchulden geſchah dieß wirklich.

Ueberdieß hatte Maſſenbach nach ſechs und zwanzigjährigen ausgezeichneten Dienſten wenigſtens eine Penſion um ſo mehr anzuſprechen, als er, ſeine ganze Dienſtzeit hindurch zur Penſionskaſſe geſteuert hatte. Beide Forderungen zuſammen beliefen ſich auf eine beträchtliche Summme; ſeine Capital- und Zinsforderung allein auf 16,000 Thaler.

Einer weit geringern Paſſiv-Schuld wegen wurde er zu Potsdam mit gerichtlicher Execution bedroht; es war natürlich daß er ſich in ſeiner dringenden Verlegenheit an ſeinen eigenen Schuldner wandte, aber — (ein Umſtand, der von der Moſel bis an die Weichſel, von der Oſtſee bis an die Alpen den Capitaliſten auf lange hin zur Lehre dienen wird) — dieſer war über die Geſetze erhaben.

Die dringendſten Bemühungen Maſſenbachs blieben ohne Erfolg. Und nun ſah er ſich unter der Anzeige, daß er, der ſo lange ohne Dienſtgehalt und ſogar ohne Penſion gelaſſen war, doch als ein noch immer in Dienſten ſtehender Generalſtabs-Offizier aufgefordert, eines längſt vollzogenen Dienſtgeſchäftes wegen, ſchleunig nach Preußen zurückzukommen. Er ſah ſich mit der Wiederaufnahme einer alten Unterſuchung bedroht. Alles dieſes von eben dem Staat, der ihm zehen Jahre lang weder Activität, noch Gehalt, noch Penſion, noch das Abſchieds-Patent und die Möglichkeit, in andern Dienſten ſich Ehre und Gehalt zu verdienen, gegeben hatte; von eben dem Staat, der, nachdem er ſich ihm zum Schuldner aufgedrungen, ihm zehen Jahre lang weder Capital noch Zinſe zahlte, und der doch ihn ſelbſt durch ſeine Gerichte Schulden halber mit Exekution bedrohte. In Preuſſen gehört ein Fall dieſer Art unter die Außerordentlichen. Aber denkende und biedere Männer mögen nach anderweitigen Erfahrungen gewiſſenhaft ſich die Frage beantworten: ob es der Schwäche menſchlicher Natur nicht zuviel zugemuthet ſey, wenn man für eine Staatsverwaltung, die ſtreng und

genau auf ihre Rechte hält, während ſie auf die gerechteſten Bitten, Vorſtellungen und Anſprüchen beharrlich die Abhülfe nur erwarten läßt, immer die gleiche Devotion verlangt.

Maſſenbach hatte längſt in ſeiner Einſamkeit die Fortſetzung ſeiner Memoiren, die Schilderung ſeiner Lebenserfahrungen geſchrieben, aber wegen der darin enthaltenen herben praktiſchen Erinnerungen nie zum feſten Entſchluſſe gelangen können, ſie drucken zu laſſen. Jetzt erklärte er, weit mehr in bittender, zutraulicher, als in drohender Stellung, daß, da man ihn um ſeine gerechten Forderungen nicht befriedige, er ſich beynahe gedrungen ſehe, das für ſein Manuſcript leicht mögliche anſehnliche Honorar anzunehmen, und daß er, es drucken zu laſſen ſeiner Ehre ſchuldig ſey, wenn man wirklich auf die Unterſuchung der Prenzlauer Capitulation zurückkommen wolle. Jedoch war der Preußiſchen Regierung der Vorkauf ſeines Manuſcriptes, ohne drohen, eben dadurch heimgeſtellt.

Wir zweifeln, ob Maſſenbach je hierüber an den König ſelbſt ſich gewendet habe. Nur davon, da er an zwei hohen Perſonen, denen der vertrauli-

che Mann aber auch perſönliche Verlegenheiten und ein ſchnell entſtandenes Project zur Abhülfe vorlegen zu dürfen glaubte, Schreiben erlaſſen und eine mehr zum Reizen der Leſer im Publikum, als zum Befriedigen der Aufmerkſamkeit geeignete Inhaltsanzeige der weiter nicht als bis 1806 gehenden Memoiren anſchließen wollte, hatten einige ſeiner Freunde Kenntniß.

Sind bei dieſem Anlaß überhaupt einige Gegenſtände in Anregung gekommen, für welche der König eine allgemein als gerecht anerkannte, ſeinem Herzen und ſeiner Denkart entſprechende zarte Empfindlichkeit hat, und die man eben deswegen näher zu bezeichnen ſich nicht erlauben kann, auffallend dargeſtellt oder aufgenommen worden, ſo konnte die Unbeſtimmtheit der Inhaltsanzeigen Veranlaſſung, aber nicht wahre Begründung für den Argwohn werden, als ob Maſſenbach, welcher in ſeinen gedruckten Schriften gegen beide königl. Majeſtäten ſo oft eine gefühlvolle Verehrung öffentlich bezeugt hatte, ſich in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſetzt haben könnte. Vom entſcheidenſten Gegentheil ſind diejenigen Viele überzeugt, welche Maſſenbach von den gegenwärtigen hervorſtechenden Män-

nern Preußens bei jeder Gelegenheit mit unterſchei⸗ dender Achtung, von dem König und der verewig⸗ ten Königin insbeſondere aber mit Ausdrücken der reinſten Ehrerbiethung reden hörten.

Noch ehe Maſſenbach von Heidelberg nach Frankfurt ging, beiläufig 14 Tage vor ſeiner Ver⸗ haftung, machte ein Freund, dem er ſich öffnete, ihn aufmerkſam auf das Tadelhafte, das in ſeinem neueſten Gedanken, ſein Manuſcript entweder einem Verleger oder dem Preußiſchen Archiv gegen Ent⸗ ſchädigung des ſchriftſtelleriſchen Honorars zu über⸗ laſſen, nach der gegen Unbeliebte gewöhnlich deſto ſtrengeren Beurtheilung leicht gefunden werden könne. Maſſenbach ſchien dieß zu fühlen und mit all der Raſchheit, mit der er alles Gute ergreift und alles Schlechte verwirft, ſetzte er ſich ſogleich nieder, und ſchrieb aus vollem Herzen eine durch offene Darſtellung ſeiner unverſchuldeten Verlegen⸗ heit rührende feierliche Zurücknahme ſeiner Uebereilung, unter der unbedingten Erklärung an den König, das Manuſcript unentgeldlich zur Dispoſition des Königs ſtellen zu wollen, zugleich aber mit der davon unabhängigen Bitte und Aufforderung an die Gerechtigkeit der Regierung,

daß gegen ihn wegen all der ſchon angeführten Rechtsanſprüche auf Gage, Penſion, und Capitalzahlung, nach ſo langem Aufſchub die Pflicht des Staats erfüllt, und er nicht ohne ſeine Schuld zur Verzweiflung getrieben werden ſollte.

Dieſe letzte Schreiben ſcheinen zu ſpät gekommen zu ſeyn, um allem dem, was indeſſen Auffallendes in die Wirklichkeit übergegangen iſt, den Behörden ſowohl als den Leidenden zu erſparen.

Nicht zu ſpät würden ſie dazwiſchen gekommen ſeyn, wenn die vorläufige Frage, ob im Namen der Staats-Gerechtigkeit etwas gegen Maſſenbach zu verhängen ſey, nicht von dem königl. Staatsrath, welcher, aus ſo vielen Nichtjuriſten beſtehend, und zum Einwirken in das ſpecielle der Staatsverwaltung, beſonders in ſpecielle Rechtsanwendungen nicht conſtituirt, keine unterſuchend-richterliche Stelle für Criminalſachen ſeyn kann, ſondern von einer der Geſetze genau kundigen Juſtizbehörde erwogen worden wäre. Eine Juſtizbehörde würde, der preußiſchen Criminalordnung genau folgend, von ſelbſt zu bemerken gegeben haben, daß eine Verhaftung nur von einem dafür verant-

wortlichen Richter, oder von einem Richter, der durch vorläufige Unterſuchung genugſam von der Wahrſcheinlichkeit eines begangenen oder anders nicht vermeidlichen Verbrechens ſich überzeugt zeigen könne, zu veranlaſſen ſey, und doch auch als dann das Herbeybringen des Verbrechers vor die richterliche Unterſuchungsbehörde nur mit ſo vieler Schonung der Perſon, als das Vergehen je zulaſſe, verhängt und ausgeführt werden dürfe. Von einem begangenen oder eilends beabſichtigten Verbrechen, welches nur durch mitternächtliche Ueberraſchung des zur Flucht ganz ungeneigten Verbrechers zu verhüten geweſen wäre, hätten die undeutlichen Inhaltsanzeigen der ungedruckten Memoiren, das einzige Corpus delicti, welches vorliegen konnte, einer Juſtizbehörde, welche mögliche Deutungen von nothwendigen ſtreng zu unterſcheiden angewöhnt iſt, genugſame Beweiſe zu geben ſchwerlich ſcheinen können.

Wie ſelten fehlt die für Regenten und Regierte ſo wichtige Regel: Der rechtliche Weg iſt am Ende gewöhnlich auch der politiſch-klügſte.

Der Publicität aber wird es die rechtliebende preußiſche Regierung und jeder teutſche Biedermann,

welcher das Rechte im Recht, als der einzigen Si- cherſtellung des Schwächern gegen den Mächtigen, nach Würden reſpectirt, gewiß Dank wiſſen, daß bei dieſer Angelegenheit ſich durch ganz Teutſchland ſo viel reger Sinn für das Rechte und Gerechte kund gethan, ſo viele Theilnahme an genauer, die öffentliche Ueberzeugung achtender Rechtspflege beweiſen und der höhere allgemeinere Geſichtspunct,

daß dem Teutſchen die klarſten, beſtimmteſten Geſetze über perſönliche Freiheit und rechtlichen Freiheitsverluſt erſtes, inneres Verfaſſungsbe- dürfniß ſeyen,

Licht geworden iſt.

Fragmente

einer Maſſenbachiſchen Selbſtvertheidigung

aus des Oberſten von Maſſenbachs vor ſeinen Denkwürdigkeiten und Memoiren mit ſeinem Namen 1808 erſchienenen, zu wenig beachteten Schriften:

Betrachtungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 und 1806, Seite 1 — 206 nebſt Dedicationen des Prinzen Ludwig von Baden königl. Hoheit.

Drei Sendſchreiben an die Herren General-Lieutenants von Blücher und von Rüchel und an den Hrn. geheimen Cabinetsrath Lombard. S. 1 — 343.

Erklärung über das Buch: Gallerie preußiſcher Charaktere. 32 Seiten.

Nicht um die glücklich vernarbte Wunde wieder zu berühren, wohl aber um einen von der übelunterrichteten Fama ſchwer Verwundeten einer partheiloſeren Beurtheilung würdig zu zeigen, ſind dieſe Fragmente geſammelt. Deswegen iſt ſelbſt aus den Sendſchreiben nichts vermeidliches, was andern würdigen Männern unangenehm werden müßte, ausgehoben. Nicht nach einigen verhängnißvollen, ruheloſen Augenblicken des Lebens, nur nach dem Zuſammenhang überdachter, freyer Handlungen und Abſichten iſt der Menſch menſchlich zu richten. Dieſe Billigkeit von beiden Seiten gleich aufrichtig zu beobachten, ſollten nicht auf beiden Seiten gleich große Urſachen ſtatt finden?

Preußen! ich bin nicht unter Euch geboren; aber ich betrachte Euren Staat als mein zweites Vaterland. *) Auch ich liebe, auch ich ehre den König. Ich wollte in allen meinen Verhältniſſen das Gute befördern. Mein Leben habe ich von jeher der Wahrheit gewidmet, und furchtlos überall meine Ueberzeugung geſagt.

Preußen! Nie werde ich aufhören, Euch zu lieben. Die unpartheiiſchen unter Euch können mir, wenn ſie gehörig unterrichtet ſind, ihre Achtung nie verſagen! —

Maſſenbach.

I.

Nöthigungen zur Selbſtvertheidigung.

In dem erſten und zweiten Hefte der Zeitſchrift: Lichtſtrahlen, iſt gezeigt worden, welchen Einfluß es auf den Ausgang der Schlacht bei Vierzehnheiligen gehabt haben würde, wenn der General-Lieutenant von Rüchel früher zu uns gekommen wäre; und daß die Armee gerettet werden

*) Sendſchreiben. S. 3.

konnte, wenn ſich der General-Lieutenant von Blücher mit dem Fürſten zu Hohenlohe vereinigte. . . .

In den Sendſchreiben, welche ich jetzt bekannt mache, ſuche ich die Ereigniſſe aufzuhellen, und weiche dabei in den Angaben der Zeit von dem „Augenzeugen *)“ ab. Unſer anfänglich glücklicher Succeß iſt früher eingetreten, als es der Augenzeuge angibt.

Zur vollſtändigen Darſtellung der Schlacht bei Vierzehnheiligen gehört eine vollſtändige Erörterung alles deſſen, was bei dem Holzendorfiſchen Detaſchement vorgefallen iſt; hiervon bin ich aber noch nicht hinlänglich genau unterrichtet.

Meine Verhältniſſe mit dem Hrn. General-Lieutenant von Blücher lernt man aus dem dritten Hefte der Lichtſtrahlen kennen. Darin iſt der Brief abgedruckt, durch welchen ich die, in der Berliniſchen Zeitung befindliche, Frage des Hrn. General-Lieutenants beantwortet habe. In dem hier folgenden Sendſchreiben beleuchte ich die, in das Februarſtück der Minerva von 1808 eingerückte, Widerlegung meines in dem erſten Hefte der Lichtſtrahlen abgedruckten Aufſatzes. —

*) So nenne ich, der Kürze halber, den Verfaſſer der bekannten Schrift: Bericht eines Augenzeugen ꝛc.

Bei allen dieſen Beleuchtungen habe ich keine andere Abſicht, als Aufhellung der Wahrheit, folglich eine wahrhafte Darſtellung der Ereigniſſe. Wir müſſen nicht nur vor dem Könige, unſerem Herrn, ſondern vor der ganzen Mitwelt Rechenſchaft geben, und folglich die nackte Wahrheit aufſtellen. Dieſe Zeit muß endlich den Charakter der Hiſtorie annehmen.

Indem wir der Mitwelt aufrichtig ſagen, wie wir Alle gehandelt haben, ſtellen wir der Nachwelt ein höchſt belehrendes Beiſpiel auf, und zeigen ihr, welcher innige Zuſammenhang zwiſchen Geſetz und Sitten, zwiſchen Bürger und Soldaten, zwiſchen Soldaten und Soldaten Statt findet; mit Einem Worte: was für organiſche Geſetze erforderlich ſind, wenn Staaten nicht untergehen ſollen.

Habe ich darin gefehlt, daß ich, bei der unſtrategiſchen und untaktiſchen Lage, in welche wir gerathen waren, bei der augenſcheinlichen allgemeinen phyſiſchen Abſpannung und Kraftloſigkeit, und bei dem nahen Mangel an Munition, das Wort, Capitulation, ausgeſprochen habe; ſo geſtehe ich es offenherzig.

Nichts anderes, als die durch ſo viele Umſtände bewirkte völlige Ueberzeugung, daß dieſe von Hunger und angeſtrengten Märſchen abgematteten, nicht mit hinlänglicher Munition verſehenen Truppen ein Gefecht nicht aushalten könnten, das auf einem Marſch von ſieben Meilen ohne Unterbrechung fortgeſetzt hätte werden müſſen, nichts anderes, als dieſe Ueberzeugung hat mich zu der Meinung veranlaßt, die ich am 28. October unglücklicher Weiſe ausgeſprochen habe. Der Irrthum beim Rekognosciren hatte keinen Einfluß auf unſer Schickſal: denn es iſt nicht meine Schuld, daß der Feind Herr von Prenzlau ſchon geworden war. —

In meinem Bericht an Se. Majeſtät den König, habe ich dieſen meinen Fehler — wenn es anders einer iſt — auf das deutlichſte dargeſtellt, auch meinen Antheil an der Capitulation von Prenzlau nicht abgeleugnet, und überhaupt mit Offenheit geredet, wie gehandelt. —

Aber, habe ich auch in Erfurt, habe ich während der Schlacht, und in Ruppin gefehlt? — Wer kann den von mir gegebenen Rath verwerfen! Rath forderte man von mir; und ich gab einen guten. —

Es iſt mir unbegreiflich, wie manche in Hrn. Lombards Materiaux pour servir à l'Histoire des années 1805 — 7 das Feuer der Vaterlands- und Königsliebe ſehen können.

Alle Schuld des Unglücks wird dem Könige zugeſchrieben, auf den doch die geringſte fällt. Er wollte das Gute, Er hatte die *) wahre Anſicht von dem Zeitgeiſte. Doch er wurde nicht in dem Guten unterſtützt, und die Sophismen ſeiner Umgebungen lenkten ihn von der wahren Anſicht ab. Ja, der König verdient die Liebe ſeines Volkes. Hätten Alle das Gute ſo gewollt, wie Er; dann wären wir noch immer glücklich. Mir ſelbſt ſagte Er einſt: Sie glauben nicht, welche Hinderniſſe man mir entgegen ſetzt, wenn ich eine Veränderung machen will! (Es war von L'Espinaſſe's Artillerie-Einrichtungen die Rede.) — Welche Schwierigkeiten hat nicht Holzmann dem Könige wegen der neuen Einrichtung

*) Sendſchreiben, S. 16. — Und wer 1808 ſo ſchrieb, ſoll dem König die Liebe ſeines Volks zu entziehen geſucht haben?
Herausgeb.

des General⸗Quartiermeiſter⸗Stabes entgegen ge⸗ſetzt! — Legte dieſer Generaladjudant dem Könige Briefe und Denkſchriften zu der Zeit vor, zu wel⸗cher er es thun ſollte? Hat er ſie Ihm nicht Mo⸗nate lang vorenthalten? — Dieſer erweisli⸗che Umſtand entkräftet alles, was der G. Rath Lombard von den Vortheilen der Cabinetsre⸗gierung ſagt!

Der König*) wollte die Befeſtigung der öſtlichen Grenze; ein berühmter General ſagte ihm aber, zu Poſen, im Jahr 1802: „die „Franzöſiſche Revolution habe ihren erſten Grund „in den vielen von Vauban erbaueten Feſtungen." Der König wollte die Einrichtung va⸗terländiſcher Legionen, aber welche Schwierigkeiten wußte man dieſer Sa⸗che nicht in den Weg zu legen! — Er wür⸗de die Reſtauration Magdeburgs und Stettins ſchon im Jahr 1798 genehmigt ha⸗ben, wenn Ihm die Entwürfe dazu vorgelegt wor⸗den wären. Ueberall wollte Er das Gute. Aber die Cabinets⸗Regierung war die unverſieg⸗

*) Sendſchr. S. 17.

liche Quelle der Meinungs-Diverſitäten. Daß alles ſo kommen werde, habe ich ſeit dem Jahr 1797 behauptet; und bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich die Wahrheit behaupten; „daß jeder Staat untergehen muß, in welchem zwiſchen dem Monarchen und der Nation nicht ſociale Corps ſtehen.“ — *) Nicht die Formeln neuer Sophiſten, ſondern eine dreißigjährige, ſorgfältige Beobachtung der Menſchen, ein ununterbrochenes Studium der Geſchichte, und die Lehren mancher Schriftſteller, welche die Achtung aller künftigen Generationen verdienen, haben mich auf dieſe Wahrheit geführt. Weil man nicht zu der Urquelle hinunterſteigen will: deswegen wirft man ſich jetzt mit Erbitterung auf die Perſonen, welche die Opfer großer politiſcher und ſtrategiſcher Verſäumniſſe geworden ſind und doch dieſe unglücklichen Ereigniſſe ſchon in dem Augenblick vorausgeſagt haben, in welchem ſie von der Mulde nach der Saale marſchiren mußten. Wir ſind unſchul-

*) Sendſchr. S. 19. — So urtheilte Maſſenbach ſchon 1807!

Herausg.

dig; und eben deswegen müſſen wir unglücklich werden. Es iſt in der Welt von jeher ſo gegangen. *)

Welch einen Ausſpruch auch immer das Gericht über mich thun wird, nichts wird die liebende Ehrfurcht in meinem Herzen vernichten, welche ſeit ſo vielen Jahren darin wohnt. Ich beurtheile die Sache und werfe keinen Haß auf die Perſon. — Meine Fehler habe ich meinen Freunden und dem König unverhohlen, aufrichtig, vorgelegt; und nun glaube ich mit feſter Ueberzeugung, daß ſie mein Schickſal bedauern werden, weil ſie einſehen müſſen, daß ich eines beſſeren würdig war. Es ſchwebt ein furchtbares Dunkel über meinem Schickſal. Der lange zurückgehaltene Haß hat nun freien Spielraum, und fällt mit Wuth über mich her.

Doch ich ſehe mit Hoffnung der Zukunft entgegen; denn mein Gewiſſen iſt rein, da ich, als Soldat, und als Menſch nach meiner Ueberzeugung gehandelt habe. Oder — ſoll in unſern poſitiven Verhältniſſen auf den Menſchen keine Rückſicht mehr

*) Sendſchr. S. 55.

genommen werden? Verlangt man übermenſchliche Kräfte. —

Potsdam den 16. März 1808.

II. Verhältniſſe von 1794. 95. her.

Die Commiſſion, welche in Königsberg zur Unterſuchung der Capitulationen und anderer Ereigniſſe im Feldzuge 1806 niedergeſetzt iſt, hat von mir einen ganz vollſtändigen Bericht über die Operationen der unter den Befehlen des Fürſten zu Hohenlohe geweſenen Armee gefordert, *) und ich habe dieſen Bericht eingeſendet.

Freimüthig urtheilt der Britte öffentlich über die officiellen Handlungen ſelbſt ſeiner vertrauteſten Freunde. — Ich ſehe nicht ein, was den Deutſchen abhalten ſollte, eben ſo zu handeln, wenn er die Wahrheit liebt; nur daß er den Anſtand nicht aus den Augen ſetzen muß.

Meinen Entwürfen in den Monaten Auguſt und December des Jahres 1794, die Oeſtreichiſchen

*) Sendſchr S. 63.

Niederlande und Holland nicht verloren gehen zu laſſen, ſondern beide Länder wieder zu erobern: dieſen Entwürfen wollten Ew. Excellenz *) Ihre Zuſtimmung nicht geben. Mit welcher Kälte empfingen Sie mich, nach den für das Hohenlohiſche Corps glücklichen Gefechten im September (1794), als ich die Ehre hatte, mich Ihnen im Oktober zu Würſtadt, dem Hauptquartiere des Feldmarſchalls von Möllendorf, zu nähern! Damals wollten Sie den Frieden. Alle Die, welche Geſchichte und Politik ſtudirt hatten, waren überzeugt, daß dieſer in Kreuznach angeſponnene Friede, wenn er zu Stande käme, uns einſt Ketten anlegen würde. Er kam zu Stande, und er hat uns Ketten angelegt!

Damals wagte ich es, die Meynung zu äußern; man müſſe den Krieg mit dem größten Nachdruck fortſetzen. Dieſe Meynung wurde verworfen, und mein Blick in die Zukunft als der Blick eines exaltirten Sehers betrachtet. Ich erfuhr die heimlichen Unterhandlun-

---

*) Sendſchr. an den General-Lieutenant von Rüchel S. 72.

gen zu Kreuznach früh genug, und kannte die Fäden, welche von dort bis Baſel geſponnen wurden, ſehr genau. Den Faden des Lebens glaubte Mancher zu ſpinnen; und man hat die Bande des Todes geſponnen! — Mir blutete das Herz, als ich uns auf dem Wege des Verderbens ſah. Meine Reiſe nach Berlin im Monat Januar 1795 hatte keinen andern Zweck, als die Gefahr eines ſolchen Friedens vorzuſtellen. Ich kann es jetzt dem ganzen Publikum ſagen, daß ich denen entgegen arbeitete, die den Frieden wollten, und daß meine Bemühungen von dem Herzoge von Braunſchweig unterſtützt wurden. Die Denkſchrift, welche ich dem Feldmarſchall v. Möllendorf in Hochheim vorgelegt, und wodurch ich mir ſo viele Feinde gemacht habe, iſt nicht von mir: der Herzog ſelbſt hat ſie geſchrieben. Ew. Excellenz werden dieſe Denkſchrift, welche dem Andenken des Herzogs zur Ehre gereicht, in dem dritten Hefte der Lichtſtrahlen finden! —

Der erſte Schritt, welchen wir zu dieſem Kriege thaten, war falſch, und die echte Politik wird ihn ewig mißbilligen. Nachdrückliches

Führen des Krieges im Jahr 1794, und Hinarbeiten auf einen allgemeinen Frieden im Jahr 1795 entſprachen den Grundſätzen einer geſunden Politik.

Als es noch möglich war, den Krieg gegen Frankreich mit Erfolg zu führen, wünſchte ich, daß man ihn führen möchte.

Als die öſterreichiſchen Niederlande, als Holland, als der Rhein und Mainz verloren waren; da wurde es ſchwer, dieſen Krieg fortzuſetzen, und ich glaube nicht, daß wir zu großen Reſultaten gelangt ſeyn würden, wenn wir auch im Jahre 1799 der Coalition beigetreten wären.

Als dann endlich die Einheit der Regierung in Frankreich wieder hergeſtellt war, und ein Mann von Rieſenkraft*) das Steuerruder ergriffen hatte: — da ſah ich für Preußen kein anderes Heil als in einer engen Verbindung mit Frankreich. Die Natur des Krieges hatte ſich verändert; es war nicht mehr die Frage: kann

*) Da — da erſt!! (Sendſchr. S. 75).

das Haus Bourbon auf den Franzöſiſchen Thron zurückgeführt werden? — ſondern: was iſt für Preußen gefährlicher: der See-Despotismus der Engländer, oder die Continental-Univerſalmonarchie Frankreichs? — Setzten wir uns dieſer letztern Macht entgegen, ſo liefen wir Gefahr, Land und alſo auch Handel zu verlieren. Vereinigten wir uns mit Frankreich gegen England, ſo verloren wir den Handel auf einige Zeit; wir vergrößerten aber unſere Subſiſtenz-Baſis, und der Handel fand ſich endlich von ſelbſt wieder.

Von dieſem Geſichtpunkte bin ich ſeit dem Jahre 1800 ausgegangen, und ich habe alles, was in meinen Kräften ſtand, gethan, die nächſten Umgebungen des Königs, und den König ſelbſt für dieſe Anſicht der Dinge zu gewinnen.

Hauptſächlich drei Gegenſtände habe ich ſeit dem Jahre 1800 zur Sprache und zur Ausführung zu bringen geſucht:

1) Das Syſtem, Preußen im Oſten zu befeſtigen.

2) eine neue Organiſation des Generalquartiermeiſter-Stabes;

3) Die Erziehung des Kronprinzen nach einer Idee, welche ich in der Lebensgeſchichte des Epaminondas gefunden hatte.

Das Syſtem, Feſtungen in Oſt- und Süd-Preußen anzulegen, ſtand mit der feſten und engen Verbindung zwiſchen Preußen und Frankreich im genaueſten Zuſammenhange. Sobald wir unſer Kriegstheater auf dem rechten Ufer der Weichſel organiſirten, und dieſen Fluß mit der Oder in eine ſtrategiſche Verbindung brachten: ſobald bekam eine Allianz mit uns für Napoleon großen Werth. Wir ſetzten Rußland einen Damm entgegen, und ſtanden Oeſtreich in der rechten Flanke, ja ſelbſt im Rücken. Eine ſolche ſtraſtegiſch-politiſche Lage mußte in den Augen eines Monarchen, der deswegen ſo groß iſt, weil er Strategie und Politik mit einander verbindet, eine Aufforderung ſeyn, Preußens Macht keinesweges zu vermindern, ſondern ſie im Gegentheil zu vermehren. Des Grafen Haugwitz Verhandlungen in Wien (welche jetzt durch Herrn Lombards Offenheit der Welt vorgelegt worden ſind) beweiſen, daß Napoleon in dieſem Geiſte handelte. Er hatte Preußen beleidiget,

und dieſes hatte die Beleidigung erwiedert; — dennoch vergrößerte er uns, dennoch bot er die Hand zu einem ewigen Bunde! — Warum haben wir nicht treu und redlich eingeſchlagen? — Napoleon — das geſtehe ich freimüthig — er ſcheint mir in den Unterhandlungen mit dem Grafen Haugwitz zu Wien, als ein wahrhaft großer Mann.

III.

Skizze von 1806, Jena, Magdeburg, Prenzlau.

Sie*) haben harte Worte über den Herzog v. Braunſchweig und noch härtere über den Fürſten zu Hohenlohe ausgeſprochen. Dieſer unglückliche Fürſt hat, vom erſten Anfange des Feldzuges an, alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, ein glückeiches Reſultat herbeizuführen. Auch Er hatte die Anſicht: es müſſe eine Offenſive unternommen werden; und vielleicht war es noch am 18. September Zeit, dieſen

---

*) Sendſchr. an den Geh. R. Lombard. S. 97.

Schritt zu thun. Aber auf ſeinen Vorſchlag erfolgte keine Antwort; er mußte einen großen Theil ſeiner, in der Gegend von Dresden verſammelten, Armee in Eilmärſchen nach der Gegend von Weißenfels und Naumburg abrücken laſſen, weil dieſe Truppen dringend nothwendig geweſen ſeyn ſollen, den Marſch von Naumburg nach Weimar und Erfurt antreten zu können, und in der Folge den Uebergang über die (Thraciſchen!) Gebirge zu unternehmen — welcher Uebergang denn aber beim Wollen blieb. —

Ein ſehr gemeſſener Befehl nöthigte den Fürſten, mit der ihm anvertrauten Armee die Ufer der Mulde, und die fruchtbaren Gegenden von Altenburg zu verlaſſen, und eine Stellung zu beziehen, welche politiſch, ſtrategiſch, taktiſch, folglich in allen möglichen Hin- und Rückſichten fehlerhaft war. — Vergeblich waren alle Vorſtellungen des Fürſten, man müſſe dieſen Kerker verlaſſen und zu einer Offenſive ſchreiten, oder die Ufer der Elbe wieder gewinnen. — Er mußte gehorchen, und er gehorchte. — Es kommt zur Schlacht; er iſt nahe daran, ſie zu gewinnen, und er verliert die Schlacht, weil ein Unter-General das nicht

ſelbſt veranlaßt und ausführt, was von ſeiner Thätigkeit und ſeinem Genie mit Recht erwartet werden konnte. Der Fürſt führt die geſchlagene, zerſtreuete, desorganiſirte und demoraliſirte Armee nach Magdeburg. Der Feind folgt ihm auf dem Fuße, und unter den Kanonen dieſer Feſtung ſoll ſich die Armee ſammeln, weil ſie nicht weiter geführt werden kann, wenn ſie ſich nicht auflöſen ſoll.

Aber zum Sammeln einer geſchlagenen, vom Feinde verfolgten Armee ſind in Magdeburg keine Anſtalten getroffen. Die Armee muß den Marſch von der Elbe nach der Oder antreten. Sie kann gerettet werden, entweder, wenn ſie ſich unter die Kanonen von Stralſund zieht, oder, wenn ſich der General Blücher mit dem Corps vereiniget, welches von dem Fürſten ſelbſt angeführt wird.

Hätten ſie den König auf die Nothwendigkeit ſeiner Verſöhnung mit dem Könige von Schweden bei Zeiten aufmerkſam gemacht: wie willig würde unſer König die Hände zu dieſer Verſöhnung geboten haben! — Und kannten ſie nicht ſo gut, wie ich Guſtavs Worte: Marchez contre Napoléon, et nous sommes reconciliés!

In dem Gemüthe unſeres Königes kann kein Haß Wurzel faſſen. Die Möglichkeit des Marſches nach Stralſund hatte die Politik nicht vorbereitet.

Laſſen Sie uns jetzt zu dem Momente der Kataſtrophe eilen, welchen Sie einen räthſelhaften nennen.

Denken Sie ſich ein Corps von 4, bis 5,000 Mann Infanterie und 900 Mann Cavallerie: — nur von dieſem Corps iſt hier die Rede; alle andere Truppen marſchirten über Paſewalk. Alle dieſe Truppen ſind ſeit den erſten Tagen des Oktobers in beſtändiger Bewegung und haben einige Tage vor der Schlacht an den erſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel gelitten. — Viele von dieſen Truppen haben ſich in der Schlacht bei Vierzehnheiligen mit großer Tapferkeit geſchlagen. Die Schlacht iſt verloren gegangen, weil die Tapfern nicht zu rechter Zeit unterſtützt und von einer dreimal größeren Macht erdrückt worden ſind. Es erfolgt eine ſchreckliche Niederlage, und dieſe Truppen fliehen über das Gebirge. Sie werden nicht von dem frohen Gefühl eines Sieges beſeelt, ſondern

die Schreckbilder einer Niederlage ſchweben vor ihren Augen. — Als ſie bei Prenzlau ankommen und den Feind ſehen, ſind ſie ſeit 32 Stunden auf dem Marſche. Brot wird ihnen in Prenzlau gereicht, oder wenigſtens nachgefahren; zum Genießen dieſes Brotes iſt aber keine Zeit! Der Feind drängt; die eigene Cavallerie wirft ſich auf die eigene Infanterie; ein nicht unbeträchtlicher Haufe wirft die Gewehre weg; andere Bataillone verlaſſen die Thore von Prenzlau, die ſie nicht verlaſſen ſollen — ſie weichen, ſelbſt in dieſem Defilee, vor der ſie verfolgenden Cavallerie. Der Feind wird Meiſter von dieſem Defilee, worunter ich das Berliner-Thor von Prenzlau verſtehe. Ich glaubte, der Feind habe das Defilee der Ucker ſchon auf der Seehauſer-Brücke umgangen, und hatte Urſache dieß zu glauben. Von dieſem Vordringen des Feindes in zwei Colonnen war ich auf das lebhafteſte überzeugt. Unter dem Vorwande, der zuerſt angekommene Parlamentär ſolle zurückbegleitet werden, erhalte ich den Auftrag, den Feind zu rekognosciren. Wider meinen Willen begleite ich den Parlamentär, und glaube, auf dem rechten Ufer der Ucker zu ſeyn.

Indem ich dieſes glaube, begehe ich einen Irrthum, der vielleicht zu verzeihen iſt, indeß doch immer ein Irrthum bleibt. —

Von dieſer Rekognoscirung komme ich zurück, und ſehe, daß der Feind während meiner Abweſenheit Meiſter von Prenzlau geworden iſt! — Ich ſehe in der Vorſtadt eine ganze Menge weggeworfener Gewehre, ſehe Todte, Gefangene, und auf allen Geſichtern Beſtürzung. — An der Spitze der feindlichen Colonne finde ich zwei Marſchälle. — Weil ich einen Trompeter bei mir habe, läßt man meinen Vorwand gelten, und ich komme zu unſern Truppen, die ich nicht auf der Straße nach Stettin, ſondern auf der nach Paſewalk, in sechs oder ſieben mit Wagen und Pferden angefüllten Quarrees, aufmarſchirt finde und wenige Schritte vor ihrer Front ſehe ich den Franzöſiſchen Generalquartiermeiſter. — Denken Sie ſich meine Beſtürzung! —

In dieſem Augenblick meldet der Chef unſerer Artillerie: es fehle an Munition. Er wiederholt dieſen Rapport in Gegenwart vieler Zeugen, und Niemand widerſpricht ihm, — als der Wi-

derſpruch allein noch von Nutzen ſeyn kann. Alle ſchweigen.

In der linken Flanke umgangen, und von der geraden Straße nach Stettin abgeſchnitten; im Rücken die Moräſte der Ucker und den Blindower See; — ohne widerſtandsfähige, rüſtige, tüchtige Cavallerie, ohne einen Mann, deſſen kraftvoller Zuruf dieſe kraftloſen Reiter noch einmal beleben kann! ohne Munition; und endlich — noch ein Marſch von 7 Meilen! — Denken Sie ſich alle dieſe Verhältniſſe.

Ich konnte mich retten, aber durfte ich das? Ich hatte alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, die Lage zu verhüten, in welche wir gerathen waren: ich hatte vor den kaudiniſchen Gabeln gewarnt! — Sollte ich, der ich nicht General, nicht Brigadier, nicht Commandör bin, in dem verſammelten Kreiſe, wo Alle ſchwiegen, auftreten, und ſagen: Laßt euch niedermetzeln? In meinem Alter iſt man nicht fanfaron. Meine Pflicht forderte von mir, zu ſagen, in welche Lage wir gerathen waren; und dieſe Pflicht habe ich erfüllt. Nach meiner voll-

ſten Ueberzeugung, ohne alle Rückſicht auf mich ſelbſt.

Jetzt fühle ich freilich, daß es beſſer geweſen wäre, wenn ich ſchlau geſchwiegen hätte. Jetzt fühle ich freilich, daß es beſſer geweſen wäre, einen coup de force zu wagen und noch einmal zu fechten.

War ein Held unter uns: warum trat er nicht aus dem Kreiſe hervor, und redete heldenmüthige Worte? Schwiegen nicht Alle? bekannten nicht Alle dadurch ihre phyſiſche und moraliſche Abſpannung? Der Heroismus fand ſich erſt dann wieder ein, als man ſich geſättiget, ausgeruhet und neue Kräfte geſammelt hatte. —

Nicht ich habe die Capitulation von Prenzlau veranlaßt. Ich habe nach meiner Ueberzeugung geſprochen, und meine Pflichten als Soldat, als Staatsbürger und als Menſch erfüllt, — ſo lange ich noch Kräfte dazu hatte. Was verlangen ſie weiter von einem Menſchen! — Von Fehlern ſpreche ich mich nicht frei, und der ganzen Welt will ich die Fehler geſtehen, welche ich in dem unglücklichſten aller Feldzüge begangen habe.

Als den erſten werfe ich mir vor: nicht dagegen proteſtirt zu haben, daß das Holzendorfiſche Detaſchement in der Nacht vom 13. zum 14. October kantonnirte; es mußte bei dem Dorfe Rödchen, welches dem General Holzendorf zum Cantonnementsquartier angewieſen war, bivuakiren. — Mangel an Lebensmitteln und unſere Unbekanntſchaft mit dem Requiſitions-Syſtem waren am Cantonniren dieſes Detaſchements ſchuld. Doch bleibt dieſes Cantonniren immer ein Fehler, und ich ſetze ihn ganz auf meine *) Rechnung.

Mein zweiter Fehler beſteht darin, daß ich mir die Begleitung des erſten, bei Prenzlau angkommenen Parlamentärs nicht verbeten habe. Da meine politiſchen Grundſätze bekannt waren, ſo mußte ich ſelbſt den Schein vermeiden, als könnte ich mit Franzöſiſchen Generalen etwas mehr, als das Nothwendige, ſprechen. — Indeß, in dem Bewutſeyn meiner Redlichkeit, und fern von dem Gedanken, daß mir irgend ein Menſch den ſchänd-

*) Sendſchr. 120.

lichſten Verrath zutrauen könnte, vollzog ich den Befehl des Fürſten

Die irrige Meynung, daß ich mich auf dem rechten Ufer der Ucker befände, hat mich in eine nicht geringe Beſtürzung verſetzt. Dieſe irrige Meynung rechne ich mir als den dritten Fehler an.

Nachdem ich den Feind ſchon in Prenzlau gefunden; nachdem ich unſern falſchen Aufmarſch auf dem Paſewalker Wege, die ſechs oder ſieben mit Wagen und Pferden angefüllten Quarrees, und der vor ihrer Fronte befindlichen Franzöſiſchen Generalquartiermeiſter geſehen; nachdem ich den Rapport des Artilleriechefs, „es fehle an Munition,“ zweimal gehört; nachdem ich geſehen, daß den Soldaten zwar Brot nachgefahren worden, daß ſie aber nicht Zeit gehabt hatten, es zu genießen: — da äußerte ich die Meynung, daß wir Stettin nicht erreichen würden; da ſprach auch ich das unglückliche Wort: Capitulation, aus; und das ſt der vierte Fehler, den ich begangen habe. Ich hätte nicht ſo aufrichtig ſeyn, ſondern mir, ſchlau und liſtig, hundert Pferde ausbitten, und damit das Defilee von Löcknitz beſetzen ſollen. Dann hätte

ich mich gerettet. Ich dachte anders, und bereue es nicht, ſo gedacht zu haben.

Vielleicht wird einſt der Bericht, welchen ich dem König überreicht habe, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Erwarten Sie dieſen Bericht, und urtheilen Sie dann!

Iſt es billig, die letzte Scene meines öffentlichen Lebens zu wählen, um darnach mein ganzes Leben zu beurtheilen? Ich war bei jener Scene am Körper krank, von der Macht der Umſtände zu Boden geworfen; und nun will das engherzige Recht, kalt und ungemüthlich, ein hartes Urtheil über mich ſprechen? Was habe ich im letzten Moment gethan? — Mit Heftigkeit ſoll ich meine Meynung geäußert haben? Habe ich nicht auch am 6., am 14. und am 25. mit Energie meine Meynung geſagt?

Potsdam im März 1808.

IV. Perſönliche Rechtfertigung.

In dem vollſtändigen Bericht über die Operationen der im Feldzuge 1806 von dem Fürſten Hohenlohe komman-

dirten Armee, welchen ich Sr. Majeſtät dem Könige allerunterthänigſt vorgelegt, habe ich bewieſen, daß ich, als Generalquartiermeiſter dieſer Armee, meine Pflicht erfüllt habe.

Dieſen Beweis wiederhole ich hier in wenigen Worten, und gebe auf dieſe Art eine kurze Ueberſicht aller der Behauptungen, welche ich dort der Wahrheit gemäß, geäußert habe:

1) Sollte man ſich von dem Kriege, eines an phyſiſchen und moraliſchen Kräften ſchwachen Staates, gegen das in jeder Hinſicht koloſſaliſche Frankreich einen glücklichen Erfolg verſprechen können; ſo mußte eine Offenſive nach Franken unternommen werden, weil man hoffen durfte, die Franzöſiſche Armee noch nicht ganz vorbereitet zu finden, und weil unſer ganzes Heil von dem glücklichen Ausgange des erſten Gefechtes abhing: denn nur dadurch konnten wir Zutrauen zu uns ſelbſt bekommen, die öffentliche Meynung gewinnen, und Oeſtreich veranlaſſen, auf unſere Seite zu treten.

Ich habe dieſes Offenſive in den erſten Tagen des Julius 1806 bei Sr. Majeſtät dem Könige

und bei Sr. Durchl. dem Herzoge von Braunſchweig in Vorſchlag gebracht, und auch alles was in meinen Kräften ſtand, und von mir abhing, dazu beigetragen:

a) Daß die Schleſiſche Armee auf die ſchnellſtmögliche Art in den Cantonnements am Bober verſammelt wurde. — Dieß hätte noch früher geſchehen können, wenn der erſte Plan, die Armee zwiſchen Löwenberg und Bunzlau zu verſammeln, nicht abgeändert worden wäre, und wenn man nicht den Vorſchlag gemacht hätte, ſie bei Sagan zu verſammeln, von welcher Idee man aber wieder abging, ſo daß es am Ende bei den zuerſt gewählten Verſammlungspuncten bliebt. — Dieſe Abänderungen und der dadurch verurſachte Zeitverluſt dürfen mir nicht zur Laſt gelegt werden. —

Wir konnten noch früher, als es geſchehen iſt, nach der Elbe marſchiren, wenn, als wir in Löwenberg ankamen, in Dresden ſchon alles Erforderliche eingeleitet und abgemacht war. Ich habe alles, was in meinen Kräften ſtand, dazu beigetragen, daß

b) die Märſche vom Bober nach der Elbe in der

kürzeſt = möglichen Zeit zurückgelegt wurden und die Armee an ſechs Puncten über die Elbe gehen konnte.

c) Der unſern Untergang ſchnell herbeiführende Befehl von Chemnitz nicht nach Hof, ſondern nach Saalfeld und Jena zu marſchiren, wurde nicht nur auf das pünctlichſte vollzogen, ſondern die Armee kam ſogar zwei Tage früher auf dem linken Ufer der Saale an, als dieſer Befehl es vorſchrieb. Ich glaubte, durch dieſe Eile könne vielleicht das Nachtheilige dieſer Bewegung noch vermieden und deſto früher zu einer Offenſive über den Thüringer = Wald geſchritten werden, wenn denn nun doch einmal zu dieſer Offenſive geſchritten werden ſollte.

d) Ich habe meine Kameraden durch die in Breslau gehaltene Rede anzufeuern geſucht, und dadurch meine Pflicht als Soldat und als Staatsbürger zu einer Zeit erfüllt, wo noch Kräfte vorhanden waren.

2) Als nicht mehr von einer Offenſive die Rede war, that ich, weil mir die Nachtheile einer Stellung auf dem linken Ufer der Saale auf das deutlichſte einleuchteten, den Vor=

ſchlag: entweder den Teten der feindlichen Colonnen entgegen zu gehen, ſie anzugreifen, und in die Defileen des Frankenwaldes zurückzuwerfen; oder nach den Gegenden von Altenburg zu marſchiren, und uns der Elbe wieder zu nähern, damit wir nicht von Schleſien und der Oder abgeſchnitten würden. —

Dieſer oder jener Vorſchlag hätte die Armee und den Staat, nach meiner Ueberzeugung, vom ſchleunigen Untergange retten können. Nach dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld wiederholte ich meinen Vorſchlag: die ganze Armee müſſe eine Stellung auf dem Ettersberge nehmen und nur Vorpoſten an der Saale ſtehen laſſen. Ich fodre alle jetzt lebende und alle ſpätere Generalquartiermeiſter auf, zu entſcheiden, welche Stellung vortheilhafter geweſen ſeyn würde: die, in welcher wir uns ſchlagen mußten, oder die, in welcher wir uns hätten ſchlagen ſollen und welche ich wiederholt in Vorſchlag gebracht habe? Es iſt alſo nicht die Schuld des Fürſten zu Hohenlohe, daß ſich die Armee in einer ſchlechten Stellung geſchlagen hat, in einer Stellung, worin ſie von der Elbe und der Oder abgeſchnitten, und ins Verderben geſtürzt werden mußte.

3) Es iſt nicht die Schuld des Fürſten zu Hohenlohe, daß der Landgrafen= und der Dornberg, in der Nacht vom 12. zum 13. October, verlaſſen worden ſind.

Als ich am 13., früh Morgens um 4 ½ Uhr, nach Weimar beordert wurde, dachte ich es mir gar nicht als möglich, daß dieſe Puncte verlaſſen werden könnten.

4) Es iſt nicht des Fürſten Schuld, daß über alles, was ſich in der Nacht vom 13. zum 14. October auf dem hohen Rande des Saalthales zugetragen hat, kein Rapport an ihn abgeſtattet worden iſt. Die Vorpoſten hatte der kommandirende General ſo angeordnet, daß ihre Aufmerkſamkeit nichts entgehen konnte.

5) Es iſt nicht meine Schuld, daß man am 14. October, Morgens, den Nebel nicht dazu benutzt hat, unſern linken Flügel zurückzuwerfen, und daß man ſich, gegen meinen Rath, gegen alle Grundſätze, und auch gegen den anfänglichen Beſchluß des Fürſten, bei den Vorpoſten geſchlagen hat.

6) Ich habe veranlaßt, daß der General Holzendorf des Feindes rechte, und der General Rüchel des Feindes linke Flanke angreifen ſollte. — Daß

dieſes nicht geſchehen, iſt weder des Fürſten, noch meine Schuld. Der Generalquartiermeiſter einer Armee erfüllt ſeine Pflicht, wenn er Ideen angibt, und dieſe habe ich vor und in der Schlacht angegeben. — Ich habe alſo meine Pflicht vor und während der Schlacht erfüllt. Der im heftigſten Feuer der Schlacht gegebene Rath gereicht mir, denke ich, zur Ehre.

7) Es iſt nicht des Fürſten Schuld, daß ſich die Trümmer der Armee nicht bei Weimar und Liebſtädt ſammelten.

8) Ich habe dazu beigetragen, daß wir nicht ſchon bei Weißenſee das Gewehr ſtrecken mußten.

9) Ich habe veranlaßt, daß die eine Colonne der Armee wenigſtens einen Tag früher bei Magdeburg ankam, als ſie, nach der Diſpoſition des Oberſten Scharnhorſt, dort ankommen ſollte.

10) Ich habe alles gethan, was nur möglich war, um den König noch in Magdeburg einzuholen, und mir mündliche Befehle zu erbitten, weil ſchriftliche uns nicht retten konnten. Mit Courier-Pferden eilte ich nach Magdeburg, weil ich hoffte, wenigſtens noch Einen von der Umgebung des Königs dort zu finden. Es war wichtig, einen ſol-

chen Mann zu ſprechen, damit wir beſtimmt erfähren wie wir mit Schweden ſtänden; denn die Verſöhnung mit dieſer Macht hätte die Armee retten können.

11) Magdeburg war nicht in einem ſolchen Zuſtande, daß die Armee darin reorganiſirt werden konnte. Daß mußte aber geſchehen, ehe man ſie wieder gegen den Feind führen durfte.

12) Ich kann mich über die Anordnung der Märſche von Magdeburg bis Ruppin vollkommen rechtfertigen, beſonders über den von Rathenau nach Neuſtadt an der Doſſe. Dieſe Rechtfertigung, ſo wie jede andere, findet ſich in meinem Berichte.

13) Es gereicht mir zum Verdienſt, ſchon am 25. October den Vorſchlag gethan zu haben: daß dem General Blücher der Befehl ertheilt werden möchte, zu uns zu ſtoßen; denn wir waren ohne Cavallerie. Schon in Neuſtadt hatte ich darauf gedrungen, uns nur einigermaßen zu organiſiren, d. h. in Poſitur zu ſetzen.

14) Die Ordre an den General Blücher ging am 26. October, Morgens um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, ab. Wir warteten bei Granſee und bei Lychen, 6 Stunden auf die Ankunft des Generals Blücher, wir verloren

bei Boitzenburg 2 Stunden, alſo überhaupt acht Stunden.

15) Ueber den Nachtmarſch von Boitzenburg nach Schönermark kann ich mich vollkommen rechtfertigen, wie aus meinem Bericht erhellet.

16) Es iſt nicht des Fürſten Schuld, daß in der Nacht auf den 28. Octob. die Patrouillen, von Schönermark aus, nicht mit dem regem Eifer gemacht worden ſind, mit welchem es hätte geſchehen müſſen. Wenn die Werkzeuge alle Elaſticität verloren haben, was vermag dann der Feldherr? —

17) Bei der Recognoscirung des Feindes, in der Gegend von Prenzlau, habe ich mich geirrt, da ich glaubte, der Feind befände ſich auf dem rechten Ufer der Ucker.

18) Dieſer Irrthum hat indeß keinen Einfluß auf unſer Schickſal gehabt; denn die Infanterie hatte die Thore von Prenzlau verlaſſen, und ſo kam der Feind ohne alle Hinderniß auf das rechte Ufer der Ucker, wenn er auch bei Seehauſen nicht hinüber gegangen war.

19) Ich bin nicht daran Schuld, daß die Truppen auf den Weg nach Paſewalk, und nicht auf den Weg nach Stettin geführt worden ſind.

20) Die Capitulation von Prenzlau iſt nicht durch mich veranlaßt worden.

21) Die entfernten Urſachen habe ich angegeben; die nahen Urſachen ſind folgende:

a) Der Aufmarſch auf der Paſewalker-Straße, wodurch der Feind Meiſter von der Stettiner-Straße geworden war, und uns alſo in der linken Flanke umgehen konnte;

b) der Rapport des Oberſten Hüſer, daß es an Munition fehle;

c) die Abmattung der Menſchen und Pferde, welche ſeit 32 Stunden auf dem Marſche waren, und noch einen Marſch von 7 Meilen zurücklegen ſollten, um nach Stettin zu kommen. — Die Menſchen hatten in Prenzlau Brot bekommen, konnten es aber, aus Mangel an Zeit, nicht genießen. Die Pferde konnten nicht gefüttert werden, weil kein Futter da war, und weil man 50 Schritte weit vom Feinde weder furagiren noch füttern kann. Wären die Seehauſer-Brücke und die Thore von Prenzlau beſetzt geblieben; ſo hätte uns der Feind nichts anhaben können; und vielleicht wäre dann noch Zeit zum

Furagiren und Füttern geweſen. Daß jene Defileen nicht beſetzt, oder vielmehr nicht behauptet worden ſind, iſt nicht die Schuld des Feldherrn.

Die Nebenurſachen ſind folgende:

a) Daß die Truppen in mehreren Quarrees aufmarſchirt waren; denn dieſe, mit Bagage-Wagen und Pferden angefüllten Quarres würden ſogleich auseinander geſprengt worden ſeyn, wenn der Feind angefangen hätte, Haubitz-Granaten hinein zu werfen. Ich bat in Ruppin dringend, alle Bagage einen andern Weg nehmen zu laſſen. Der Fürſt hatte auch die nöthigen Befehle gegeben; ſie ſind aber nicht vollſtändig befolgt worden. —

b) Die Nähe, in welcher die Franzöſiſchen Parlamentärs ſtanden, ſo daß ſie unſere ganze Verfaſſung ſahen.

22) Ich, als Generalquartiermeiſter, war verpflichtet, meine Meynung über unſere Stellung und über die Lage zu ſagen, in welche wir — ohne meine Schuld — gerathen waren.

23) Hätten der kommandirende Feldherr, die Generale, die Brigadiers und Commandöre geglaubt,

daß es den Menſchen und den Pferden noch nicht an Kräften fehle; ſo würden ſie ſich für das Schlagen erklärt haben, und ich wäre dann nicht von der Seite meines Generals gewichen.

24) Ob ich gleich von einem heftigen Fieber befallen war, ſo habe ich dennoch die Armee nicht verlaſſen, weil es ein Grundſatz iſt, daß ein Offizier ſeinen Trupp nicht verlaſſen darf, ſo lange dieſer noch einen Schuß im Laufe hat. — Ich habe dieſen Grundſatz befolgt.

Potsdam den 27. Februar 1808.

V. Urſachen der ſchriftſtelleriſchen Nothwehr.

Nach der Kataſtrophe im October 1806 war es mein ernſter Vorſatz, über alles Geſchehene nur im engen Kreiſe meiner vertrauteſten Freunde zu reden, übrigens ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten und die Zeit meiner Rechtfertigung mit Ruhe zu erwarten. Dieſe Ruhe wurde mir aber nicht vergönnt. *)

Ein Deutſcher Fürſt ehemals mein Gönner,

*) Erklärung über die Galerie preußiſcher Charaktere.

verbreitete in Berlin, und überall, wohin er kam, die Sage: Napoleonsd'or hätten mich bewogen, meine Treue gegen den König und den Staat zu verletzen. Auf welche Art die Verleumdung, ſelbſt in der Nähe des Königs, ihr Gift verbreitet hat, weiß ich nicht; ich fühle nur, daß ich verleumdet worden ſeyn muß.

Ein edler junger Mann wollte meine Vertheidung übernehmen; er ſchrieb den „Bericht eines Augenzeugen," welcher großes Aufſehen erregte.

Auf den Bericht des Augenzeugen folgte die bekannte Recenſion in der Jenaiſchen allgemeinen Literatur-Zeitung. Vergebens hatten Freunde den Verfaſſer dieſer Kritik verſichert: Herr R. v. L., und kein Anderer, ſey der Augenzeuge, welcher den Bericht erſtattet habe. Der ergrimmte Mann fiel mit Wuth über mich her.

In die Fußtapfen dieſes Recenſenten trat, in der Schrift *die Zeiten* der — ſich ſelbſt ſo nennende — *öffentliche Ankläger*.

Mit dieſem ſteht der Verfaſſer jener geiſtreichen Briefe, die der Welt vertraute Dinge offenbaren, in derſelben Reihe. Die Ereigniſſe des Kriegs

beurtheilt dieſer, nach dem Erfolge, mit einer Scharfſicht, die zur höchſten Bewunderung hinreißt. —

Nun tritt ein Mann auf, welcher es, dem Anſcheine nach, gut mit mir meynt; der Verfaſſer der Galerie Preußiſcher Charaktere.

Wie in einer laterna magica werde ich von ihm, mit vielen andern Herren, dem ehrſamen Publikum vorgeführt. Mich behandelt er ſehr ſchonend; viele der übrigen Abkonterfeiten aber müſſen mit blutenden Geſichtern auftreten. —

Die Schuld dieſes Blutes wird auf meine Rechnung geſchrieben; und nun iſt, nach dem Urtheile meiner Feinde, das Maß meiner Verbrechen gerüttelt voll.

Viele erklären mich, ohne weitere Unterſuchung, für den Verfaſſer.

Ich erkläre, daß ich nicht der Verfaſſer bin. Ich kann einige von dieſen Anekdoten erzählt haben; aber ſo, wie ſie hier nacherzählt werden, ſind ſie verſtümmelt, folglich nicht rein wahr.

Weit entfernt, ſo viele brave Männer in einem nachtheiligen Lichte aufzuſtellen: — würde ich vielmehr gezeigt haben, daß jeder von dieſen Männern

einzeln für ſich, vortrefflich war, und die Achtung der Zeitgenoſſen, ſo wie der Nachwelt, verdiente; daß aber einige derſelben von einer zu lebhaften Einbildungskraft und zu ſtarkem Ehrgeitz geleitet wurden, andere in Verhältniſſe eingeengt waren, in welchen ſie von ihrer eigenthümlichen Geiſteskraft und von ihren Kenntniſſen, ihren Erfahrungen nicht den Gebrauch machen konnten, den ſie, unter andern Umſtänden, davon gemacht haben würden.

Ich hätte alle dieſe Männer mit Geſtalten verglichen, die aus dem koſtbarſten Metall, oder aus dem edelſten Stein gebildet worden, von denen aber nur wenige, an der Stelle ſtanden, auf welcher ſie ſtehen mußten, um den gehörigen Glanz zu verbreiten.

In dieſem Geiſte würde ich zum z. B. von dem Prinzen Louis (Ferdinand) geſprochen haben: An der Spitze der Reſerve, oder als Anführer des Corps, das in der Nacht vom 13. zum 14. October unweit Umpferſtädt ſtand, oder an der Spitze der Truppen, die in dieſer verhängnißvollen Nacht bei Rödchen kantonnirten, — alſo an der Spitze dieſer Reſerven hätte Prinz Louis die Schlacht bei Vierzehnheiligen zu unſerem Vortheil entſchieden;

Er würde nach den erſten Kanonenſchüſſen ungerufen, ſchnell herbeygeeilt ſeyn. Die edle Geſtalt ſtand nicht da, wo ſie die herrlichſten Wirkungen hervorbringen und den größten Glanz verbreiten konnte.

Ich habe das beruhigende Bewußtſeyn, daß ich zu veranlaſſen geſucht habe, man möchte dem Prinzen Louis die Beſtimmung geben, welche ſeinem Gemüthe und ſeinen Talenten angemeſſen war. An der Spitze der Avantgarde ſtürzte feuriger Muth ihn ſelbſt, die Truppen, die er anführte, den Staat und den König in's Verderben.

War der Generallieutenant von Geuſau wirklicher Kriegsminiſter; leitete er alle Zweige der Militär-Verfaſſung; ſtand er in der gehörigen Verbindung mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; gab er dieſem Diplomatiker, der ſelbſt erklärte, daß er „von dem Kriege nichts verſtehe," Ideen an: — ſo mußten ſeine reife Erfahrung, ſein ſchneller und ſcharfer Ueberblick, und ſeine über alles Lob erhabene Gewiſſenhaftigkeit bei der Verwaltung öffentlicher Gelder für den Staat gewiß ſehr „productiv" ſeyn. Wie kann man alſo die Arbeiten eines ſolchen Mannes unproductiv nennen.

Ich ſage offen, daß ich mich ehemals von dem

General Lindner entfernt hielt, weil ich die großen Verdienſte dieſes Mannes verkannte, daß ich mich aber ſeit dem Jahre 1801 ihm wieder zu nähern ſuchte, um ſein Vertrauen und ſeine nicht hoch genug geſchätzte Freundſchaft aufs neue zu gewinnen — nicht für meinen Privat-Vortheil, ſondern für den Dienſt des Königs und des Staates. Ihn wünſchte ich in den engern Ausſchuß des Geralquartiermeiſterſtabes zu ziehen; und auf eine ſolche Art, glaubte ich, müßte die ſo äußerſt mangelhafte höhere Militär-Verwaltung organiſirt, und eben dadurch verbeſſert werden. — Angenommen alſo, das weſtliche Kriegs-Theater, wäre ſo, wie ich es im Allgemeinen angegeben hatte, bearbeitet geweſen: würde man ſich dann im Jahre 1806 zwiſchen der Saale und Ilm das Unglück vorbereitet haben, dem man erlag? Würde man nicht entweder eine Offenſive unternommen, oder, da man nun einmal von dem dazu gehörigen Geiſte nicht beſeelt war, würde man nicht bei Zeiten auf das rechte Saal-Ufer zurückgegangen ſeyn, und die Gegenden zwiſchen Roswein und Meiſſen und endlich die Stellung am Queis genommen haben? — Nur dann, wenn man das große Ganze eines Kriegs-

theaters kennt, entſtehen Ideen, die das große Ganze umfaſſen.

Alſo ich würde nie, oder wenigſtens doch nur ſelten, von Perſonen, deſto mehr aber von Dingen, von Organiſirungen, d. h. von Nebeneinanderſtellung der Perſonen, geredet, und das Mangelhafte der Verfaſſung beſcheiden, doch mit Achtung für die heilige Wahrheit, offen dargeſtellt haben.

Die einzelnen Räder der Regierungsmaſchine (wenigſtens viele derſelben) waren vortrefflich; doch die Art, wie dieſe Räder ineinander griffen, konnte nicht zu glücklichen und großen Reſultaten führen. —

In jedem Uhrwerk impulſirt das große Rad das kleine, und das kleinſte wieder das größte. So ſey es auch in der Staats-Verfaſſung.

Wer in einem gut organiſirten Staat von Veränderung der Regierungsform ſpricht, verdient den Tod; wer aber, in einem Staate, der durch einen fürchterlichen Krieg völlig desorganiſirt worden iſt, Ideen angibt, wie eine andre, beſſere Organiſation bewerkſtelligt werden könnte — der verdient Gehör, und, wenn ſeine Ideen gut ſind, Lob.

Ich bin kein Revolutionair und würde die Revolution, die vor unſern Augen vorgegangen iſt,

verhindert haben, wenn das in meiner Macht geſtanden hätte. Ganz dreiſt kann ich mich auf meine Bemühungen im Auguſt 1794. (M. ſ. Rückblick auf das Jahr 1794, Lichtſtrahlen II. und III. Heft), und beſonders auf meine Bemühungen im März 1806 berufen. Freimüthig geſtehe ich, daß ich im Monat Julius des Jahres 1806 eine neue Organiſation der Friedensgeſchäfte vorzuſchlagen gewagt, und meine Idee, wie bei dem vorauszuſehenden Kriege die Kräfte neben einander zu ſtellen wären, damit keine Reibung, kein Misbrauch der Kräfte entſtehen möchte, geltend zu machen geſucht habe. —

Alle andere in dieſer Galerie aufgeſtellte Männer übergehe ich, weil ich dieſe Galerie nicht mahlen möchte, und wenn ich auch ein Raphael wäre.

Als in den Europäiſchen Annalen meine Biographie erſchien, und ich in dem Verfaſſer derſelben einen Freund ſah, der die Urtheile der Menge berichtigen wollte: konnte mir dieſe Erſcheinung nicht anders, als ſehr angenehm ſeyn. Wer aber auch immer dieſes Buch geſchrieben haben mag: — er ſelbſt hat zu helle Augen um nicht zu ſehen, daß er mir durch dieſes Empor-

heben, und durch das gleichzeitige Niederdrücken, Verunglimpfen, ſo manches rechtſchaffenen Mannes, nichts weniger als einen Dienſt erwieſen hat. Die Wirkung, welche ſeine Schrift in Beziehung auf mich hervorbringt, iſt keine andere, als daß man mich noch bitterer haßt und noch ſtärker verfolgt.

Wurde ich wegen der Freimüthigkeit, mit welcher ich mich über manche Dinge geäußert habe, gehaßt, und wegen des Unglücks, das uns betroffen hat, verfolgt: ſo wird jetzt jener Haß in hohen Flammen über mir zuſammenſchlagen, und dieſe Verfolgung mit vermehrtem Grolle fortgeſetzt werden. Hat mir ſchon der „Bericht eines Augenzeugen" geſchadet: ſo wird es die Galerie, in welcher ich vielleicht, nach des Verfaſſers Abſicht, glänzen ſollte, noch bei weitem mehr thun. Alle Leidenſchaften hat er gegen mich aufgeregt. Er bedachte nicht, daß alle Die, welche dem Glücklichen ſchmeicheln, den Unglücklichen verfolgen.

Alles vereiniget ſich, den Grad meines Mißgeſchickes zu erhöhen. Was bleibt mir zu thun übrig? Soll ich bei dem Bewußtſeyn einer guten Sache, die Hände in den Schooß legen, indeſſen

meine Feinde mit der größten Thätigkeit an meinem Untergange arbeiten, und indeſſen vielleicht ſelbſt unvorſichtige Freunde mir eine Grube graben? Eine ſolche Indolenz iſt gegen mein ganzes Weſen. —

Die Pflicht der Selbſterhaltung fodert von mir, meinem Deutſchen Vaterlande zu ſagen, zu welchen Grundſätzen ich mich bekenne, und wie ich dieſe Grundſätze in Ausübung gebracht habe.

War der Zweck aller meiner Handlungen nicht der, den Ruhm des Königs zu vermehren und die Dauer des Staates zu ſichern; konnten meine, vor dem Feldzuge und während deſſelben hingeſtellten Anſichten die Armee nicht von dem Untergange retten; habe ich nicht alles gethan, was in meinen Kräften ſtand, dieſen Untergang zu verhüten: — ſo beſtrafe man mich! —

Findet ſich aber, daß ſeit dem Auguſt des Jahres 1794 andere Ereigniſſe eingetreten ſeyn würden, wenn die Anſichten beachtet worden wären, die ich aufzuſtellen wagte: ſo laſſe man mir die Gerechtigkeit widerfahren, die mir gebührt, und die ich mit der Energie eines reinen Gewiſſens fodere! Nur ungern bin ich zu dieſer Publicität ge-

ſchritten; gebieteriſche Umſtände haben es aber nothwendig gemacht. Wer öffentlich gehandelt hat, und öffentlich angegriffen wird, darf ſich auch öffentlich vertheidigen.

VI. Ehrfurchtsvolle Appellation an den König.

Mein Name iſt in ganz Deutſchland*) verunglimpft; und auch in der Nähe des Königs, meines Herrn, hat die Verleumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abgedrückt.

Der König kennt die geheimſten Falten meines Herzens; aber auch die Nation, welcher ich ſeit beinahe dreißig Jahren diene, und mein Deutſches Vaterland müſſen mich kennen lernen. Vor dem Schatten Friederichs muß ich mich rechtfertigen, und meine Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, ſagen, daß ich alle meine Kräfte angewendet, die perſönliche Wohlfahrt des Königs, und ein dauerhaftes Glück ſeines Staates zu befördern, und daß ich ſo lange gekämpft habe, als ich noch Kräfte hatte und bei andern Kräfte ſah.

---

*) Betrachtungen und Aufſchlüſſe. S. VII.

Sr. Majeſtät habe ich indeß einen, mit Karten und Zeichnungen verſehenen handſchriftlichen Bericht allerunterthänigſt vorgelegt, aus welchem der Zuſammenhang meiner Gedanken und Handlungen deutlich hervorgeht, da dieſe Betrachtungen und Aufſchlüſſe nur Andeutungen enthalten. In jenem Berichte erſcheine ich ſo, wie ich immer vor dem Könige erſchienen bin, ohne Furcht und freimüthig. Ich beweiſe darin unwiderſprechlich, daß, wenn meine vor den Ereigniſſen aufgeſtellten Anſichten überall Genehmigung erhalten hätten, die Armee nicht von der Elbe abgeſchnitten, nicht in einzelnen Corps geſchlagen, nicht vernichtet worden ſeyn würde. Der Name des edeln, jetzt verkannten Fürſten zu Hohenlohe würde allgemein mit Lobpreiſungen genannt werden, wenn ſeine Befehle befolgt worden wären. —

Es iſt wahr, auch ich habe meine Stimme zu der unglücklichen Capitulation bei Prenzlau gegeben; aber veranlaßt habe ich dieſe Capitulation nicht. Lange vorher, ehe ſie eintrat, habe ich alles gethan, was ich thun konnte, um zu verhüten daß ſie nicht eintreten ſollte.

Se. Maj. der König ſind jetzt von dieſem

Ereigniß auf das vollſtändigſte unterrichtet; Aller⸗höchſtdieſelben wiſſen, daß jenes Defilee vermieden werden ſollte, daß die Seehauſer⸗Brücke nicht zer⸗ſtört worden war, daß man dem Feinde die Thore von Prenzlau zu früh überlaſſen hat, und daß ſich die Truppen in einer Lage befanden, in welcher ſie ſogleich in der linken Flanke umgangen, und in die Moräſte der Ucker und in den Blindower⸗See geſtürzt werden mußten. Die Truppen waren über⸗dieß nicht in dem Zuſtande, in welchem ſie hätten ſeyn ſollen, um ſich zu ſchlagen.

Habe ich einen Fehler begangen, ſo liegt er in der Ueberzeugung, daß wir nach wenigen Minuten doch geſchlagen, zerſtreut, und vernichtet werden, und dem Ganzen da⸗durch nicht geholfen ſeyn würde. Ich ha⸗be alles gethan, zu verhindern, daß dieſe Lage nicht eintreten möchte; als ſie aber dennoch eingetreten war, habe ich keine Mordſcene verurſa⸗chen wollen. — Dieſes Fehlers — wenn es ein Fehler iſt — bekenne ich mich ſchuldig. Iſt er bei den Umſtänden, worin wir waren, unver⸗zeihlich: warum iſt er Andern verziehen worden? Man lege dieſen meinen, durch gewaltige Verhält⸗

niſſe herbeigeführten, Fehler in Eine, und mein Beſtreben, das Gute in allen Verhältniſſen zu befördern, in die andere Wagſchale: unddie Zunge dieſer Wagſchale iſt auch die Zunge der Gerechtigkeit!

VII. Grundſtoff der Memoiren.

Seit dem Jahre 1797 hat dreierlei *) meine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Erwägung des Nutzens, welcher für die Beherrſcher der Völker aus der Franzöſiſchen Revolution gezogen werden könne; Betrachtungen über die Folgen, welche dieſe Revolution für die Verfaſſung von Deutſchland haben werde; und endlich, Nachdenken über die Nothwendigkeit, eine Macht zu conſolidiren, welche, mehr durch die Kraft des Geiſtes als des Arms, das Gleichgewicht zwiſchen dem Süden und dem Norden halten, und der intellektuellen, wie der moraliſchen Cultur von Europa zum Muſter dienen könnte.

In dieſen, durch die Franzöſiſche Revolution verurſachten unaufhörlichen Reibungen, in dieſem dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgehenden Gähren und Brauſen lag für alle Regierungen überhaupt, und für die Preußiſche insbeſondere,

*) Betrachtungen S. 3.

eine ſtarke Auffoderung, nicht ſtehen zu bleiben bei einer beſtimmten veralteten Form, ſondern der regenden Kraft eine neue Richtung zu geben. Man konnte und mußte ſich überzeugen, daß — nach dem Verluſte des linken Rheinufers und nach der Umwandelung der Engliſchgeſinnten vereinigten Provinzen in eine Franzöſiſche Provinz — für Preuſſen zu ſeiner Selbſterhaltung nichts Anderes übrig blieb, als eine Föderation mit Nord-Deutſchland, und eine feſte Verbündung mit Frankreich, gegen England; man konnte und mußte einſehen, daß Preußen durch ein wohlorganiſirtes Befeſtigungs-Syſtem in Oſt- und Südpreußen, der Damm ſeyn würde, an welchem ſich die Ueberſtrömungen des Nordens brechen müßten. Dieß war der Zweck meines Nachdenkens und meiner Arbeiten ſeit mehr als zehen Jahren.

Mit Ehrfurcht nahete ich mich Denen, welche dieſe Ideen hätten ausführen können, und ſprach zu ihnen mit der Kühnheit, welche mir die Ueberzeugung von ihrem entſcheidenden Einfluſſe auf das Wohl und die Dauer des Staates gab.

Man glaubte, den Geiſt, welcher in Europa herrſchend geworden war, bekämpfen zu müſſen,

und ſah nicht ein, daß man in dieſem Kampfe ſeinen Untergange finden würde.

Ich ſah dieſem Untergange ſeit dem Augenblicke entgegen, da die am 16. April 1798 vorgelegten Entwürfe zu Befeſtigungen zwiſchen dem Pregel und der Narew, zwiſchen der Weichſel und Oder, u. ſ. w. mit höflicher Kälte zurückgewieſen wurden. Nie werde ich mich des kühnen Gedankens ſchämen, dazu beitragen zu wollen, daß der Staat vielmehr neue Kräfte, neuen Glanz gewönne, und Jahrhunderte hindurch eines bleibenden, geſicherten Wohlſtandes genöſſe.

Dieß war das hohe Ziel, nach welchem ich ſtrebte; und, um es zu erreichen, mußte ich meine Kräfte auf eine ungewöhnliche Art anſtrengen. Die Mobilität, welche ſich nun, wie natürlich, in meinen Handlungen zeigte; die Wärme, mit welcher ich in Unterredungen mit Einzelnen, und bei öffentlichen Gelegenheiten ſprach; die Thräne, die in meinen Augen ſtand, als ich ſchwarze Wolken des Unglücks immer näher kommen und endlich über unſerem Haupte ſchweben ſah: — dieß alles, die Wirkungen eines an ſeinem zweiten Vaterlande mit wahrer Liebe hangenden Gemüthes, wurden als Aeuſ-

ſerungen eines Schwärmers, und als Beſtrebungen eines Ehrſüchtigen angeſehen, und höheren Ortes ſo geſchildert. — Gewiß, ich bin weder ein Schwärmer, noch ein gemeiner Ehrſüchtiger: ich liebe den König, wie den Staat. Einem Könige die Wahrheit verhehlen, heißt, ihm die Ehrfurcht, die ihm gebührt, nicht erweiſen. Ich wollte aufmerkſam machen auf die großen Lehren der wahren Staatshaushaltung, auf den genauen Zuſammenhang, der zwiſchen der Krieges- und der Staats-Wiſſenſchaft Statt findet, auf den Mann, der nur durch die Kraft ſeines Genie's das Oberhaupt eines großen Reiches geworden iſt, auf dieſen ewig thätigen, unermüdlichen Geiſt, der durch den Grundſatz: Gleichheit des Anſpruchs! Wunder thut. — Auch auf die Nothwendigkeit, nicht hinter andern Staaten zurückzubleiben, wollte ich aufmerkſam machen: die Abſicht leuchtet aus vielen meiner Handlungen hervor.

Ich habe meinen Zweck verfehlt: Bald näherte man ſich Frankreich, bald entfernte man ſich wieder von demſelben. Da wir Frankreich nicht traueten, ſo trauete es uns eben ſo wenig. Vielleicht bricht nun nach wenigen Decennien mitten in

Teutſchland die Flamme des Bürgerkrieges aus, und alle Ideen von Gerechtigkeit und Ordnung verſchwinden auf lange Zeit aus dem Geiſte der Menſchen: alle Spuren von Cultur werden vernichtet; die Barbarei längſt vergangener Jahrhunderte kehret zurück: Europa wird eine Wüſte, und Amerika tritt an deſſen Stelle.

Dieß müſſen die Folgen eines Krieges ſeyn, den der Continent, auf Englands Antrieb, gegen Frankreich geführt hat: eines Krieges, der auch in unſern Gegenden noch nicht auf immer beendigt, ſondern vielleicht nur auf kurze Zeit unterbrochen iſt.

Berlin den 3. Julius 1807.

Zwar habe ich alles geſammelt, was auf die Zuſammenziehung unſerer Armeen, auf ihren Marſch nach der Elbe, auf ihren Uebergang über dieſen Fluß, auf ihr Vorrücken gegen den Mayn hin, Beziehung hat; vielleicht kenne ich auch das Ganze des zuerſt entworfenen Operationsplans, nach welchem die eine unſerer Armeen ſchon am 26. Sept. bei Beyreuth ankommen, ſich aller Ausgänge aus dem Fichtelgebirge nach Amberg, d. h. nach dem Donauthale, bemächtigen, und auf dieſe Art unſerer

linken Flanke einen guten Anſtützungspunct verſchaffen konnte; mir ſind vielleicht die Urſachen bekannt, warum dieſer Operationsplan nicht befolgt wurde; ich habe alles aufgezeichnet, was ſeit unſerer Ankunft zu Jena veranlaßt und in unſeren Conferenzen zu Erfurt und Weimar verhandelt worden iſt; ich habe ſchon am 13. Oktober gefühlt, daß es nothwendig ſey, uns ſogleich, noch an demſelben Tage, zu ſchlagen, (was auch geſchehen ſeyn würde, wenn uns nicht ein ſehr beſtimmter Befehl die Hände gebunden hätte): auch habe ich vor und während der Schlacht bei Vierzehnheiligen (Jena) Anſichten gezeigt, die vielleicht einigen Beifall verdienten. Alles das — von den erſten Vorbereitungen zu dem Feldzuge an, bis zu der letzten Kataſtrophe — habe ich aufgezeichnet, und dabei das heilige Geſetz der Wahrheit gewiſſenhaft beobachtet, ohne mich ſelbſt zu ſchonen, wo ich Tadel verdiene. Von Allen, welche bei dieſer großen Weltbegebenheit mitgewirkt haben, rede ich ſo, wie ich reden würde, wenn ich nach hundert Jahren aus dem Grabe auferſtände. Aber ich ſchreibe am 10. November 1806. Es iſt rühmlich, jetzt noch zu ſchweigen; es iſt eines

Mannes würdig, Verleumdungen eine Weiſe mit der Ruhe eines edlen Bewußtſeyns zu ertragen.

Was ich geſammelt habe, ſollen mehrere meiner Freunde, ſobald es geordnet iſt, ſehen. Einſichtsvolle Offiziere, welche mit mir zugleich Augenzeugen geweſen ſind, werden die etwa von mir gelaſſenen Lücken ergänzen und die von mir begangenen Irrthümer berichtigen.

So bearbeitet, ſoll meine Schrift die Zeit erwarten, wo Haß und Partheigeiſt ſchweigen, und es einem redlichen Manne erlaubt ſeyn wird, als Vertheidiger ſeiner gerechten Sache öffentlich aufzutreten, wenn er denn nun einmal zu dieſem Schritte genöthigt iſt.

Dem Könige, meinem Herrn, werde ich mein Tagebuch vorlegen,*) und ſeine Gerechtigkeit ſoll dann über mich entſcheiden. Nur Ihm, — o, ſo oft ich an Ihn denke, den Mann von geſundem, unbefangenem Verſtande und von dem edelſten Herzen, ſteht eine Thräne in meinen Augen! — nur Ihm, meinem Herrn, bin ich Rede und Antwort ſchuldig. Er wird ge-

*) Maſſenbachs Vorſatz ſchon vor 1807!! H.

wiß nicht über mich richten, ohne mich gehört zu haben. Ich will Ihn, ich will jeden edlen Mann, in mein Herz blicken laſſen. Ich habe nie Anſtand genommen, mich Preis zu geben, ſo oft es darauf ankam, Zwecke zu erreichen; und ich kannte nur edle Zwecke. Mein ganzes Leben ſpricht für mich. Mit dieſem Bewußtſeyn verlebe ich meine, jetzt freilich ſehr traurigen Tage; mit dieſem Bewußtſeyn gehe ich einer beſſeren Zukunft entgegen. Ach! wird ſie je für mich da ſeyn, dieſe beſſere Zukunft?

Gott erhalte den König und ſein königliches Haus! Am 10. November 1806.

VIII.

Neue Urſache zur Nothwehr vor dem Publikum.

Ich will keine Selbſtvertheidigung ſchreiben; doch in der Folge werde ich fernen Zeitgenoſſen und den Nachkommen die Urſachen und Umſtände ausführlicher darſtellen, durch welche über eine der erſten Armeen in Europa, und über die Schöpfung vier großer Regenten binnen ſo wenigen Tagen ein ſo grenzenloſes Unglück herbeigeführt worden iſt. In dem was ich ſeit dem Jahre 1794 zu veranlaſſen getrachtet habe, liegt meine Apologie. Aus einer treuen Darſtellung

der Umſtände wird ſich der Zuſammenhang meiner Grundſätze beurtheilen laſſen.

Ich werde beweiſen, daß ich zur Rettung des Königs, des Staates und der Armee mehr gethan habe, als man von einem einzelnen Privatmanne erwarten konnte; beweiſen, daß, da alles verloren war und nicht mehr gerettet werden konnte, ich Andere rettete, und mich, nur mich, freiwillig in's Unglück ſtürzte.

Was mich beſonders zur Herausgabe dieſer Schrift veranlaßt, iſt ein in der Königsbergiſchen Zeitung erſchienener und in politiſchen Zeitſchriften abgedruckter Bericht von den Schlachten bei Jena und Auerſtädt: ein Bericht, welchen man einen officiellen nennt. Dafür kann er unmöglich gelten; denn der Verfaſſer deſſelben war nicht von allen Umſtänden unterrichtet, was er doch, als offizieller Schriftſteller, wohl hätte ſeyn ſollen.

Berlin den 3. Julius 1807.

Auch gibt es rüſtige Ritter, die für London ſchreiben und beweiſen, daß auf der Börſe dieſer hochberühmten Stadt das Systême des contrepoids ſo feſt ruhe, wie die Welt auf den Schultern des Atlas.

IX.

Schneller Ueberblick der politiſchen Hauptpuncte. Der Faden der Ariadne für dieſe Labyrinthiſchen Gänge, wo nicht bloße Gemüthlichkeit entſcheidender Führer ſeyn darf.

Wenn die Drohungen der Ruſſen am 19. 21. und 22. September 1805, nämlich mit 95,000 Mann durch Preußen und Schleſien zu marſchiren; wenn ihre und der Schweden Landung bei Stralſund den König von Preußen nöthigten, ſeine Armee an den öſtlichen und nördlichen Grenzen des Staates zuſammenziehen; wenn Er, der friedliebende König — bloß in der Abſicht, den Frieden zu erhalten, die Ruhe nicht unterbrechen zu laſſen — den Potsdamer Traktat vom 4. November 1805 unterzeichnete; wenn die Kaiſer Franz und Alexander eine Schlacht lieferten, ehe die Preußiſche Armee auf den verabredeten, weſtlich oder ſüdlich liegenden, Puncten angekommen ſeyn konnte, wo ſie, dieſem Traktate gemäß, ankommen ſollte; wenn dieſe beiden Monarchen die Schlacht verloren und gleich darauf einen Waffenſtillſtand abſchloſſen, deſſen Folge der Rückmarſch der großen Ruſſiſchen

Armee war, und worin Preußens Hülfe von Seiten Oeſtreichs, verbeten wird: ſo muß man die Folgen, welche ſich aus dieſer Verwickelung entſpannen, nicht dem Könige von Preußen zuſchreiben.

Preußens Größe ſtand im Monat Dezember 1805 auf ihrem Wendepuncte. Die Ereigniſſe vor und nach der Schlacht bei Auſterlitz mußten Preußen die Augen öffnen über das, was es zu befürchten und zu hoffen hatte.

Von der Verbindung mit Rußland gegen Frankreich konnte Preußen alles befürchten; von der mit Frankreich gegen Rußland alles hoffen.

Preußen hat nicht darin gefehlt, daß es ſich nach der Schlacht bei Auſterlitz, nach der ſchleunigen Rückreiſe des Ruſſiſchen Kaiſers, nach dem ſchleunigen Abſchluſſe des Oeſtreichiſchen Waffenſtillſtandes, der Franzöſiſchen Macht nicht entgegen warf, ſondern darin, daß es ſich nicht ſchon im Frühjahr 1805, ſpätſtens zu Anfange des Septembers 1805, feſt mit Frankreich verband.

Indem Preußen endlich in den Tauſch ſeines Anſpach und ſeines Cleve gegen das Hannöveriſche willigte, und die Könige von Würtemberg und Baiern anerkannte, mußte es ſich ſagen:

1) daß es mit England, alſo auch mit Schweden und Rußland, in Krieg verwickelt werden würde;

2) daß die Teutſche Reichsverfaſſung nun völlig umgeſtürzt ſey.

Die **Strategie** des Königs von Preußen mußte alſo auf den Operationsplan eines Krieges denken, welcher gegen England, Schweden und Rußland geführt werden könnte. Nicht die Weſtphäliſchen und Magdeburgiſchen Truppen, wohl aber die Schleſiſche, Preußiſchen und Pommerſchen mußten auf dem Feldetat bleiben, als ſie im Frühjahr 1806 aus Thüringen und Sachſen zurückgekommen waren.

Die **Politik** des Königs von Preußen mußte ſich mit den Mitteln beſchäftigen, **Deutſchland** eine andere, aber **ſelbſtſtändige, Verfaſſung** zu geben. Seine Strategie und ſeine Politik mußten eine Bahn gehen, welche der Strategie und der Politik des Kaiſers von Frankreich angemeſſen war; denn beide Monarchen hatten ja zu dieſer und zu jeder andern Zeit **einerlei Intereſſe**. — Preußen mußte ſeinem Untergange entgegen eilen, wenn es ſeinem höchſten Intereſſe entgegen ſtrebte.

3) Eine ſcharfſehende Politik mußte ſich über-zeugen, daß, nachdem Rußland ſich Cattaro's be-mächtigt, und Frankreich Braunau zum Unter-pfande in Beſitz behalten hatte, Oeſtreich bei dem wieder anfangenden Kampfe zwiſchen Frankreich und Rußland neutral bleiben, oder die Waffen gegen Rußland ergreifen würde. In Wahrheit, mit welchen Gefühlen mußte Oeſtreich auf das Betra-gen Rußlands hinſehen! Es war ja durch die Be-ſitznahme von Cattaro ſehr empfindlich beleidigt!

4) Blieb aber Oeſtreich neutral, ſo war es Preußen leichter, den Defenſiv-Krieg gegen Rußland zwiſchen dem Pregel und der Narew, als den Offenſiv- und Defenſiv-Krieg, alſo den Krieg überhaupt, gegen Frankreich zwiſchen der Nordſee und der Donau zu führen.

5) Was waren die nächſten Folgen, wenn ſich Preußen gegen Frankreich erklärte?

Den Handel auf der Oſtſee hatte Preußen im Sommer 1806 bereits verloren. Ein großer Theil ſeiner auf der Nordſee fahrenden Handlungsſchiffe war in den Engliſchen Häfen aufgebracht worden, und man ſtand im Begriff, ſie für gute Priſen zu erklären. Dieſer Verluſt war groß, doch nicht

unerſetzlich. Der Handel ſtellt ſich nach und nach von ſelbſt wieder ein, weil Der, welcher Waaren verkaufen will, den Markt ſuchen muß.

Die Preußiſchen Schiffe, welche den Engländern entgangen waren, lagen in den Franzöſiſchen See-Häfen. Brach Preußen mit Frankreich, ſo verlor es auch die für gerettet gehaltenen Schiffe, und obendrein Hannover.

Dieß waren die nächſten Folgen eines Bruches mit Frankreich; die entfernten waren Preußens Schwächung.

6) Bei einer feſten Allianz zwiſchen Preußen und Frankreich, ließen ſich Entwickelungen erwarten, welche für Preußen insbeſondere, und für die Welt überhaupt, die herrlichſten Reſultate geben mußten.

Durch die Aufſtellung der Preußiſchen Armee zwiſchen dem Pregel und der Narew, wurde ein großer Theil der Ruſſiſchen Macht an der Düna feſtgehalten. Frankreichs ganze Macht konnte ſich dann aus Italien, durch Dalmatien, an der Donau hinunter wälzen, ſich mich einer Türkiſchen Armee vereinigen, über den Nieder-Dnieper gehen, Rußlands Macht am Pontus Euxinus zerſtö-

ren, und ſich der unermeßlichen Niederlagen des Engliſchen Handels in Odeſſa u. ſ. w. bemächtigen. Der für England ſo außerordentlich vortheilhafte Handlungskanal durch das Baltiſche Meer, die Düna hinauf und den Dnieper hinunter, wurde an ſeinem Ausfluß in das ſchwarze Meer verſtopft, und dadurch dem Engliſchen Anleihe-Syſtem Muskel und Nerve zerſchnitten.

Deutſchland konnte dieſe ſchöne Zeit anwenden, ſich ſelbſt eine dauerhafte Verfaſſung zu geben. Dieſe Verfaſſung wurde nicht unter den Stürmen einer Umwälzung, und bei dem blendenden Scheine verheerender Kriegesflammen gebildet. Es entſtand ein neues Reich an den Ufern des Bosphorus. Auf Morea, Candia, Cypern, Egypten, thronte der Franzöſiſche Adler; die alten Handlungswege wurden wieder hergeſtellt; das Mittelmeer gehörte Frankreich; Englands See-Despotismus erlitt einen heftigen Stoß; und das weſtliche Europa wurde nicht mehr von Rußland bedroht.

Dieſe Anſicht der Dinge wird nicht jetzt erſt eröffnet; ſie wurde ſchon am 19. 20. und 21. März 1806 klar und deutlich hingeſtellt.

Dieſe Anſicht der Dinge mußte nicht nur den

echten Preußen, ſie mußte jeden Teutſchen, ſie mußte den Weltbürger in Anſpruch nehmen.

Aus dieſer Anſicht der Welt entſprangen alle meine Arbeiten, alle meine Vorſchläge, alle Entwürfe, alle Denkſchriften, die ich von Zeit zu Zeit einreichte. Aus dieſer Anſicht entwickelt ſich mein Syſtem, in Oſt- und Südpreußen gewiſſe Puncte zu befeſtigen und einen großen Föderativ-Staat zu organiſiren, der, wie ich glaubte, im Oſten durch den Niemen und die Weichſel, im Weſten durch die Weſer, im Süden durch die Ramificationen des Rieſen- und des Fichtel-Gebirges begränzt werden müßte. Preußen ſollte der Schutz und der Stolz der Völker, und die furchtbarſte Geißel verhaßter Tyrannei ſeyn und immer mehr werden.

Weil Viele dieſe Idee nicht begriffen; weil ſie eine Weltangelegenheit wie eine Familienſache behandeln wollten — darum ſind wir Alle unglücklich geworden!

X. Frage:

War man ſchon zu Ende des Junius 1806 von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt,

und hätte man ſich entſchloſſen, ihn offenſiv zu führen — konnten die Operationen nicht früher eröffnet werden, zu einer Zeit, wo der Gegner noch nicht völlig zum Kriege gerüſtet geweſen zu ſeyn ſcheint? wenn anders dieſer Gegner nicht immer zum Kriege gerüſtet iſt!

Unpartheiſche Zeitgenoſſen. — Freunde oder Feinde, gleichviel! – was wäre erfolgt, wenn in der zweiten Hälfte des Septembers die Armee des linken Flügels bei Bayreuth, die Central-Armee bei Würzburg eingetroffen, und die Courtine des Thüringer-Waldes mit einem kleinen Corps besetzt geweſen wäre?

Wenn der Krieg auf dem linken Ufer der Elbe geführt werden mußte, weil man dem Feinde ſo viele Streitkräfte nicht freiwillig überlaſſen konnte: ſo hätte man ſeit geraumer Zeit Sorge dafür tragen müſſen, feſte Plätze, permanent verſchanzte Lager, an den Ufern der Elbe zu etabliren. Der kühnſte und glücklichſte Feldherr unſerer Zeit verſäumt es nie, dergleichen feſte Puncte zu etabliren. Die theoretiſchen Kriegskünſtler, welche an den Ufern der Havel und Spree wohnten, mußten

dieſe Vorbereitungsanſtalten zum Kriege längſt in Vorſchlag gebracht haben. Dieſe theoretiſchen Kriegskünſtler (für etwas mehr geben ſie ſich ſelbſt nicht aus) ſollen auch wirklich hierin keine Sündenſchuld auf ſich haben. Man will ihnen ſogar die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie die Herbeiſchaffung der Reſerve-Munition, welche Breslau erſt am 15. October verlaſſen ſollte, auf das eifrigſte betrieben haben, weil ſie, obgleich nur Theoretiker, die nahe Entſcheidung, wie man ſagt, mit großer Gewißheit vorausgeſehen haben.

Was ſetzte Friedrich II in den Stand, ſo beſchleunigte Märſche zu machen, ſo plötzlich von der Defenſive zur Offenſive überzugehen? Lag die Urſache nicht in ſeinem, immer auf achtzehn Tage hinreichenden Brot- und Mehl-Vorrath und dem dazu vorhandenen, vortrefflich eingerichteten Fuhrweſen?

Wenn das viele Gepäck der Geſchwindigkeit in den Bewegungen einer Armee hinderlich iſt, die vollſtändige Anzahl von Backöfen und Proviantwagen aber die Geſchwindigkeit ihrer Bewegungen befördert; ſo hätte man das un-

nöthige Gepäck vermindern, und das nöthige Proviantfuhrweſen vollſtändig ausrüſten ſollen.

Wenn auf 2000 Mann ein Backofen gerechnet wird: warum leitete man alles ſo ein, daß für 40,000 Mann vermittelſt dieſer ſechs Backöfen Brot gebacken werden ſollte? Mit Einem Worte: warum zerſtörte man Friedrichs Verpflegungs-Syſtem, ohne ein beſſeres an deſſen Stelle zu ſetzen? Wir wollten das Franzöſiche Verpflegungs-Syſtem nachahmen, und bedachten nicht, daß wir weder in moraliſcher, noch in politiſcher und ſtrategiſcher Hinſicht im Stande waren, es zu befolgen.

Wir wollten mit einer Armee Krieg führen, bei welcher die Unordnung ſelbſt organiſirt war.

„Es kann erwieſen werden, daß unſere Trup„pen an dem Tage vor der Schlacht bei Jena und „Auerſtädt, ſchon ſeit drei Tagen kein Brot „hatten!" Wo lag die Urſache dieſes Mangels?

Auch das Lazarethweſen bei der Armee war noch nicht eingerichtet. Es kann erwieſen werden, daß die Ambulance kärglich und kaum auf 200 Kranke eingerichtet war.

Hatte man einen General-Wagenmeiſter angeſtellt? Oder, war ein ſolcher Mann bei dem vielen Gepäcke etwa entbehrlich?

Hatte man ein Système d'espionage organiſirt?

Wer ſprach, und vielleicht gewiſſer Maßen im Geiſte Carnots, während dieſer letzten Zeit über die Nothwendigkeit, einen Comité pour la direction de toutes les operations de la guerre einzurichten? — War dieſer Vorſchlag nicht ſchon im Jahre 1802, nur unter einem andern Namen, gethan worden? Wurde er etwa nur verworfen? wurde er nicht auch verhöhnt? Und ließ man ſich abſchrecken, ihn dennoch von Zeit zu Zeit, und endlich noch in dieſer letzten Zeit, zu erneuern?

Kennt das größere Publikum den Operations-Entwurf, welcher die Avantgarde unter dem Prinzen Louis nach Rudolſtadt, die Diviſion des Generals von Grawert nach Orlamünde, und eine dritte Abtheilung nach Kahla hinſchob — unglücklicher Weiſe hinſchob?

Am 7. October war der Uebergang über die Saale leicht und zweckmäßig. Am 9. October

war er noch möglich und zweckmäßig, wenn nämlich alles ſo ſtand, wie es hätte ſtehen ſollen. — Am 10. October war er nicht mehr möglich, und ein weiteres Zurückgehen, als nur bis Weimar, höchſt nothwendig.

Es kann diplomatiſch erwieſen werden, daß durch einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Braunſchweig (datirt Weimar, am 8. October, Mittags 1 Uhr) die Verſammlung der linken Flügel-Armee auf den Puncten Jena, Kahla, Orlamünde, Rudolſtadt feſt beſtimmt worden iſt; und dieſer Befehl wurde in einem zweiten Schreiben wiederholt. — Wer hat alſo den Prinzen Louis Ferdinand nach Rudolſtadt hingeſchoben? —

Wer aber hat dem Prinzen Louis noch in der Nacht vom 9. zum 10. October den Befehl zugeſendet, „ſich, im Fall eines Angriffs, auf den General Grawert,“ der auf den Höhen von Orlamünde ſtand, „zurückzuziehen?“ Hat der Prinz Louis Ferdinand den Offizier, der ihm dieſen Befehl brachte, auch nur gefällig anhören wollen?

Man ſetzte ſich gegen den Uebergang über die Saale, gegen die Ausführung des Gedankens: „es

ſey nöthig, auf die Teten der feindlichen Colonnen zu fallen, ehe ſich dieſe Colonnen aus dem Frankenwalde entwickeln könnten;" und zu eben der Zeit, da man dieſen Entwurf höhnend verwirft, geſtattet man, daß die Diviſion des Herzogs von Weimar über den Thüringer-Wald geht, um Königshofen zu nehmen und dem Feinde in den Rükken zu kommen. Hätte man den Angriff auf die Teten der feindlichen Colonnen mit dem Angriff auf ihre Queues kombinirt; ſo würde vielleicht, und ſogar wahrſcheinlich, ein großes Reſultat herausgekommen ſeyn.

Die Vereinigung dieſer beiden Operationen war ſo natürlich! Zu eben der Zeit, da der Fürſt zu Hohenlohe, von Jena aus, ſeinen Entwurf einreichte, hatte der Herzog von Weimar den ſeinigen in Vorſchlag gebracht. — Hatte nun der Oberfeldherr nur noch einiges Combinations-Talent; ſo mußte er beide Entwürfe zu gleicher Zeit genehmigen und beſtättigen.

XI. Einige Antworten, die Operationen zwiſchen Jena und Weimar betreffend.

Es kann gerichtlich erwieſen werden, daß zu rechter Zeit Vorſchläge ſchriftlich eingereicht und mündlich mit Nachdruck wiederholt worden ſind, welche den Zweck hatten, der linken Flanke der Operationslinie an dem neutralen Böhmen einen feſten Anſtützungspunct zu geben, dieſen Anſtützungspunct wieder zu gewinnen, nachdem man ihn verlaſſen hatte, und auf die Teten der Colonnen des Gegners zu fallen, ehe ſie ſich aus den Débouchés des Franken-Waldes entwickeln konnten; oder, wenn man, wegen der zu erwartenden Ankunft des Bundesgenoſſen, die Schlacht noch vermeiden wollte, über Gera und Altenburg abzumarſchiren, am dritten, längſtens am vierten, Marſchtage über die Mulde zu gehen, die berühmte Stellung bei den Katzenhäuſern, und durch ſie die Communikation mit der Elbe und mit Schleſien wieder zu gewinnen.

Magdeburg wurde, in einem Schreiben an den Herzog von Braunſchweig, datirt Paſe-

walk den 9. Julius 1806, unter dem Geſichtspuncte einer Centralfeſtung, und, mehrere Jahre zuvor, unter dem Geſichtspuncte eines großen verſchanzten Lagers, dargeſtellt. Der Herzog hatte dieſe Idee genehmiget und, die Ausführung derſelben aus allen Kräften zu unterſtützen, verſprochen.

Die Diplomatik verhinderte den Vorſchlag der Strategie. Es iſt nicht möglich, daß man einen ſolchen Waffenplatz, oder ein ſolches verſchanztes Lager, in welches ſich die Armee, nach einer verlornen Schlacht, zurückziehen und worin ſie neue Kräfte ſammeln konnte, für ganz unnöthig gehalten habe. Was iſt zu erwarten, wenn man alle Grundſätze der Kriegskunſt bei Seite ſetzt, und im tiefen Frieden nicht an den gefahrvollen Krieg gedacht wird? Mußten Die, welche es redlich mit dem Könige und dem Staate meynten, und das Verhältniß des Preußiſchen Staates gegen das übrige Europa begriffen hatten, über dieſe fortdauernden Verſäumniſſe nicht den tiefſten Schmerz leiden?

Die Saale konnte vertheidigt werden. Doch nicht auf ihrem linken Ufer, ſondern durch eine Offenſive, im Geiſte Friedrichs, auf ihrem rechten

Ufer. Es kann erwieſen werden, daß dieſe Offenſive zu rechter Zeit vorgeſchlagen worden iſt.

Aber, kam es denn auf die Vertheidigung der Saale an? Beruhete nicht alles, alles darauf, dem Feinde das Land zwiſchen der Saale und Elbe ſtreitig zu machen, ihn nicht zum Aufmarſch kommen zu laſſen? Man weiß, was deshalb am 6. October zu Erfurt in Vorſchlag gebracht worden iſt.

Wenn das rechte Ufer der Saale ſchon am 10. October ganz verloren, und es von dieſem Augenblick an es nicht mehr möglich war, dem Gegner, der ſich längs den Thälern bewegte, durch einen Marſch zuvorzukommen, welcher dieſe Thäler traverſirte: ſo war es nothwendig, ſchon am 11. October mit der ganzen vereinigten Armee eine Stellung zu beziehen, in welcher man eine Schlacht annehmen konnte, weil man Hoffnung hatte, darin zu ſiegen. Und wo war dieſe Stellung zu ſuchen? wo wurde ſie geſucht? wo war ſie gefunden?

Es erhebt ſich zwiſchen Erfurt und Weimar ein Bergrücken, von welchem alle Gewäſſer nach der Gera, der Ilm und der Unſtruth ablaufen.

Dieſer Bergrücken heißt der Ettersberg.

Sein ſtärkſter und ſteilſter Abhang iſt gegen die Gera und Ilm; ſein längſter und ſanfteſter, freilich durch kleine Thäler unterbrochener Abhang, gegen die Unſtruth.

Auf dieſem Bergrücken, welchen das über die Völker waltende Schickſal ſelbſt, zu einer Stellung für die Preußiſche Armee, unter den am 10. Oct. obwaltenden Umſtänden, beſtimmt zu haben ſchien, — auf dieſem Bergrücken mußte die Armee ihre ganze Kraft vereinigen und eine Völkerſchlacht liefern, wenn nun einmal nichts anderes, als eine Defenſiv-Schlacht, Statt finden ſollte; oder von da aus mußte ſie, auf eine militäriſche Art, über die Unſtruth gehen, dem Gegner bei Merſeburg oder Halle zuvorkommen, und ſo den kürzeſten Weg nach der Elbe wieder gewinnen.

Die Geſchichte aller Kriege kennt kein Beiſpiel, daß eine Armee von 50, — 60,000 Mann, mit ihrer ganzen Equipage und Artillerie, in Einer Colonne marſchirt wäre. Sie war Schuld an dem Verluſte der Schlacht bei Auerſtädt. Warum rekognoſcirte man nicht vom großen Hauptquartier aus die Weinſtraße? warum marſchirte nicht auch auf dieſer Weinſtraße eine Colonne? Wenn man nach

der Unſtruth marſchiren wollte und mußte: warum bemächtigte man ſich nicht des Poſtens bei Ekkartsberge? und warum ließ man nicht wenigſtens Eine Colonne ſo marſchiren, daß Ekkartsberge rechts liegen blieb?

Die Stellung auf dem Ekkartsberge war ſchon am 5. October (von Maſſenbach) in Vorſchlag gebracht, und dieſer Vorſchlag am 6., 11. und 13. October wiederholt worden.

Die vollkommenſte Defenſive war, wenn die Hauptarmee bei Magdeburg, die zweite Armee am Bober, und die Reſerve in der Gegend von Frankfurt an der Oder aufgeſtellt wurde.

Die thatenvollſte Offenſive konnte Statt finden, wenn die zweite Armee ſchon zu Anfange des Auguſt, wenigſtens in der zweiten Hälfte des Septembers, bei Bayreuth, die Hauptarmee aber zugleich bei Fulda ſtand und dann Würzburg nahm.

Man wählte weder jene vollkommene Defenſive, noch dieſe thatenvollſte Offenſive, ſondern — eine halbe Maßregel. Man zog die Preußiſch-Sächſiſche Armee von ihrer wahren Operationslinie

ab, und blieb mit der ganzen Armee hinter dem Thüringer-Walde, in einer Stellung, worin ſie nothwendig von der Elbe abgſchnitten werden mußte.

Es gab Männer von Gewicht, welche behaupteten: der Gegner werde niche offenſiv gehen; er werde uns in einer Stellung hinter der Fränkiſchen Saale und der Baunach erwarten, weil er mit ſeinen Zurüſtungen zum Kriege noch nicht fertig ſey, erſt zu Ende des November damit zu Stande kommen könne, und überhaupt nicht der angreifende Theil ſeyn wolle.

Welchen Einfluß hatten dieſe falſchen Angaben, dieſe irrigen Meynungen der Diplomatik, auf die Maßregeln des Feldherrn? — Sie lähmten ſeinen Geiſt, und verwickelten ihn in ein Labyrinth täuſchender Muthmaßungen.

Es gab andere Männer, freilich von geringerem Gewicht und geringerem Range, welche am 5., 6., 11., 12 und 13. October behaupteten: der Gegner wollte das Manöver von Marengo wiederholen, und — es ſey bereits geſchehen. Dort habe er ſich zwiſchen die Armee und Mantua, hier zwiſchen die Armee

und die Elbe geworfen. Dieſe Bemerkung wurde am 12. auf der Chauſſée, die von Weimar nach Jena führt, unweit des kleinen Sumpfes, welcher zur linken Seite der Chauſſée liegt, ſehr unfreundlich aufgenommen.

Was iſt die Urſache unſeres Unglücks überhaupt? Es fehlte Einheit; die Polyarchie herrſchte *). Bei der Einwirkung dieſes Dämons muß jeder Staat untergehen!

Maſſenbach iſt durch einen ausdrücklichen Befehl des Herzogs von Braunſchweig, am 13. Oct., Morgens, früh um 4½ Uhr, in das Königliche

*) In allen den militäriſch-politiſchen Conferenzen, denen ich ſeit dem December 1805 beigewohnt habe, kam es mir, wenn ich die verſchiedenen Meynungen hörte und ihre Divergenz beobachtete, ſo vor, als wolle man Brüche mit verſchiedenen Nennern addiren. Niemand wollte ſich die Mühe geben, den allgemeinen Nenner zu ſuchen; oder vielmehr: Niemand durfte auftreten und den allgemeinen Geſichtspuncte angeben. Der allgemeine Geſichtspunct war: Unſer Verhältniß und das Verhältniß der Welt zu England. Hörte man Den, der mit freier Seele dieſe Sprache führte? M.

Hauptquartier beordert worden. Der Befehl, welcher ihn nach Weimar beorderte, lautete: „Ew. Durchlaucht geruhen, den Oberſten Maſſenbach ſogleich anhero zu ſchicken, um mit ihm die, durch des Feindes wahrſcheinliche Intention, ſich ganz am rechten Ufer der Saale zu koncentriren und aller Saal-Uebergänge zu bemächtigen, nothwendig gewordenen Maßregeln, ſo weit ſolche Bezug auf Ewr. Durchlaucht Armee haben können, zu verabreden.“

Auch hatte die unerwartete Erſcheinung und die noch mehr unerwartete Erklärung der Herren von Watzdorf und von Funk im Hauptquartiere zu Capellendorf dieſe Sendung nach Weimar nothwendig gemacht. — Dieſe beiden Herren erklärten: Die Kurfürſtlich-Sächſiſchen Truppen würden die Preußiſche Armee ſofort verlaſſen, wenn man ſie nicht aus den Preußiſchen Vorräthen mit Brot und Fourage verſähe.

Kennt man die Stellung, in welcher ich nach meiner Zurückkunft aus Weimar das Detaſchement des Generalmajors Grafen von Tauenzien fand?

Was für ein Problem mußte nun gelöſet wer-

den? Wie konnte man die Nothwendigkeit, ſich am 13. zu ſchlagen, mit der Pflicht des Gehorſams, mit dem ausdrücklichen Befehl, ſich nicht zu ſchlagen, vereinigen?

Kennt man die Befehle, welche in der Nacht vom 13. zum 14. October aus dem großen Hauptquartier ankamen, und für den Fürſten zu Hohenlohe die Weiſung enthielten, ſich in keinem Falle von der Hauptarmee abſchneiden zu laſſen? Mußten dieſe Befehle nicht den Vorſchlag veranlaſſen: ſofort den linken Flügel zurückzunehmen? — Die Natur ſelbſt ſchien dieſe Bewegung zu begünſtigen, da ſie Freund und Feind in einen dicken Nebel verhüllte. — Wer iſt Schuld daran, daß dieſer von dem Feldherrn genehmigte Vorſchlag nicht ausgeführt wurde?

Es ſind viele unreife Urtheile über die Schlacht bei Jena, oder vielmehr bei Vierzehnheiligen, gefällt worden. Die falſchen Beurtheiler haben entweder nie einer Schlacht beigewohnt, oder doch bei Vierzehnheiligen nicht im Feuer geſtanden; oder ſie ſind nicht von allen Verhältniſſen gehörig unterrichtet.

Die Dispoſition zu dieſer Schlacht war zweck-

mäßig, den Umſtänden anpaſſend. Das Corps des linken Flügels (Holzendorf) ſollte des Feindes rechte Flanke; unſere Mitte des Feindes Mitte; das Corps des rechten Flügels (Rüchel) des Feindes linke Flanke angreifen.

Es iſt oben von der Vertheidigung der Saale die Rede geweſen. Der Gedanke an eine ſolche Vertheidigung iſt längſt, als Unglück bringend, verworfen worden. Hat man aber nicht der zweiten Armee dieſe Vertheidigung dennoch zugemuthet?

Wenn erwieſen iſt, daß man in der Nacht vom 12. zum 13. genöthigt worden, das Saalufer bei Jena zu verlaſſen; wenn der Landgrafenberg aus Gründen, die wir nicht kennen, nicht beſetzt worden iſt, wenn erwieſen werden kann, daß beſtimmt befohlen war, den Gegner am 13. nicht anzugreifen, unter keinerlei Vorwand ſelbſt ein Gefecht zu veranlaſſen; wenn höhere Befehle wollten, daß der größte Theil der Reſerve vom linken Flügel am 13. nach der Gegend von Dornburg detaſchirt werden mußte, daß man alſo am entſcheidenden Tage einen großen Theil der beſten Truppen entbehrte; und wenn man deswegen, und aus noch wichtigern Gründen,

die Ankunft der zweiten Reſerve, oder des Corps auf dem rechten Flügel, erwarten mußte, (welche zweite Reſerve, trotz allen Bemühungen nicht ſo ſchnell herankam, als man es ſehnlichſt wünſchte): — was für Einfluß mußten alle dieſe Verhältniſſe auf den Gang der Schlacht bei Vierzehnheiligen haben?

Wußten wir am 14., bei dem dicken Nebel, der alle Ausſicht verhinderte, daß wir in ein ſo ernſthaftes Gefecht verwickelt werden würden? Hatten wir nicht den Befehl, nicht ſelbſt anzugreifen und uns nicht von der Hauptarmee abſchneiden zu laſſen? Konnten, durften wir alſo am 13. angreifen? Entſcheidend wäre das freilich geweſen. Und am 14. ſollten wir angreifen, ehe der Nebel erlaubte, daß man um ſich ſehen konnte?

Es gab ungefähr in der Mitte der Schlacht einen Moment, wo man nur das Gebot der größten Kühnheit befolgen mußte. Da wurde der Rath gegeben, jetzt ſollte man ſich mit verhängtem Zügel und gefälltem Bajonett auf den Feind ſtürzen. Wo befand ſich in dieſem Momente die ſehnlichſt erwartete Hülfe, die der Generallieu-

tenant von Rüchel herbeiführte? Welches Mißverſtändniß iſt daran Schuld, daß dieſer tapfere und einſichtsvolle General, dieſer treue Diener ſeines Königs, dieſer Freund des Fürſten Hohenlohe, mit Einem Worte: dieſer allgemein verehrte Mann, uns nicht auf dem Puncte zu Hülfe kam, wo ſeine Hülfe ſo entſcheidend geweſen ſeyn würde?

Ein Ungenannter *) hat in dem Journal: die Zeiten, oder Archiv für die neueſte Staatengeſchichte und Politik, (VI und VII Stück) eine öffentliche Anklage gegen den Fürſten zu Hohenlohe und den Oberſten Maſſenbach erhoben, und die Gründe ſeiner Anklage aus dem bekannten Buche: „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzug 1806, von R. v. L." genommen.

Der Ungenannte nimmt an, daß der Oberſt Maſſenbach weſentlichen Antheil an dieſer Schrift gehabt, oder daß der eigentliche Verfaſſer größten Theils mit deſſen Kalbe gepflügt habe.

*) Aufſchlüſſe S. 139 — 142.

Der Oberſt Maſſenbach hatte zu dem im Generalquartiermeiſterſtabe dienenden Herrn R. v. L. ſeit mehreren Jahren vorzügliches Vertrauen. Beide Offiziere waren und ſind, im engſten Sinne des Wortes, Freunde; ſo war es denn ſehr natürlich, daß der Oberſt Maſſenbach kein Bedenken trug, jenem Offizier öfters die Ideen mitzutheilen, welche durch die Ereigniſſe der Zeit bei ihm ſelbſt geweckt wurden.

Die Eröffnung des Feldzugs unterbrach dieſes Vertrauen nicht. R. v. L. war in gewiſſem Sinne der Adjudant des Oberſten. Jener arbeitete faſt immer neben dieſem, in einem und eben demſelben Zimmer; daher war er denn von dem Gange der Geſchäfte, und von vielen andern darauf Beziehung habenden Dingen beſſer unterrichtet, als mancher Andre. —

Bei aller Offenheit des Oberſten Maſſenbach, und bei allem Vertrauen, welches er in ſeinen jüngeren Freund ſetzte, brachte er doch gewiſſe Dinge und Verhältniſſe nie zur Sprache. Der Mann behandelt, ſo offen er auch ſeyn mag, manche Dinge als Geheimniſſe.

Viele Dienſtſachen bearbeitete der Oberſt Maſ-

ſenbach allein, viele Briefe ſchrieb er mit eigener Hand, und beſorgte ſie auch ſelbſt. Vieles wußte alſo Herr R. v. L., doch nicht alles.

Oft öffnete der Oberſt Maſſenbach ſeinem Freunde ſein Herz, und theilte ihm ſeinen Gram, ſeine bangen Ahnungen mit. Oft und noch öfter verbarg er ſeinen Gram in der eigenen Bruſt. Als das Schickſal beide Offiziere getrennt hatte, und R. v. L. nach Dresden gegangen war, während der Oberſt in Potsdam zurückblieb; ſah jener, daß der lange zurückgehaltene Haß Derer, welche ſich Maſſenbach durch ſeine Freimüthigkeit zu Feinden gemacht hatte, nun auf einmal wie ein wilder Strom alle Dämme durchbrach, und daß ſein Freund Gefahr lief, von der Fluth weggeriſſen zu werden.

Nun ergriff der edle junge Mann die Feder, das niederzuſchreiben, was er gehört, geſehen, beobachtet hatte.

Wahrheit wollte er niederſchreiben, nicht das unverdiente Lob ſeines Freundes, und des Feldherrn, unter deſſen Befehl er geſtanden.

Er ſchrieb die ihm bekannte Wahrheit; da er aber nicht von allen Verhältniſſen vollkom-

men genau unterrichtet war; da er ſich ſelbſt eini- ge jugendliche Uebereilungen erlaubte, und einzelne Perſonen oder ganze Corps mit einem öfters zu muthwilligen Witze beleidigte: ſo trug ſein Buch — weit entfernt, das Verhalten eines edlen Fürſten und eines unglücklichen Privatmannes zu rechtfer- tigen — vielmehr dazu bei, daß ſchmähſüchtige Leute eine erwünſchte Gelegenheit bekamen, den Fürſten zu Hohenlohe und den Oberſten Maſſenbach wenig- ſtens bei den Zeitgenoſſen anzuſchwärzen.

Von einem andern Augenzeugen, dem Herrn Antonio Perez, ſind Herrn R. v. L. (in dem elften Stück der Europäiſchen Annalen) große Irr- thümer gezeigt worden; und wenn hier der Ort dazu wäre, in ein näheres Detail einzugehen, ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, ihm ganz augenſchein- lich zu beweiſen, daß er von vielen Umſtänden, z. B. von der Correſpondenz des Fürſten zu Hohenlohe und des Herzogs von Braunſchweig *) am 8. und 9. October, und von der Ausſtellung der Vorpoſten in der Nacht vom 13. zum 14. October, nichts

*) Die chronologiſch geordnete Correſpondenz zwi- ſchen dem Herzog und dem Fürſten iſt im II. Hefte der Lichtſtrahlen enthalten.

weniger als genau unterrichtet geweſen iſt, als er ſein Buch geſchrieben hat. Die Ausſtellung der Vorpoſten in der eben erwähnten Nacht, und beſonders die Poſtirung des Generallieutenants von Holzendorf bei dem Dorfe Rödchen, war nach ſo richtigen Grundſätzen angeordnet worden, daß man im Hauptquartiere zu Capellendorf wohl das Recht hatte, ſich auf die Einſicht der Generale Schimmelfenning, Holzendorf, Tauenzien und Bila zu verlaſſen und ſich einige Ruhe zu erlauben.

Der Ausdruck des Augenzeugen (S. 127, 128) „gute Ruhe" iſt eben ſo hart, als unüberlegt. Hr. R. v. L. mag uns dieſes Urtheil verzeihen; das Publikum aber möge daraus erſehen, daß Hr. R. v. L. kein beſoldeter Lobredner iſt.

Wer dieſen Feldzug, den unglücklichſten von allen, die jemals geführt worden ſind, beurtheilen will, muß ihn nicht nach dem Berichte des Augenzeugen beurtheilen, obgleich dieſer Bericht viele zuverläſſige Notizen enthält, und nur in der Zuſammenſetzung dieſer Notizen oft mangelhaft iſt. Eben ſo wenig nach den vertrauten Briefen, die kein Vertrauen verdienen.

Das beſte Buch, welches bis jetzt über dieſen Feldzug erſchienen, iſt: „Der Preußiſche Staat von ſeiner erſten Entſtehung bis auf jetzige Zeiten, in Fragmenten herausgegeben, von einem Freunde der Wahrheit, 1807.“ Die Darſtellung iſt rein, ohne Leidenſchaftlichkeit. In der Beſchreibung der Schlacht bei Jena vermißt man freilich Manches; auch iſt die Stärke des Hohenloheſchen und Rüchelſchen Corps viel zu groß angegeben. Jenes iſt höchſtens 34,000 Mann ſtark geweſen, und war bekanntlich gänzlich geſchlagen, ehe der General Rüchel ankam, deſſen Corps kaum 6000 Mann ſtark geweſen ſeyn kann. Die Art, wie der General Rüchel dem Fürſten von Hohenlohe hätte zu Hülfe kommen können, iſt hier ſehr gut auseinander geſetzt. Es iſt Schade, daß der einſichtsvolle Verfaſſer das Detail der Märſche von der Elbe nach der Oder nicht genau genug gewußt hat. In dieſem Theile des Feldzugs ſtellt er manches unrichtig dar, weil er von der am 26. October, Morgens früh halb 7 Uhr, aus Ruppin abgegangenen Ordre nichts gewußt hat.

XII. Einige Antworten über den Rückzug.

Wer auf dem geraden Wege von dem Ober-Main nach der Hauptſtadt der Preußiſchen Staaten reiſen will, geht über Hof, Gera, Leipzig, Wittenberg — nach Berlin.

Alle Vorſtellungen darüber, daß man dem Feinde dieſen Weg verſperren müſſe, ſind nicht nur fruchtlos; man reitzt den Feind dieſen Weg einzuſchlagen, da man ihm auf demſelben, in Naumburg, ein Magazin hinlegt.

Genug, man ſtellt ſich zwiſchen Weimar und Jena; man wird bei Naumburg in der linken Flanke umgangen; ſchlägt ſich bei Auerſtädt; verliert die Schlacht, und iſt von der Elbe auf dem geraden Wege abgeſchnitten.

Durch dieſe Schlacht wird der Staat in zwei Hälften geſpaltet, und die ganze Armee weſtlich geworfen. Der Feind iſt 45 Meilen von der nördlichſten Oderbrücke entfernt, wir 60 Meilen: er marſchirt auf der Sehne des Bogens, und wir — auf dem Bogen ſelbſt; er hat ebenen Weg nach der Oder, wir den Harz; der Sieg erhebt den Muth des Feindes, uns drückt das Gefühl einer

Niederlage zu Boden. Bei dem ganzen Rückzuge über Sommerda, Sondershauſen, Nordhauſen, Stollberg, Quedlinburg bis Magdeburg, iſt uns der Feind auf den Ferſen.

Sechs Tage nach der verlornen Schlacht kommt die zerſtreute Armee an der Elbe an, wohin ſie in der wildeſten Unordnung geflohen iſt. Die bei Vierzehnheiligen geſchlagene Armee iſt durch die Schlacht ſelbſt aufgelöſ't worden, die bei Auerſtädt geſchlagene Armee in der nächſtfolgenden Nacht durch Unordnung. Nur einige wenige Bataillone und Eskadronen bleiben in einer Art von Ordnung. Der größte Theil des Geſchützes, des Gepäckes, der Brotwagen iſt verloren; die wenigſten Bataillone haben ihre vorſchriftsmäßige Munition. Die ganze Armee iſt desorganiſirt, der gemeine Soldat demoraliſirt, die gewohnte Ordnung, und mit ihr der Glaube des Soldaten an ſich ſelbſt vernichtet. Viele Offiziere können ihre Bataillone und Regimenter nicht finden. Ohne irgend eine Ordre abzuwarten, gehen viele Bataillone und Eskadronen an verſchiedenen Orten über die Elbe, und ſetzen ihren Marſch in's Blaue fort. Die Armee hat aufge-

hört, den Namen einer Armee zu verdienen. Angeſehene Männer, zu denen ſie Vertrauen hat, entfernen ſich von ihr.

Was muß geſchehen, dieſe Armee wieder herzuſtellen? Hätten nicht an alle Generale, an alle Kommandöre gemeſſene Ordres geſendet werden ſollen, alle Bataillone, alle Eskadronen, alle Batterien bei Magdeburg zu ſammeln?

Schon im Jahr 1804 iſt der Vorſchlag gemacht worden, unter den Kanonen von Magdeburg den Ort zu einem verſchanzten Lager auszuſuchen. Doch — wozu noch das Ausſuchen? — Magdeburg ſelbſt iſt ein verſchanztes Lager. Wäre dieſer Vorſchlag befolgt worden; hätte man, bei der Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des Krieges, dieſes verſchanzte Lager in dem Zeitraume vom März bis zum September 1806 zu Stande gebracht (und das war möglich): ſo konnte die geſchlagene, zerſtreuete, muthlos gewordene Armee in dieſes verſchanzte Lager geführt werden; und es war — nicht alles verloren. So lange wenigſtens konnte man in Magdeburg bleiben, bis der durch den Rückzug zerſtörte Organismus der Verpflegung wieder hergeſtellt war.

Iſt es wahr, daß der Guvernör dem kommandirenden General auf ſein Ehrenwort die Verſicherung gegeben hat, alle ſeine Vorräthe wären unbedeutend, und reichten nur für ſeine Beſatzung hin?

Die Rettung des Staates, nach der bei Auerſtädt verlornen Schlacht, beruhete — auf dem Magazin in Magdeburg, auf dem ſeit Jahren vorgeſchlagenen verſchanzten Lager Magdeburg, auf der Feſtigkeit Stettins, und endlich auf der Zuverläſſigkeit der Verſprechungen von Seiten Rußlands. Die Feſtung Stettin war nicht einmal palliſadirt, und Magdeburg nicht in ein verſchanztes Lager verwandelt. In Magdeburg ſelbſt befand ſich kein Magazin.

In einem Kriege gegen Frankreich konnten wir auch nicht Einen Mann entbehren; und um ihn nicht entbehren zu dürfen, mußten wir wenigſtens mit Schweden ausgeſöhnt ſeyn. In einem Kriege gegen einen ſo mächtigen Gegner, wie Kaiſer Napoleon, muß man ſelbſt einen wenig mächtigen Feind nicht im Rücken laſſen. Der Möglichkeit einer Niederlage mußten wir immer entgegen ſehen, wenn wir gleich nicht wiſſen konn-

ten, daß dieſe Niederlage ſo völlig entſcheidend ſeyn würde.

Verſäumniſſe in der Staatsverwaltung können nie dem Staatschef zur Laſt gelegt werden, weil kein Staatschef verantwortlich iſt. Seine Miniſter aber ſind es, und müſſen es ſeyn. In einem gut organiſirten Staate muß es nie an dem Impuls fehlen; und wenn die Natur — ſo ſorgenlos, wie die Menſchen — dieſen Impuls nicht ſelbſt gibt, ſo muß ihn die Weisheit der Menſchen durch ſociale Corps zu bewirken wiſſen. Eine Staatsverfaſſung alſo, welche auf dem gut berechneten Organismus ſocialer Corps beruhet, iſt der weit vorzuziehen, in welcher die Miniſter nicht reſponſabel ſind, alles Gute, was geſchieht, ſich zuſchreiben, alle Verſäumniſſe aber auf die Rechnung des Staatschef ſetzen. — Mit Recht ſagte Napoleon, in ſeiner Rede am 15. December 1797: „Die Völker werden nur dann erſt zur wahren Freiheit, d. h. zur wahren Kraftäußerung, emporſteigen, wenn das Repräſentativ-Syſtem in allen Staaten eingeführt ſeyn wird.“

Man kann ſich ein Repräſentativ-Syſtem denken, bei welchem der Staatschef einen feſten

Gang geht, weil er die Intelligenz Aller benutzt, und weil Furcht alle ſeine Befehle begleitet; die Miniſter ſind alsdann für die Ausführung deſſen verantwortlich, was die Intelligenz beſchloſſen hat.

XIII. Fortſetzung über den Rückzug 1806.

Der Marſch von der Elbe nach der Oder war dem Geiſte nicht angemeſſen, welcher in der Armee herrſchte. Selbſt der gemeine Soldat fühlte: es ſey vor allen Dingen nothwendig, daß man zu der gewohnten Ordnung zurückkehre, daß alles ſich wieder bei den Fahnen ſammle, und daß Löhnung, Brot, Schuhe, Munition, ſelbſt Gewehre, ausgetheilt würden. — Man konnte ſich nicht die Zeit nehmen, zu der alten Ordnung zurückzukehren; mußte nun der Soldat nicht den Glauben an ſich ſelbſt verlieren? Seit ſechs Tagen war er auf der Flucht; dieſe Flucht dauerte fort, und die Desorganiſation und Demoraliſation nahm in ſteigender Progreſſion zu.

Waren wir einmal über die Oder gegangen, ſo fielen Hameln, Magdeburg und alle Feſtungen an der Oder, wie ſie gefallen ſind.

Armeen und Feſtungen, Feſtungen und Armeen: keins von beiden ohne das andre; ſie bilden ein Ganzes.

Stettin war nicht in einem ſolchen Zuſtande, daß es zu einer haltbaren tête de pont dienen konnte. Man hatte auf dieſe — wegen ihrer Lage, und beſonders wegen der Nähe von Stralſund — wichtige Feſtung während des langen Friedens die Aufmerkſamkeit nicht verwendet, welche ſie als Grenz-Feſtung gegen den feindſelig geſinnten König von Schweden verdiente.

Im Monat May (1806) hatte man ſich zwar erdreiſtet, die Aufmerkſamkeit auf Stettin zu lenken; aber der Wink, den man zu geben wagte, wurde nicht geachtet.

Verdienen die taktiſchen und ſtrategiſchen Einrichtungen des Marſches von der Elbe nach der Oder Tadel? Konnten die Kolonnen in kleineren Entfernungen von einander marſchiren, da man nicht Zeit gehabt hatte, den Organismus des Verpflegungsweſens in Magdeburg wieder herzuſtellen? Es kann, glaube ich, erwieſen werden, daß öfters vorgeſchlagen worden iſt: alle Kolonnen zu vereinigen, Halt zu machen, die Armee auf dieſem

Marſche ſelbſt zu organiſiren, und dann in Maſſe fortzurücken.

In Neuſtadt an der Doſſe ſind Verabredungen genommen worden, zwar zu eilen, weil Eil nothwendig ſey, aber ſich doch immer geſchloſſen beiſammen zu halten. Es kann erwieſen werden, daß der Fürſt zu Hohenlohe ausdrücklich befohlen hatte: kein Corps ſolle einen ganzen, oder halben Ruhetag machen. Iſt dieſer Befehl befolgt worden?

Schon in Neuſtadt an der Doſſe wurde gegen die ganze unzweckmäßige Zuſammenſetzung des Marſches, gegen das Iſoliren der Cavallerie, heftig geſprochen. Wer aber hatte dieſes Iſoliren veranlaßt? Warum war dieſe Cavallerie ohne alle zweckmäßige Diſpoſition über die Elbe geſchickt worden? Dem Fürſten zu Hohenlohe kann die Schuld nicht beigemeſſen werden.

Schon in Neuſtadt empfanden wir den tiefſten Schmerz, als keine Rapporte von der Cavallerie einkamen, als ganze Regimenter verſchwunden waren! Bei der gefährlichſten Lage, in welcher wir uns befanden, mußte man der Verzweiflung nahe ſeyn. Im eigenen Lande führten wir Krieg,

und niemand brachte uns Nachrichten von dem Feinde! Erſt in Ruppin erfuhren wir etwas Zuverläſſiges von demſelben! Auch da wurde der Vorſchlag ſchriftlich eingereicht: Man möchte ſich ſammeln und eine Armee bilden; wenigſtens müſſe General Blücher ſogleich zu uns ſtoßen. —

Wir ſetzten auf dieſen vortrefflichen Mann unſer ganzes Vertrauen; denn wir kannten ſeine eminenten Talente, als Cavallerie-General, am Tage einer Schlacht; ſeinen genialiſchen Blick, ſeinen Heroismus. *) deswegen wünſchten wir ſeine Ankunft ſo ſehnlich.

Als man die Zuverläſſige Nachricht erhalten hatte, daß die Ueberbleibſel des Schimmelfennigſchen Detaſchements bei Prenzlau nicht ſtehen geblieben wären; als man ſich durch eigenen Anblick von der Gegenwart des Feindes bei Boizzenburg überzeugt hatte, und vermuthen mußte, daß der Feind ſchon bei Prenzlau ſey: — war es, unter dieſen Umſtänden, rathſam, den Marſch

*) So ſchreibt M. ſchon 1807 und 1808!

nach Prenzlau fortzuſetzen, ohne mehr als höchſtens 86, (ſchreibe ſechs und achtzig) Mann Cavallerie bei ſich zu haben?

Wir kamen auf der Höhe von Boitzenburg an, und ſahen die Feinde. Ihre Stärke konnten wir nicht beurtheilen, weil wir keine Cavallerie hatten, mit welcher wir hätten rekognosciren können. Von Gefangenen erfuhren wir, daß der größte Theil der feindlichen Cavallerie, und die Diviſion Mürat, Lannes, Bernadotte in Anmarſch wären. Wie nahe der Feind ſteht, das ſagen die Gefangenen freilich nicht; ſie vermindern die Entfernung.

Der Gedanke, man müſſe ſich ſchnell links wenden, ſich der zweiten Kolonne die über Haſſelförde marſchirte, nähern, nicht mehr über Prenzlau, ſondern über Nieden, nach Löcknitz marſchiren u. ſ. w.: — iſt ſtrategiſch richtig; aber die Bewegung entfernt uns von dem Brote, das uns in Prenzlau erwartet. — Man will alſo doch den Verſuch machen, ob man Prenzlau noch erreichen könne.

In Schönermark treffen wir auf ein Cavallerie-Regiment, von welchem wir glauben, daß es

ſeine Pferde gefüttert habe. Wir veranlaſſen, daß dieſes Cavallerie-Regiment ſofort Patrouillen nach Prenzlau ſchickt. Dieſe Patrouillen kommen nicht zurück. Wir dringen darauf, daß neue Patrouillen abgeſchickt werden ſollen. Der Feldherr ſelbſt kommt an, und befiehlt dieß. Noch immer kommen die abgeſendeten nicht zurück; noch immer weiß man nicht, wie es auf dem Wege nach Prenzlau und in Prenzlau ſelbſt ausſieht. In einen cul de sac konnte man doch nicht hinein gehen; denn ſonſt war ja der Untergang unvermeidlich. Was den Vorſchlag, über Nieden zu marſchiren, vereitelte, war der Hunger; der Hunger war's, der uns nach Prenzlau hindrängte.

Dieſer Hunger war ſehr ſchneidend, wie ſich alle Die erinnern werden, welche jetzt nicht anders ſprechen wollen, als ſie damals fühlten. Wurden die Dörfer nicht unter den Augen der Befehlshaber ausgeplündert? Eine Armee, welche ſeit 60 Jahren an den regelmäßigen Organismus der Verpflegung gewöhnt iſt, muß untergehen, wenn dieſer Organismus vernichtet wird. Unſere Kurzſichtigkeit, unſere übel angebrachte Sparſamkeit hatten uns vor der Schlacht bei Vierzehnheiligen

nur ſechs Backöfen und ein unzureichendes Proviant-Fuhrweſen zugetheilt. Die nach der Schlacht erfolgte Flucht hatte die Brotwagen, wenigſtens bei vielen Regimentern, zerſtört. Das Wort: requiriren, hatte man beſtändig im Munde und in der Feder. Aber, die Art: wie requirirt werden müſſe, verſtanden wir nicht.

Da die Patrouillen des Leibregiments nicht zurückkamen: ſo erbot ſich ein Offizier aus dem Gefolge des kommandirenden Generals, die Patrouille nach Prenzlau zu machen. Er kam zurück, und meldete: In Prenzlau habe ſich noch kein Feind gezeigt, und auch auf dem Wege dahin ſey er keinem begegnet.

Aber — mit uns zu gleicher Zeit erſchien bei dieſer Stadt der Feind.

Man glaubte, ihn in der Gegend von St. Georg und Grunow zu entdecken. Er mußte ſich alſo, vermutheten wir, ſchon auf dem rechten Ufer der Ucker befinden. — Voll von dieſer Vermuthung, und in der höchſt wahrſcheinlichen Vorausſetzung daß der Feind die Seehauſer-Brücke benutzt habe, glaubte man, die Meynung äußern zu müſſen, es ſey nöthig, daß die Truppen ſchnell durch Prenzlau

marſchirten, damit ſie nicht Gefahr liefen, den Feind ſchon am Angermünder- und Stettiner-Thore zu treffen. — Dieſe Meynung wurde genehmigt und befolgt.

Aber, die Tete warf ſich nicht auf die Stettiner-, ſondern auf die Paſewalker-Straße; und aus dieſem Umſtande entwickelte ſich eine Kataſtrophe, die nicht unglücklicher ſeyn konnte. —

Ich wurde mit dem erſten Parlamentär, der bei dem Fürſten angekommen war, abgeſchickt, um, wo möglich den Marquis von Luccheſini zu ſprechen, der ſich, nach der Angabe des Parlamentärs, mit dem Kaiſer ſelbſt, unmittelbar, hinter der Armee befinden ſollte. Befand ſich der Marquis von Luccheſini in der Nähe, ſo war es wichtig, ihn zu ſprechen: dabei konnte nehmlich die Stärke der Franzöſiſchen Armee rekognoscirt werden; und dieß war allerdings der eigentliche Endzweck meiner Abſendung.

Wir ritten über eine Brücke, und ich geſtehe, daß ich dieſe Brücke für die von Seehauſen gehalten habe. Meine Phantaſie war durch die Verhandlungen der letzten Nacht in einem hohen Grade aufgreizt, ich dachte und ſah faſt nichts, als die Seehauſer Brücke. Mein Irrthum iſt verzeihlich, weil er natürlich war und weil er, wie ſich bald zeigen

wird, keinen weſentlichen Einfluß auf die Entſcheidung gehabt hat.

Indeß machte mich der Gedanke, ich ſey über die Seehauſer-Brücke geritten, beſtürzt; und in dieſer Beſtürzung begegnete mit ich meinem Begleiter dem Marſchall Lannes, der auf der Höhe ritt.

Dieſer General ſprach von Capitulation; doch ich ließ mich auf nichts ein. Ich ſah einen Trupp Cavallerie in der Gegend von Grunow; und da ich in dem Irrthume ſtand, mich auf dem rechten Ufer der Ucker zu befinden; ſo hielt ich die ſo eben erwähnte Cavallerie für die Tete oder Queue einer Colonne, welche nach der Stettiner-Straße marſchire.

So eben wollte ich den Marſchall Lannes verlaſſen, als das Feuer bei Prenzlau aufhörte, und mir viele Gefangene und Verwundete entgegen kamen. Ich ritt mit den Generalen Lannes und Victor nach Prenzlau, und ſah auf der Höhe vor der Vorſtadt Kanonen und Munitionswagen ſtehen, deren Anzahl ich in der Geſchwindigkeit nicht zählen konnte. — In Prenzlau, deſſen Thore ich von unſerer Infanterie beſetzt glaubte, damit die

Truppen, unter dem Schutze dieſer Beſetzung der Thore, Brot in Empfang nehmen und ſich überhaupt erfriſchen, oder ſtärken könnten — in Prenzlau ſelbſt fand ich ſchon den Marſchall Mürat an der Spitze mehrerer Eskadronen, die im Trab und Gallopp an ihm vorbei defilirten, und von denen die vorderſten den Weg nach dem Paſewalker-, die hinterſten, aber den nach dem Angermünder-Thore einſchlagen konnten.

In der Vorſtadt von Prenzlau hatte ich viele Todte und noch mehr Gewehre liegen ſehen. Die Straße war damit auf beiden Seiten bedeckt.

Der Marſchall Mürat ſprach vom Niederſäbeln. Ich verlangte die Erlaubniß, mich vorher zu meinem General begeben zu dürfen, und ritt, von einem Franzöſiſchen Offiziere begleitet, zum Stein-Thore hinaus.

Meinen eigenen Augen wollte ich nicht trauen, als ich ſah, daß die Bataillone ſich in Quarrés formirt hatten, die mit Wagen und Pferden angefüllt waren, daß ſie, die Paſewalker-Straße quer durchſchneidend, aufmarſchirt ſtanden, und daß in einer geringen Entfernung

vor der Front zwei Franzöſiſche Offiziere hielten, von denen der eine der Generalquartiermeiſter des Franzöſiſchen Corps war, das uns auf dem Fuße folgte. Dieſer Mann überſah unſere ganze Stellung; und ihm konnte es nicht entgehen, daß wir uns nicht auf dem Wege nach Stettin befanden.

Durch dieſen Fehlgriff waren wir bereits dem großen Unglück ausgeſetzt, in unſerer linken Flanke umgangen und von Stettin abgeſchnitten zu werden. Meine Beſtürzung wurde noch vermehrt, als der Chef der Artillerie, in feierlicher Dienſt-Attitüde, dem kommandirenden General meldete, es fehle an Taſchen-Munition, und auf jede Kanone habe er nur noch 5 Schüß.

Ich hatte geſehen, daß Kanonen und Munitionswagen jenſeits der Stadt Prenzlau ſtehen geblieben, alſo verloren gegangen waren, und wüßte daß ſich viele Munitionswagen bei der Kolonne des Generals von Blücher befanden. Die Wahrheit jenes Rapports konnte ich alſo nicht in Zweifel ziehen.

Die Ueberzeugung, daß wir in unſerer linken Flanke umgangen werden müßten, und daß wir,

bei der Ermattung der Truppen, (ſie marſchirten ſeit 32 Stunden) Löcknitz nicht erreichen könnten, ſondern in den Blindower-See und in die Moräſte der Ucker geſtürzt werden würden; der feſte Glaube, daß es uns an Munition fehle: — dieſe ganze Lage, welche nur ein redlicher, wohl unterrichteter Zeuge beurtheilen kann, ein Mann, der ſich ſelbſt zu hoch achtet, als daß er jetzt anders ſprechen könnte, als er damals fühlte und ſprach — dieſe Lage, dieſe Verhältniſſe, haben die Kataſtrophe bei Prenzlau verurſacht.

Es iſt möglich, daß der Feind nicht ſo ſtark geweſen iſt, als wir ihn glaubten, weil wir zu dieſem Glauben Gründe hatten. Die Vermuthung, daß die Anweſenheit zweier Marſchälle die Nähe ihrer Armee-Corps anzeige, iſt wenigſtens nicht grundlos.

Es war die allgemeine Ueberzeugung, daß unſere neunzehn ſchwachen Eskadronen, bei dem Mangel an Infanterie- und Kanonen-Munition der feindlichen Kavallerie unter Mürat nicht widerſtehen würden; und dieſe allge-

gemeine Ueberzeugung hatte die Folgen, durch welche wir alle ſo unglücklich geworden ſind.

Erhob ſich unter den verſammelten Generalen und Kommandören auch nur Eine Stimme, welche behauptete: die Soldaten hätten noch Kräfte; ſo fing das Gefecht an, und wir übergaben unſer Schickſal einem vielleicht günſtigen Ungefähr.

Den in dieſem Kreiſe verſammelten Männern würde geſagt: „man würde in der linken Flanke umgangen werden, und — es „fehle an Munition.“ Sie waren alſo nicht im Stande, ein Rettungsmittel anzugeben, was man auch nicht von ihnen verlangen konnte; man wollte nur wiſſen, ob die Leute und Pferde noch Kräfte genug hätten, einen Marſch wenigſtens von vier Meilen, zu machen. —

Kenntniß von den phyſiſchen und moraliſchen Kräften des Soldaten, mußte der Feldherr durch die ihm untergeordneten Generale und Brigadiers erhalten; von mir forderte er meine Meynung über unſre ſtrategiſche Lage. Mir ahnete freilich, daß der Ausſpruch meiner

Ueberzeugung, in dieſer gefährlichen Lage, mein Unglück ſeyn würde; ich that ihn aber dennoch.

In allen Verhältniſſen meines Lebens habe ich immer nach meiner Ueberzeugung geſprochen, ohne auf perſönliches Intereſſe Rückſicht zu nehmen. Ohne Furcht hatte ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 13. November 1805 unſerm erſten Feldherrn geſchrieben: „der König hat keinem Mann in ſeinem Staate, deſſen Talent und Genie dem Talent und Genie ſeines Gegners das Gleichgewicht halten könnte.“

Ohne Furcht hatte ich am 19. und 20. März 1806 dem Könige geſchrieben: „Nur in der feſten Verbindung mit Frankreich, und im Kriege gegen Rußland, könne Preußen zu der Subſiſtenz-Baſis gelangen, die ihm fehle, und doch nothwendig ſey.

Ohne Furcht ſagte und ſchrieb ich in den Monaten Junius und Julius 1806: „die falſchen Maßnehmungen der Politik, haben den Krieg unvermeidlich gemacht. Es gibt nur noch ein Rettungsmittel: Verſöhnung, perſönliche Zuſammenkunft der Monarchen; Aufhellung der Mißverſtändniſſe. Kann dieſes Mittel nicht angewendet

werden: dann Krieg, und Krieg auf Tod und Leben! Schon in dieſem Augenblick iſt Krieg. Man führe in alſo mit ſeiner ganzen Kraft, und in dem Geiſte der Banner und Torſtenſon."

Ohne Furcht äußerte ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 6. October: „Keine Defenſive, ſondern plötzlicher Aufbruch zur Offenſive; Angriff auf die Teten der feindlichen Kolonnen, ehe ſie ſich aus dem Frankenwalde entwickeln können."

Ohne Furcht habe ich, meiner Ueberzeugung gemäß, am 14. October, im heftigſten Feuer der Schlacht geſagt: „Laſſen Sie uns auf den Feind losgehen, und auf die Seitenkorps nicht warten."

Damals hatte man noch Kraft, jetzt war ſie dahin! Doch auch jetzt ſprach ich ohne Furcht nach meiner Ueberzeugung. Mir ahnete mein perſönliches Unglück: ich opferte mich aber auf, um Andre zu retten. Dieß iſt der Charakter, den meine Handlung ausſpricht!

Man hätte ſich noch einmal ſchlagen ſollen! — Ich war überzeugt, daß wir — geſchlagen, zerſtreuet — Löcknitz nicht errreichen, und, nach Aufopferung vieler Menſchen, dennoch dem Schickſal unterliegen würden, das uns betroffen hat.

Vielleicht wären wir nicht geſchlagen worden! — ſagt man. Vielleicht alſo habe ich geirrt. Vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens macht nur die böſe Abſicht ſchuldig; mich ſpricht mein Bewußtſeyn frei. Ich habe das Gute, in ſo fern ich es eingeſehen, in allen meinen Verhältniſſen mit freiem und ſtarkem Willen befördert; denn ich liebte den Preußiſchen Staat, mein zweites Vaterland, und liebe ihn noch: er ſtand ja an der Spizze der Europäiſchen Aufklärung; er war der Damm, welcher den Weſten gegen den Norden und den Oſten ſchützte.

Daß ich dazu beigetragen haben ſoll, die Einheit der Maßregeln zu verhindern (eine Beſchuldigung, welche mir von einem fremden Schriftſteller *) gemacht wird) iſt gänzlich von der Wahrheit entfernt; vielmehr war es ja mein Beſtreben, daß durch den engeren Ausſchuß des Generalquartiermeiſterſtabes und durch die Errichtung eines Comité militaire pour la direction de toutes les operations de la guerre, die Einheit der Maßregeln herbeigeführt und befeſtigt

*) „Galerie de Caracteres prussiens, p. 201."

werden ſollte. Habe ich denn nicht, ſeit zehn Jahren geſagt, „alles, was edel und tugendhaft iſt, vereinige und verſammle ſich um den Thron des edlen Königs?"

Man entſage doch einmal allen Rückſichten auf Perſönlichkeit und Gewohnheit und unterwerfe ſich, mit einer großen liberalen Anſicht, dem Geſetze der Nothwendigkeit. Preußen kann nur durch eine feſte Verbindung mit Frankreich, und durch die vollkommenſte Ausführung der in dem Werke: Theorie der politiſchen Welt enthaltenen Grundſätze, aus ſeiner Aſche emporſteigen. *) Ich lebe und ſterbe mit der Ueberzeugung: nur im feſten Vertrauen des Königs zu ſeinem Volke, und des Volkes zu ſeinem Könige, nur in gemeinſchaftlicher Anſtrengung

---

*) Aufſchlüſſe von Maſſenbach. S. 137 (ſchon von 1808.) Damals konnte niemand denken, daß 1817 Preußen durch abgetretene Provinzen des Ueberrheins Frankreichs Nachbar und andern Colliſionen ausgeſetzt ſeyn werde.

Herausg.

bei gemeinſchaftlicher Noth und Gefahr iſt Rettung für den König und das Volk; und bei der Verfaſſung, die ich mir denke, iſt dieſes gegenſeitige Vertrauen möglich.

Allgemein-wichtige Geſichtspuncte

bei der Rechtsfrage von plözlichen richterlichen Verhaftungen und von Unterſuchungen über einen peinlich Arretirten ohne Rechtsbeiſtand. Eine wichtige, drängende Aufgabe für die allgemeine Geſetzgebung in Teutſchland.

„Was hilft's, im Staate ſeines Gutes wegen geſichert werden, wenn man ſeines Leibes nicht ſicher iſt?“

Auch noch ehe eine ſolche Reihe von Vertheidigungsgründen bekannter wurde, hatte die Art der Verhaftung, verglichen mit der Oeffentlichkeit der verhafteten Perſon, alle Nachdenkende aufmerkſam gemacht, namentlich aber einige wichtigen Rechtsgelehrte bewogen, die Preußiſche Regierung für den Freiherrn v. Maſſenbach um die

Erlaubniß zu bitten, ſie, wenn Er wollte, zu Führern ſeiner rechtlichen, über alles Geheimniß ſich erhebenden Vertheidigung zu wählen.

Dieſe Actenſtücke geben ein Licht, wie die teutſche Publicität, wie die genannten, angeſehnen Rechtsgelehrten den Gegenſtand betrachteten, wie die Commiſſion, bald im Anfang der Unterſuchung darüber wider den Verhafteten vorläufig ihre Anſicht in dem Schreiben an den O. A. R. v. Hornthal zu äußern keinen Anſtand nahm, und endlich, wie Maſſenbach ſelbſt nunmehr ſeine Lage und Stellung zu betrachten bewogen iſt.

In einer abgenöthigten Beantwortung des Schreibens aus Preußen in Nr. 265 S. 1058 der Allg. Zeitung macht die Redaktion des Niederrheiniſchen Merkurs Nr. 168, 169 über das Rechtliche der Verhaftungsart denkwürdige Bemerkungen:

Es iſt ein ausgemachter Erfahrungsſatz, daß alle Heimlichkeit Verdacht errege und daher namentlich, wenn ſie bei der Rechtspflege angewendet wird, den Verdacht der Willkühr oder Geſetzwidrigkeit veranlaſſe. Die Staatsbehörden ſchaden daher der guten Mey

nung, welche ihre Regierung etwan für ſich hat, durch nichts ſo ſehr, als wenn ſie dasjenige heimlich vornehmen, welches öffentlich zu thun, ſie ein Recht haben. Es kann ſeyn, daß Herr v. Maſſenbach die Verhaftung verdient hatte, aber warum nahm man ſie in den Stunden der Mitternacht vor? Auf der Flucht war er nicht und hatte eben ſo wenig Anſtalten getroffen, ſich auf dieſelbe zu begeben; warum holte man ihn bei finſterer Nacht aus dem Bette, anſtatt am folgenden hellen Tage ihn zu arretiren? Unſer Gegner ſpricht „von der Capitulation von Prenzlau und ihren unſeligen Folgen;" Iſt denn dieſe ſo neu? Oder, hatte man ſeit 1806 bis jetzt, nicht Zeit genug, den v. Maſſenbach, wenn man ihn deßhalb zur Verantwortung ziehen wollte, vor Gericht zu ſtellen? Man wußte, oder konnte wenigſtens erfahren, wo er ſich in dieſer Zeit befand, denn er war, wie unſer Gegner erzählt, eben wegen jener Capitulation ſogar damals ſchon in Unterſuchung gezogen, — ohne jedoch arretirt zu ſeyn! — und er hatte an des Königs Majeſtät geſchrieben, auch diente ſein Sohn in der königl. preuß. Garde (in welchem Dienſte er den

Heldentod fürs Vaterland ſtarb); man konnte ihn mithin ſeit 11 Jahren ſtets haben. Wie will man uns jetzo glauben machen, daß jene eilf Jahre alte, und — mit allen Kriegsereigniſſen des Jahres 1806 — gern vergeſſene Erörterung, plötzlich, nach Verlauf dieſer Jahre, ſolche Eile erhalten habe, um den alten, in Teutſchland anſäſſigen, und vom Bundestag einen ſichern Aufenthaltsort reclamirenden Mann, bei Mitternacht aus ſeinem Zimmer holen und ſofort in aller Schnelligkeit nach Cüſtrin bringen zu müſſen.

Daß Herr v. Maſſenbach die Beendigung des wider ihn angefangenen Unterſuchungsproceſſes, als Mann von Ehre, beharrlich fordern müſſe, wird niemand in Zweifel ziehen; daß er aber, ehe das Gericht, welches von Amtswegen ſchuldig war, die Sache zu betreiben und dennoch, ſeit ſo viel Jahren, nichts darin that, ſich hierzu geneigt zeigte, perſönlich ſich hätte ſtellen müſſen, dafür gibt es keinen Grund; es genügt vielmehr, daß er, wie unſer Gegner erzählt, ſeinen Abſchied, ſogar mit dem Charakter eines Generalmajors be-

gehrte; denn das zeigt eineſtheils von ſeinem Vertrauen auf ſeine Schuldloſigkeit, anderntheils war es der ſichere, wenn gleich indirecte Weg, jene Unterſuchung zum Ende zu befördern.

Dagegen fragen wir aber nun: hatte das unterſuchende Gericht den v. Maſſenbach vor ſeiner Arretirung, auch nur einmal vorgeladen, zur Fortſetzung jener Unterſuchung, perſönlich vor ihm zu erſcheinen? Hiervon, und von deſſen Ungehorſam auf eine ſolche Ladung, ſchweigt der Gegner, der alles mögliche, aus der Vergangenheit, wie aus der Gegenwart, wider den unglücklichen v. M. hervorſucht, gänzlich; mithin müſſen wir dieſe Fragen wohl als verneinend betrachten, und ſo kann uns dann ein ſeit 11 Jahren ruhender Unterſuchungsproceß, welcher früherhin die Verhaftung des Angeſchuldigten nicht veranlaßt hat, durchaus kein Grund ſeyn, um ſie nun, plötzlich für unvermeidlich und ſo eilig zu achten, daß man ſelbſt die wenigen Stunden, bis zum folgenden Morgen, — daß man den hellen Tag, nicht hätte zur Vollziehung abwarten können.

Nur allein andere Beweggründe, können eine ſolche Eile rechtfertigen! und da iſt allerdings

ein anderer, dem v. M. gemachter Vorwurf weit wichtiger, der nämlich, daß er, „ſeinem Dienſteide zuwider, Plane, Urkunden, Nachrichten, die ihm als Amtsgeheimniſſe anvertraut waren, öffentlich bekannt gemacht." Hierauf mag unſer Gegner auch wohl zielen, da er (unnöthigerweiſe) uns daran zu erinnern für gut findet, „daß es Verbrechen gebe, welche die Verhaftung des Beſchuldigten (er wollte wohl ſagen, des als Thäter genugſam Verdächtigen) ſo fort nach ſich ziehen;" denn, jene alte 11jährige Unterſuchungs-Sache, möchte zu dem „ſo fort" nicht gut paſſen!! Nur ſehen wir unter dieſer Vorausſetzung nicht ein, wozu die Uſer der Ucker, welche doch bei Eingehung der Prenzlauer Capitulation nicht von Maſſenbach allein, ſondern auch von dem Commandirenden und deſſen ganzen übrigen Staabe verwechſelt ſeyn müſſen — wenn anders ein ſo auffallender Irrthum allein, die Capitulation veranlaßt haben ſollte, — in der jetzigen Schutzſchrift des gegen Maſſenbach beobachteten Verfahrens ſo oft genannt werden, da doch der damals angeblich vorgefallene Fehler, gar kein Grund zu dem jetzo in Frage ſtehenden Verfahren geweſen ſeyn kann.

Wenden wir uns aber zu dem vorhin gedachten zweiten Vorwurfe, welcher dem Verhafteten gemacht wird, ſo können wir zuförderſt, aus zuverläſſiger Quelle verſichern, daß von Maſſenbach, wiederholt und auf das beſtimmteſte, — noch vor ſeiner Verhaftung — gegen ſeine genauen Bekannten, gänzlich geläugnet habe, dergleichen „Plane, Urkunden (oder Papiere) die ihm als Amtsgeheimniſſe anvertraut geweſen" zu beſitzen. — Und in der That, es muß auch an ſich ſchon unwahrſcheinlich ſeyn, daß ein ſo wohl geordneter Staat, wie der königl. preußiſche iſt, welcher obendrein ſeit 1806 ſein Kriegsweſen und vorzüglich die Vertheidigung ſeiner feſten Plätze, unter der Leitung eines Scharnhorſt und ähnlicher ausgezeichneter Krieger, einer ſtrengen Reviſion unterworfen hat, und welcher damals, wegen ſeiner bekanntlich geſpannten Verhältniſſe zu Frankreich, das höchſte Intereſſe dabei hatte, ſeine Vertheidigungsplane nicht verrathen zu ſehen, — daß ein ſolcher Staat, wichtige, darauf ſich beziehende Papiere, eilf Jahre lang in den Händen eines Mannes gelaſſen haben ſollte, welcher in eine noch unbeendigte

militäriſche Unterſuchung verflochten war, dem man daher ſeinen Abſchied noch nicht bewilligt hatte, ihm aber gleichwohl keinen Sold auszahlen ließ, was doch, auch während rechtshängiger Unterſuchungen, einem noch nicht abgeſetzten Staatsdiener nicht füglich verſagt werden kann, und was den v. Maſſenbach um ſo mehr perſönlichen Verlegenheiten ausſetzen mußte, da er bekanntlich mit ſeiner Familie in einer ökonomiſch bedrängten Lage lebte, der er ſich, vor beendigter Unterſuchung, nicht einmal durch den Eintritt in fremde Dienſte entziehen konnte. Einem ſolchen Manne, ſollte man in damaliger Zeit, Jahrelang, wichtige Papiere, in Händen gelaſſen, ſie ſogar nicht einmal ihm abgefordert haben?

Unſer Gegner nennt ihn, dieſen Mann, ja ſelbſt, „gefährlich“ und zwar ſagt er „gefährlich iſt er uns (den Preußen) nur als Generalquartiermeiſter der Armee;“ nun erkläre er uns doch einmal, wie es zuging, daß man einen, als Generalquartiermeiſter der Armee gefährlichen, und keineswegs freundlich behandelten, ja nicht einmal einer ſchnellen Rechtspflege gewürdigten Mann, zu jenen Zeiten

frei herumreiſen und wichtige Amtspapiere bei ſich führen ließ, zu jenen Zeiten, wo Napoleons Uebermacht noch nicht beſiegt, und Preußens Exiſtenz mehr als einmal gefährdet war! — Warum man hingegen im August 1817, zu einer Zeit, wo Frankreichs Macht zertrümmert, Napoleon auf St. Helena arretirt, und jede nahe Beſorgniß eines neuen Kriegs auf dem feſten Lande, Gott Lob! entfernt iſt, warum man unter dieſen, weit günſtigern Umſtänden, den Beſitz jener Papiere, welchen v. Maſſenbach nur fortgeſetzt hatte, auf einmal ſo wichtig fand, daß man ihn, in tiefer Mitternacht, arretiren und als Gefangenen, aus der teutſchen Bundesſtadt ſchleunigſt nach Cüſtrin transportiren ließ? Wahrlich, dieſe plötzliche Eile, nach Jahrelangen Zwiſchenräumen und bei nicht geachteten früheren, viel bedenklicheren Verhältniſſen, erklärt ſich auf ſolche Art, wie es unſer Gegner thut, durchaus nicht.

Wenn wir nun gleich nicht daran zweifeln, daß Maſſenbachs Verhaftung, welche ja (wenn unſer Gegner uns hier, anders als bisher, mit Wahrheit berichtet) nicht aus dem Cabinet, ſon-

dern durch die geſetzliche Form geboten war, auch auf geſetzlichen Gründen beruhen werde; ſo ſoll der verkappte Schildknappe mit welchem wir es hier zu thun haben, ſich nur nicht das Anſehen geben, als hätte er durch ſeine, in jeder Hinſicht ungenügenden Andeutungen und ſein unzuſammenhängendes Geſchwätz, ganz Teutſchland über die Veranlaſſung der plötzlichen Verhaftung Maſſenbachs ſchon genugſam belehrt, während doch darüber bis jetzt noch ein dichter Schleier gedeckt iſt. Auch haben wir nicht erſt noch nöthig, hier wieder unſere obigen Fragen aufzuwerfen, ob v. M. förmlich durch die competente Behörde zur Ablieferung der oftgedachten Papiere aufgefordert geweſen ſey, und ſich ungehorſam bewieſen gehabt habe?

Doch unſer zum Ritter adſpirirende Schildknappe rafft ſich noch einmal auf und ſpricht vom Geſetz wider die Landesverräther und ſetzt deſſen Uebertretung, ganz richtig, nicht in die Vorenthaltung der Dienſtpapiere ꝛc. ſondern in deren öffentlichen Bekanntmachung. — Ohne nun in eine tiefe criminaliſtiſche Erörterung, in wie fern nach den Beſtimmungen der Preußiſchen

Geſetze, auf den von Maſſenbach der Begriff eines ſolchen Verbrechens ſeinen neueſten Verhältniſſen nach, anwendbar ſey, einzugehen, fragen wir lediglich, iſt die in Frage ſtehende öffentliche Bekanntmachung bereits geſchehen? oder war ſolche erſt noch zu befürchten? Denn, nach dem Thatbeſtande der Verbrechen, früher als nach der Perſon des Verbrechers zu fragen, befiehlt uns ſchon die — zu ihrer Zeit an Werth ausgezeichnete und manche neueren peinlichen Geſetzbücher im Verhältniß zu deren Bekanntmachungszeit übertreffende — peinliche Gerichtsordnung Carl des V., aus dem einfachen Grunde, weil nur von wirklich vorhandenen Geſetzübertretungen, es Urheber geben kann.

Unſer Gegner weicht aus und ſpricht nur bedingt: „wenn er aber, ſeinem Dienſteide zuwider, Plane ꝛc. die ihm als Geheimniſſe ſeines Amts anvertraut waren, öffentlich bekannt macht, wird er dem Geſetze wider die Landesverräther nicht entgehen!“ Eine wahrlich ſehr feine und tiefgedachte Bemerkung!! welche nur überall keine Thatſache von M. behauptet, ſondern bloß daſſelbe ſagt, was wir von jedem

preußiſchen Staatsbeamten ebenfalls ſagen könnten, ja was, mit den nöthigen Veränderungen, in Rückſicht aller Verbrechen, von jedem, der ſie begehen wird, geſagt werden kann. —

Geſetzt aber, wir wollten einmal ſupponiren, die fragliche Bekanntmachung ſey geſchehen, ſo würden dennoch immerhin unſere obigen Fragen zu beantworten ſeyn, ehe man die plötzliche Perſonalarretirung, vor Gericht verantworten könnte, weil auch der Criminalrichter, nur von den gelinderen, zu den härteren Zwangsmitteln und zwar nur, wenn es nothwendig iſt, hinaufſteigen ſoll.

Weit eher würde ſich hingegen, wenn die dem v. Maſſenbach zur Laſt gelegte öffentliche Bekanntmachung von Dienſtpapieren, erſt bevorſtehend geweſen wäre, und hiervon genügende Beweiſe vorlägen, die Verhaftung der Perſon, nebſt einem Beſchlage der Papiere des drohenden Verbrechers, als unvermeidliche Vorbeugungs- und Sicherheits-Maaßregel rechtfertigen laſſen. Von dieſem wichtigſten Thatumſtande ſagt uns unſer Gegner nicht das mindeſte; vielmehr ſtellt er den bevorſtehenden Druck

der Memoiren des von Maſſenbach, als etwas ganz unbedeutendes dar, und verſichert, daß die Regierung dieſe Druckſchrift (gleich den Feuerbränden und andern dergleichen werthloſen Schriften) verachte; auch ſey ja die Anklage gegen den v. Maſſenbach bereits angeregt geweſen, als er ſeine Manuſcripte der Preußiſchen Regierung zu verkaufen angeboten habe. — Iſt das nun wahr, ſo fehlt im Publico, bis jetzt offenbar jede Kenntniß, ſelbſt eines verbrecheriſchen Vorhabens der öffentlichen Bekanntmachung von Amtsgeheimniſſen, welches dem v. Maſſenbach zur Laſt fiele, und wenn man ſich gleich beſcheidet, daß die Behörde, welche ſeine Verhaftung veranlaßt hat, dem ungeachtet genügende Beweiſe in Händen haben könne, ſo iſt es doch wahrlich keine Ungebühr, zu wünſchen, daß die Anſchuldigung, welche ein ſo hartes und ungewöhnliches Verfahren gegen einen dem ganzen teutſchen Publico — wir ſagen gewiß nicht zu viel! — wenigſtens intereſſant gewordenen, freiſinnigen Mann veranlaßt hat, kein Geheimniß bleiben möge. Mehr, hat unſer Blatt nicht gewünſcht (ſ. u. rh. Merkur); nur Vorſchläge für eine künftige Geſetzgebung ſind

hinzugefügt, wobei der Verfaſſer des letzteren Aufſatzes von dem ausgemachten Erfahrungsſatze ausging: daß Heimlichkeit eines Verfahrens, dieſem den Verdacht der Widerrechtlichkeit, wenn gleich oft noch ſo ungegründeterweiſe — zuziehe; daher es jedem Staate, dem die öffentliche Meynung nicht (zu ſeinem eigenen Verderben) gleichgültig iſt, daran liegen muß, entweder alle Heimlichkeiten ſolcher Art zu vermeiden, oder aber deren Gründe dem Publico mittheilen zu laſſen.

Das letztere iſt bis jetzt nicht geſchehen, obgleich ein geheimnißvolles Verfahren gegen den v. Maſſenbach ſtatt gefunden hat, wir dürfen alſo unſern Wunſch widerholen. Denn unſer Gegner hat weder zu deſſen Befriedigung, etwas gethan, noch für die Ueberzeugung von einer Unſtatthaftigkeit dieſes Wunſches, auch nur das mindeſte von Erheblichkeit beigebracht: er gehört vielmehr zu den Berliner Correſpondenten der allgemeinen Zeitung, welche jeden öffentlich ausgeſprochenen Wunſch, der einer gewiſſen politiſchen Partei mißfällt, mit einem Bombaſt nichtsſagender Worte und frecher oft nur affektirter Ignoranz zu erdrücken ſtreben.

Nur das Einzige wird unſere Leſer, ſo wie uns ſelbſt, intereſſiren, von dem Gegner vernommen zu haben, daß die königliche Preußiſche Regierung den Druck der Memoiren des von Maſſenbach als gleichgültig betrachte! denn, da es bekannt iſt, daß das Manuſcript deſſelben nicht mit arretirt ſey, ſo iſt an dem baldigen Erſcheinen dieſes intereſſanten Werks nunmehr kaum zu zweifeln.

Der Altonaer Merkur ſagt bei Erwähnung der Verhaftung Maſſenbachs: „die Meynungen ſind ſehr verſchieden, ob in dieſem bedenklichen Vorſchreiten gegen die perſönliche Freiheit in der freien Stadt Frankfurt am Sitz der Bundesverſammlung das Rechte getroffen worden ſey.“

Mainz am 2. Oct.

Unſere Zeitung enthielt dieſer Tagen einen an ſie geſandten Artikel, die Verhaftung Maſſenbachs betreffend, worin bewieſen werden wollte, daß dieſer Schritt für die perſönliche Freiheit der Teutſchen ganz und gar nicht bedenklich ſey, und daß ſeine Gefangennehmung preußiſcher Seits, ſo wie ſeine Auslieferung von Seiten Frank-

furts ganz in der Form Rechtens ſtatt gefunden.
„Nie hat Herr v. Maſſenbach (ſagt dieſer Artikel) ſich als verabſchiedeter preußiſcher Oberſt bekannt gemacht; nie hat er bekannt gemacht, daß, als er durch Erbſchaft Würtembergiſcher Landſtand wurde, er aufgehört habe, Preußen anzugehören. Der Magiſtrat von Frankfurt iſt viel zu weiſe und umſichtig, die Verhaftung und Auslieferung eines Individuums bewilligt zu haben, ohne ſich vorher überzeugen zu laſſen, daß die Auslieferung an die rechte Behörde ſtatt finde; denn bei dem allergeringſten Zweifel darüber, würde der Magiſtrat, nach Umſtänden, zwar wohl die Verhaftung befohlen und in dem Frankfurter Gefangenhauſe übernommen, — nie aber die Auslieferung zugeſtanden haben, bis daran aller Zweifel darüber gehoben wäre, in weſſen Dienſte Hr. v. Maſſenbach ſtände. Als der Magiſtrat von Frankfurt Preußiſcher Seits geziemend um Verhaftung und Auslieferung des preußiſchen Oberſt v. Maſſenbach erſucht wurde, hatte der Magiſtrat bloß Hrn. v. Maſſenbach aufzufordern, ſeine Entlaſſungsurkunde aus dem Preußiſchen Dienſte vorzulegen; *) — und da Hr.

v. Maſſenbach dieß nicht konnte, ſo liegt am Tage, daß dem Geſuche willfahrt werden mußte, wenn Ordnung und Recht anders in Teutſchland gelten ſollen.

*) Bei dem obigen Steruchen macht die Mainzer Zeitung die Bemerkung, daß der Frankfurter Senat dieß Alles nicht gethan zu haben ſcheine, und in einer nächtlichen Sitzung, die mit dem größten Geheimniſſe behandelt worden ſey, auch nicht wohl habe thun können. „Uebrigens (ſetzt ſie dann hinzu) ſcheint uns die Verweigerung der Entlaſſungsurkunde nur bei Leibeigenen ein Recht fortgeſetzter Dienſtbarkeit zu begründen, nicht aber bei Beamten, im Fall man nicht fortfährt, ſie zu beſolden oder zu penſioniren. Ob dieß bei Hrn. v. Maſſenbach der Fall war, wiſſen wir nicht; dennoch iſt es richtig, daß derſelbe über vorherige Dienſtfehler der Preußiſchen Regierung verantwortlich blieb; allein dieſe ſollen ja nicht der Grund ſeiner Verhaftung ſeyn, oder ſie hätten es früher ſeyn müſſen. Als Würtembergiſcher Landſtand galt Hr. v. Maſſenbach in Teutſchland als Unterthan

des Königs von Würtemberg, und zwei Herrn kann man nicht dienen, wohl aber in zweien Ländern begütert ſeyn. Datirt aber ſein Verbrechen ſich aus dieſer ſpätern Epoche, ſo iſt ſein natürlicher Richter in Würtemberg und nicht in Preußen. Dieß unſre Meynung, unvorgreiflich jeder andern."

Bald anfangs machte der N. rheiniſche Merkur Nr. 138 auf manches, was nach Rechtsgründen bei einer ſolchen Criminal-Verhaftung zu beobachten war, aufmerkſam.

Neueſte Nachricht
über die Schickſale des Obriſten v. Maſſenbach.
(Frankfurt am Main den 19. Auguſt 1817.)

Bereits oben (S. 448.) ertheilten wir unſern Leſern einige Nachricht von den Verhältniſſen dieſes freimüthigen und das Wohl teutſcher Völker eifrig bezweckenden Mannes, fügten demnächſt auch die Nachricht hinzu, daß derſelbe, bei der befohlenen plötzlichen Entfernung der Volksrepräſentanten aus Stuttgardt, den gewaltſamen Maßregeln der Polizei allda (deren legale Gründe unbekannt ſind) ſich kaum zu entziehen wußte. Wir fahren in dieſer Relation jetzo fort!

Obriſter von Maſſenbach begab ſich zunächſt nach Heidelberg, wo deſſen Sohn auch ſtudieren ſollte; allein die von der Stadtpolizei ihm ertheilte Erlaubniß zu dortigem Aufenthalte, wurde, wenige Tage nachher, auf höheren Befehl zurückgenommen und da von Maſſenbachs Anfrage nach den Gründen dieſes Verfahrens, ohne allen Erfolg blieb, ſo wandte ſich derſelbe nach Frankfurt am Main und hat dort ſeine Reclamation an die Bundestagsverſammlung, wegen des wider ihn beobachteten Verfahrens angebracht. Am 18ten d. M. wurde dieſelbe öffentlich ausgetheilt; an eben dem Tage, an welchem ein Königlich Preußiſcher Offizier dort eintraf und durch eine Requiſition an den Senat dieſer freien Stadt, nicht nur von Maſſenbachs Arretirung, ſondern auch Auslieferung begehrte, — und ſofort bewilligt erhielt, ſo daß von Maſſenbach jetzo als Arreſtant, ſich auf dem Wege, man ſagt, nach Berlin, befindet.

Wir zweifeln zwar nicht, daß der Senat jener freien Stadt im Stande ſeyn werde, den gethanen Schritt der Auslieferung vor ſeiner Bürgerſchaft genügend zu rechtfertigen, indem die Vermu-

thung der Legalität demſelben zur Seite ſtehet, er mithin von dem Daſeyn aller Erforderniſſe *) einer ſolchen Auslieferung ſich zuvor juriſtiſch überzeugt haben wird, ehe er ſie bewilligte. Auch können wir nicht glauben, daß der Souveraine Freiſtaat Frankfurt, zum Nachtheile der Einheit oder doch des Zuſammenwirkens der Juſtizverwaltung in allen teutſchen Bundesſtaaten, auf die Unvollkommenheit **) der Auslieferungsverpflichtung ſich berufen werde, welche freilich, ſeit Auflöſung des teutſchen Reichsverbandes, ***) leider! nur noch übrig geblieben iſt. Ohne Zweifel empfing auch der Senat, von Seiten der Königl. Preußiſchen Regierung die erforderlichen Reverſalen über eine völlig gleiche Erwiederung der Rechtshülfe, welche außerdem in dem Königl. Preußiſchen allgemeinen Criminalrechte, I. Thl. §. 96 und

*) Daß es dergleichen gebe, darüber ſ. z. B. Tittmann's Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft 4. Thl. §. 643. bei den Noten i) und k.)

**) S. de Martens précis du droit des gens. §. 82 Stübels Criminalverfahren I. Thl. §. 382.

***) S. Kleinſchrod im Archiv des Criminal-Rechts. VII. Bd. 3. Stück. S. 387 ff.

257, mehreren Beſchränkungen unterworfen iſt; — und dann liegt in jenem Vorgange zugleich ein neuer *) Beweis, wie bereitwillig einer der erſten Bundesſtaaten Teutſchlands ſey, das Seinige dazu beizutragen, daß die Rechtspflege bei uns, durch die Trennung der Staaten ſo wenig, als möglich, gehindert werde.

Allein das dürfen wir doch auch hoffen, daß die Gründe zu einem ſo harten Verfahren, gegen einen ſolchen Mann, kein Geheimniß bleiben werden und daß es nicht etwan, — wie in einem Schreiben eines gewiſſen Commandanten, an die Regierung zu ** in Anſehung einer nicht ganz unähnlichen Sache — heiße: man wünſche nicht, daß über dieſe Angelegenheit etwas gedruckt werde!!! Wahrheitsmäßigen Aufklärungen über den Anlaß zu der Arretirung und Auslieferung des von Maſſenbachs ſehen wir daher mit Verlangen entgegen und bieten ihnen namentlich die gewöhnliche unentgeldliche Aufnahme in unſere Blätter bereitwilligſt an.

Wie hierauf der Redacteur des N. rhein.

*) Man vergleiche 291 dieſer Blätter.

Merkur, der geheime Juſtiz- und Oberappellations-gerichts-Rath, Dr. Martin, ſich zum Rechts-beiſtand des Verhafteten, wenn die Klage nicht blos militaria betreffe, anerboten und was Maſ-ſenbach da er nach Beendigung des com-miſſariſchen Verhörs hievon Kenntniß er-hielt, ſich nunmehr darüber zu erklären Urſache gefunden habe, iſt durch Nr. 185 des R. rhei-niſchen Merkur vom 20. November bekannt ge-worden:

Neueſte Nachricht
über die wider den Obriſten Chriſtian v. Maſſenbach verfügte Unterſuchung.

An des Geh. Juſtiz-und Ober Ap-pell. Raths Herrn Dr. Mar-tin Wohlg. zu Jena.

Eingelaufen Jena den 18. Nov. 1817.

Euer Wohlg haben ſich erboten *), meine

*) Dieſes Anerbieten hat man von manchen Seiten auffallend finden oder tadeln wollen! Darum er-laube ich mir nur, zu fragen: iſt denn in Teutſch-land das lebhafte, in's wirkliche Leben überge-hende Gefühl für Gerechtigkeit ſo ſelten

Vertheidigung *) zu führen. Ich erkenne Ihren Edelmuth mit den gerührteſten Dank; ich würde mich glücklich geſchätzt haben, meine Angelegenheit

geworden? Oder iſt Theilnahme an fremden Schickſalen (trotz aller Gebote der Moral und Religion bei uns Teutſchen ſogar zum Vergehen zu zählen?? — Leſen wir doch, wie ganz anders die Alten dachten und handelten! leſen die Juriſten unter uns, ſelbſt in der Sammlung Römiſcher Geſetze (L. 6 de appellation) die Anſichten eines Ulpians über dieſen Gegenſtand, und jene Tadler werden beſchämt ſchweigen. — Wer aber die einzig ächte Tendenz peinlicher Vertheidigung, „Wahrheit und Gerechtigkeit zu befördern, allein Einſeitigkeit zu verhüten, nicht kennt, der — urtheile doch nicht von Dingen, welche er nicht verſteht.

*) In welcher Maße das Anerbieten geſchehen ſey, das ergibt folgendes, an Se. Excellenz den Königl. Preußiſchen Herrn Kriegsminiſter, General, Freiherrn von Boyen, desfalls gerichtetes Schreiben.

P. P.

Der als Arreſtant, nach Berlin gebrachte Herr Obriſter Chriſtian von Maſſenbach hat durch ſeine Freimüthigkeit und teutſche Vaterlandsliebe, ſo wie durch ſeinen geraden und offenen Charakter, ſich ziemlich allgemeine Achtung in Teutſchland ſelbſt bei denen erworben, welche gleich mir, nie in perſönlichem noch ſchriftlichem Verkehr mit ihm geſtanden haben. Seine Arretirung und ſein

Ihnen vertrauen zu dürfen, wenn in der über mich ſtatt gefundenen Unterſuchung von meinen politiſchen Anſichten und Meynungen die Rede gewe-

---

Transport als Arreſtant hat daher nicht minder allgemeine Theilnahme in ganz Teutſchland erregt.

Nun verbürgt zwar die nie bezweifelte Gerechtigkeitsliebe des erhabenen Monarchen, vor deſſen Gerichtshöfe der gedachte Herr von Maſſenbach geſtellt worden iſt, zur Genüge, daß denſelben kein unverdientes Uebel irgend einer Art treffen werde; allein es gehört doch, auch nach den weiſen Geſetzen der Preußiſchen Monarchie, zu den unbeſtrittenen Rechten eines Angeklagten, ſich eines Vertheidigers zu bedienen, welcher es zur beſondern Pflicht ſich rechnet, die Gründe der Unſchuld oder mindern Schuld ſeines Clienten in das helleſte Licht zu ſetzen, — und zu dem er deßfalls vollkommenes Zutrauen hegt, was, nach Lage der Sache, hier vielleicht nur in Rückſicht eines ausländiſchen Defenſors der Fall ſeyn möchte.

Aus reinem Eifer für Gerechtigkeit und ohne allen anderen Bewegsgrund, als der innigen Theilnahme an dem harten Schickſal des auch mir achtungswerth erſchienenen Mannes, halte ich mich nun verpflichtet, ihm meinen Beiſtand, als ſein Vertheidiger, auf dem Fall anzutragen, wenn nicht bloß von militäriſchen Vergehen die Frage und er der Ueberzeugung iſt, daß nur ein ausländiſcher, un-

ſen wäre, und wenn es die Geſetze *) erlaub-
ten, zu einem im Auslande wohnenden Vertheidi-
ger ſeine Zuflucht zu nehmen. In dieſer Un-

abhängiger Defenſor ſeine Unſchuld genugſam aus-
führen werde.

Die Unzuläſſigkeit einer directen Correſpon-
denz mit einem Arreſtanten und die Unbekannt-
ſchaft der eigentlichen Behörde, unter deren Auf-
ſicht der Herr v. Maſſenbach ſich dermalen befin-
det, ſo wie die Gewißheit, daß ſolche auf jeden
Fall Eurer Excellenz ſubordinirt ſeyn müſſe, wer-
den es aber entſchuldigen, und mein verehrungs-
volles Zutraun zu der allgemein gerühmten Hu-
manität Eurer Excellenz, wird mir die Verzei-
hung Hochderoſelben garantiren, wenn ich es wa-
ge, Ew. Excell. unterthänig zu bitten, mein
obenerklärtes Anerbiethen, dem Hrn. Obriſten
Chriſtian von Maſſenbach durch die Unterſu-
chungs-Behörde eröffnen, und mich von ſeiner
darauf erfolgenden Erklärung in Kenntniß ſetzen zu
laſſen. Ich beharre ꝛc.

Eurer Excellenz

unterthäniger C. Martin.

Großh. S. Weim. Geh. Juſtiz, und
O. A. Gerichts-Rath.

Jena den 26. Auguſt 1817.

*) Doch nur die Preußiſchen und einige andere
Landesgeſetze! — Andere hingegen z. B. die Sach-
ſen-Weimariſche Criminalgerichtsordnung vom 14.

terſuchung iſt nur von einem Verſtoß gegen den militäriſchen Dienſt die Rede geweſen, und dieſes Verſtoßes habe ich mich ſchuldig gemacht, weil ich mich, der ich ſeit zehn Jahren keine Dienſte mehr gethan habe, mich nicht mehr als Offizier betrachten zu können glaubte. Dieſe ſtattgefundene Unterſuchung iſt mit Gerechtigkeit, Loyauté und Humanität geführt worden, und gereicht der Geſetzgebung, den Männern, die ſie geführt, und dem Könige zur Ehre. — Nie wird in meinem Herzen der Dank erlöſchen, den ich Euer ꝛc., für ein Anerbieten ſchuldig bin, das für mich ſo ehrenvoll iſt. Empfangen ſie die Verſicherung u. ſ. w.

Cüſtrin am 7. Nov. 1817.

Maſſenbach.

Decemb. 1812 Tit. III. §. 23. beſchränken, wie billig, die Wahl nicht ſo ſehr, wenn man nur einen Rechtsgelehrten wählt: und es war daher eine Dispenſation von jener Beſchränkung, beſonders alsdann zu hoffen, wenn hier von politiſchen Vergehungen die Frage geweſen wäre. Dieſe Dispenſation verbürgte der edle Charakter des erhabenen Monarchen, zu deſſen Hochherzigkeit der Herr v. Maſſenbach in dieſer Hinſicht ſeine Zuflucht nur hätte nehmen dürfen!

Ohne von dem Entſchluß des Geh. Juſtizrath Martin etwas zu wiſſen, hatte ſich auch der Königl. Baieriſche Oberſtjuſtizrath v. Hornthal zu Bamberg für ein ähnliches Anerbieten entſchloſſen.

Sein Anſchreiben A. iſt im fränk. Merkur Nr. 313., die Antwort der Commiſſion B. in Nr. 300, ſeine Gegenantwort C. Nr. 319, die Maſſenbachiſche Erklärung D. Nr. 332, eine denkwürdige Bemerkung E. aber Nr. 325 erſchienen.

A.

I. Hochwohlgeborner Herr Oberſt! Ihre Verhaftung, die Art, wie, der Ort, wo, die begleitenden Umſtände, unter welchen ſie geſchah, hat die Aufmerkſamkelt des gebildeten Europas, das Intereſſe aller Teutſchen aufgeregt. Von einem Manne, wie Sie (deſſen ausgezeichnete Kenntniſſe, Erfahrungen, Beredſamkeit, Unerſchrockenheit, Feuereifer für geſetzliche Freiheit, Biederſinn — deſſen Kopf und Herz allgemeine Hochachtung erwarb) läßt ſich ein Vergehen, oder gar ein ſchweres Verbrechen nicht denken; eben ſo wenig von einer Königl. Preußiſchen, durch

unbefangene Rechtsübung ſo vielfach bewährten und ausgezeichneten Regierung abſichtliche Verlezzung des Rechts. Auf's Höchſte iſt die Erwartung Aller geſpannt, wie dieſes wichtige Ereigniß neueſter Zeit, in dem von ſchmählichen Sklavenketten kaum erſt frei gewordenen Vaterlande ſich entfalten, wie das wunderbare Räthſel ſich löſen werde. Daß auch die beſte Regierung zu Mißgriffen veranlaßt werde — daß auch der Edelſte und Einſichtsvollſte irren könne, wer wird die Möglichkeit in Abrede ſtellen? Eine Kommiſſion iſt ernannt, vor der Sie ſich über Ihr Benehmen rechtfertigen ſollen; Unterſuchung gegen Sie iſt eingeleitet, und ſo der Fall denkbar, daß ſelbſt die Unſchuld in eine Lage kommen könne, wo ihr Vertheidigung nützlich, oder gar höchſt nothwendig werden dürfte. Daß Sie ſelbſt, mit ſo reichen Kenntniſſen, mit der Gabe der höchſten Deutlichkeit und eindringender Beredſamkeit verſehen, zum wichtigſten Vertheigungsgeſchäft mehr als genügen, haben Sie längſtens beurkundet; aber dermalen iſt Ihre eigene Sache der Gegenſtand; auch glaube ich, daß viele der angeſehenſten Rechtsgelehrten in Vertheidigung eines ſo ausgezeichneten Mannes wetteifern

werden, und ſo dürfte eine bedeutende Anzahl Vertheidiger auftreten, welchen ich gerne den Vorzug einräume. Dennoch kann ich mir es nicht verſagen, auch meine wenigen Kräfte zum Zwecke der Vertheidigung anzutragen. Der Erlernung der Rechtswiſſenſchaft habe ich mehrere Jahre gewidmet; durch geraume Zeit übte ich ſie, unter verſchiedenen Verfaſſungen und Verhältniſſen, nicht ohne allen Erfolg, aus; für Wahrheit und Recht zu kämpfen, ſah ich immer als die heiligſte Pflicht an. Somit werden Sie, hoffe ich, mein Anerbieten als kühne Anmaßung nicht erachten. Vom Wunſche, Sie bald gerechtfertigt erſcheinen zu ſehen, beſeelt, unterzeichne ich mit der ausgezeichneteſten Hochachtung Euer Hochwohlgebohren ergebenſter F. L. von Hornthal, K. Baier. oberſter Juſtizrath. Bamberg, den 7. Sept. 1817.

II. Königl. Juſtizminiſterium! Dem Herrn Oberſt von Maſſenbach das, was anliegendes Schreiben enthält, zu äußern, finde ich mich aus vielfachen Gründen bewogen. Deſſen dermalige Lage beſtimmt mich, ſolches offen dem Königl. Juſtizminiſterium mit der ganz gehorſamſten Bitte einzuſenden: „die Verfügung zu treffen, damit

dieſes Schreiben dem erwähnten Freiherrn v. Maſſenbach baldigſt und ſicher zugeſtellt werde." Ich habe die Ehre, mit ꝛc. ganz gehorſamſter F. L. von Hornthal, K. Baier. oberſter Juſtizrath.

Bamberg den 7. Sept. 1817.

B. Vom Main am 26. Oct.

Dem Oberſtjuſtizrath v. Hornthal in Bamberg iſt auf ſein, in öffentl. Blättern bereits erwähntes Anerbieten der Vertheidigung des Oberſten v. Maſſenbach nachſtehendes Schreiben zugekommen:

„Von Seiten des Herrn Kriegsminiſters iſt der unterzeichneten Kommiſſion das Schreiben zugekommen, welches Euer Hoch- und Wohlgeboren unterm 7. v. M. an das Königl. Juſtizminiſterium erlaſſen haben, ſo wie die an den Oberſten v. Maſſenbach gerichtete Beilage deſſelben, in welcher Sie ſich zu deſſen Vertheidigung erbieten. Obgleich dieſe Beilage in Ausdrücken abgefaßt iſt, welche den Oberſten v. Maſſenbach — ſo ferne ihn ſein eigenes Bewußtſeyn nicht beſſer belehrte — zu dem Wahn verleiten könnten, als werde er von ganz Teutſchland für einen Märtyrer einer edlen

Unerſchrockenheit und Freimüthigkeit angeſehen, ſo nimmt die Kommiſſion dennoch keinen Anſtand Euer Hoch= und Wohlgeboren die Verſicherung zu ertheilen, daß jene Zuſchrift dem Oberſten v. Maſſenbach, ſobald die wider ihn eingeleitete Unterſuchung bis dahin gediehen ſeyn wird, wo von ſeiner Vertheidigung die Rede ſeyn kann, nicht weiter vorenthalten werden ſoll. Die Kommiſſion kann jedoch nicht umhin, Euer Hoch= und Wohlgeboren zu eröffnen, daß nach den Landesgeſetzen, und namentlich nach der Kriminalordnung für die Preußiſchen Staaten §. 462 die Wahl eines außerhalb Landes wohnenden Vertheidigers unzuläßig iſt, und ſie hofft, daß Euer Hoch= und Wohlgeboren, ſich hierbei um ſo mehr beruhigen werde, als nach Sr. Königl. Maj. ausdrücklichem Befehl keineswegs die politiſchen Anſichten und Meynungen des Oberſten v. Maſſenbach und ſein neueres damit in Beziehung ſtehendes öffentliches Betragen, ſondern lediglich ſeine Dienſtvergehen ein Gegenſtand der jetzt eingeleiten Unterſuchung ſind, auf welche der von Maſſenbach nicht nur wiederho=

ſendlich ſelbſt provozirt hat, ſondern welche auch um ſo gerechter iſt, als er wegen ſeiner Beſitzungen im Großherzogthum Poſen und wegen ſeines Hauſes zu Potsdam noch nicht aufgehört hat, ein Preußiſcher Unterthan zu ſeyn, deſſen ungeachtet aber auf mannigfache Weiſe die ihm in dieſer Hinſicht ſowohl als wegen des noch nicht aufgehörten Dienſtverhältniſſes obliegenden Pflichten fortwährend zu verletzen, keine Scheu hat tragen wollen.“ Cüſtrin den 13. Oct. 1817. Königl. Preuß. zur Unterſuchung wider den Oberſten v. Maſſenbach allerhöchſt angeordnete Kommiſſion. Von Diericke, von Holzendorf, von .... (der dritte Name war nicht lesbar.) *)

C. Auf das in Nro. 300 des Fränk. Merkurs mitgetheilte Antwortſchreiben der zur Unterſu-

---

*) Hr. v. Maſſenbach erbat ſich zu Unterſuchungskommiſſarien die Generallieutenants von Diericke und von Bogalowsky. Letzterer ſtarb in in dieſen Tagen. Darauf wurde der Generalmajor von Holzendorf und der Criminalrath Grattnader zur Commiſſion beſtimmt.

chung des Oberſten von Maſſenbach verordneten Kommiſſion an den Oberſtjuſtizrath von Hornthal in Bamberg, erließ derſelbe folgende Erwiederung:

Das ſehr verehrliche Schreiben der Königl. Kommiſſion vom 13. d. M. iſt mir am 22. darauf zugekommen; deſſen Inhalt gibt mir zu nachſtehenden Aeußerungen Anlaß:

1. Noch iſt mein Schreiben v. 7. v. M. dem Herrn v. Maſſenbach nicht zugeſtellt, und „es ſoll ihm — ſo eröffnete mir Königl. Kommiſſion — alsdann weiter nicht vorenthalten werden, wenn die wider ihn eingeleitete Unterſuchung dahin gediehen ſeyn wird, wo von ſeiner Vertheidigung die Rede ſeyn kann.“

Zu 1.

Das Recht zur Vertheidigung iſt ein allgemein geltendes, ein in allen Ländern, bei allen civiliſirten Völkern heiliges Recht, und im Preußiſchen Staate, wo Rechtszuſtand, unter allen Verhältniſſen, als unverletzbar für Alle ſtets geachtet ward und wird, gewiß über jeden Zweifel erhaben. Schon dem von einer peinlichen Unterſuchung Bedrohten gewähren natürliche und poſitive Geſetze

mannigfache Vertheidigung. Zur Abwendung des Arreſtes — zur Verhinderung der Unterſuchung — zur Ablehnung der Spezialinquiſition, muß es dem Angeſchuldigten unbenommen ſeyn, ſich zu vertheidigen — vertheidigen zu laſſen. Allenthalben, und auch im Preußiſchen, findet nothwendige und freiwillige Vertheidigung Statt; jene in den entſcheidendſten Momenten, ſogar gegen den Willen des Angeſchuldeten, dieſe in allen Epochen, wenn ſie von dem Angeſchuldigten, oder für ihn verlangt wird.

Wenn dieſe Sätze richtig ſind, ſo entſteht Zweifel, ob ein die Vertheidigung anbietendes Schreiben dem angeſchuldigten Herrn Oberſten v. Maſſenbach nur einen Augenblick vorzuenthalten ſey? — — Wie weit ſoll die wider ihn eingeleitete Unterſuchung gediehen ſeyn, damit von Vertheidigung die Rede ſeyn könne? — Wie, wenn allenfalls Gründe ſich darböten, jede Unterſuchung abzulehnen? Wie, wenn Herr v. Maſſenbach vielleicht aus Mangel der Kompetenz, aus Abgang des Corpus Delicti wider das Beginnen der Unterſuchung ſich vertheidigt ſehen wollte? — Dürfte ihm dieſes nach Preußiſchen Geſetzen ver-

weigert werden? — Dürfte es nach allgemeinen teutſchen?

2) Die Ausdrücke, in welchen mein Schreiben an Hrn. v. Maſſenbach abgefaßt iſt, ſagt k. Kommiſſion, könnten ihn auf den Wahn bringen, als werde er von ganz Deutſchland für einen Märtyrer einer edlen Unerſchrockenheit und Freimüthigkeit angeſehen.

Zu 2.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme an dem Vorgange in ganz Teutſchland, ja außer deſſen Gränzen, iſt nicht zu verkennen. Wofür Hr. v. Maſſenbach zu halten ſeye, darüber verſchiebt der Unbefangene ſein Urtheil, bis das rein wahre Reſultat offen vorliegen wird. Daß es die Königl. Preußiſche Regierung mit allen Akten zur Offenkunde bringe, dafür bürgt die allgemein gerühmte und verehrte Preuß. Gerechtigkeit. Herr v. Maſſenbach mag nun von ſich eine Meynung umfaſſen, welche er will, ſie ändert in der Sache nichts. Thatſachen, deren Beweiſe und Gegenbeweiſe, die Geſetze und Geſetzesform werden die Grundlage zur gerechten Entſcheidung geben, nicht deſſen Meynung — überhaupt gar keine Meynung.

3) Die Königl. Kommiſſion eröffnet mir, daß nach den Landesgeſetzen, und namentlich nach der Kriminalverordnung für Preuß. Staaten §. 462. die Wahl eines außerhalb Landes wohnenden Vertheidigers unzuläſſig iſt.

Zu 3.

Die Geſetze jeden Landes ſind gebührend zu achten, um ſo mehr die Preußiſchen, in welchen ſoviel vortreffliches ſich befindet. Mir ſind mehrere Fälle zur Kenntniß gekommen, in welchen Auswärtige zur Vertretung im Preußiſchen zugelaſſen wurden; es waren Fälle von minderer Bedeutenheit, Civilſachen, wo ſichs nur um Geldintereſſe handelte, und doch fanden Ausnahmen Statt, und im vorliegenden ſollte ſie nicht Statt finden, wo ſich's um weit mehr als Geldintereſſe, um Ehre, Exiſtenz eines in vieler Hinſicht ausgezeichneten Mannes handelt? Noch mehr. Die Königl. Kommiſſion bemerkt in ihrem verehrlichem Schreiben, daß Hr. v. Maſſenbach nicht aufgehört habe, Preußiſcher Unterthan zu ſeyn, er hat aber auch nicht aufgehört, ein Teutſcher zu ſeyn; ſollte ihm nicht die Befugniß zuſtehen, von jedem Teutſchen ſich vertheidigen zu laſſen? — Iſt er ja in meh-

reren zum teutſchen Bunde gehörenden Staaten anſäßig — und kann dieſe ſeine Eigenſchaft dadurch erloſchen ſeyn, daß man ihn zu Frankfurt am Main zur Haft, und nach Cüſtrin gebracht? — Sollte nicht ſelbſt dieſe Frage als eine präjudizielle zu erachten, wenigſtens zu erörtern ſeyn.

4) Von der allgemein geprieſenen Gerechtigkeit Sr. Königl. Majeſtät in Preußen, von Allerhöchſtderſelben Weisheit ließ ſich das erwarten, was die Königl. Kommiſſion mir zu eröffnen, die Gewogenheit hatte, nämlich: „Daß nach Allerhöchſtderſelben Befehlen die politiſchen Anſichten und Meynungen des Hrn. Oberſten von Maſſenbach kein Gegenſtand der eingeleiteten Unterſuchung ſeyen." — Die Königl. Kommiſſion ſagt in ihrem verehrlichen Schreiben: „Die Dienſtvergehen des Obriſten v. Maſſenbach ſind der Gegenſtand der Unterſuchung" . . . „er habe keine Scheu getragen, die ihm, als Preuß. Unterthan, und wegen ſeinen Dienſtverhältniſſen obliegenden Pflichten zu verletzen."

Iſt er durch dieſen Ausſpruch nicht einiger Maßen ſchon als ſchuldig erklärt? — und doch iſt die Unterſuchung erſt wider ihn eingeleitet!

— Er iſt noch nicht gehört, noch nicht verthei=digt! —

Mir will all dieſes nicht klar erſcheinen. — Meine Anſichten ſeyen jeder Prüfung unterworfen, zugleich mir die ganz gehorſamſte Bitte erlaubt: es möge die Königl. Kommiſſion mich aufklären und beruhigen, dem Hrn. Oberſten von Maſſenbach mein an ihn am 7. v. M. erlaſſenes Schreiben länger nicht vorenthalten, auch ihn mit dem ver=ehrlichen Kommiſſionsſchreiben vom 13. d. M. und mit meinem gegenwärtigen bekannt machen.

Bamberg den 25. Oct. 1817.

Mit der ausgezeichneteſten Verehrung behar=rend:

Der Königl. Kommiſſion
ganz gehorſamſter F. L. v. Hornthal,
k. b. oberſter Juſtizrath.

D. Vom Main den 14. Nov.

So wie dem Juſtizrath und Prof. Martin zu Jena, iſt auch dem k. b. Oberſtjuſtizrath v. Hornthal in Bamberg nachſtehendes Schrei=ben des Oberſten v. Maſſenbach in dieſen Tagen zugekommen:

„Es war mir ein erfreulicher, herzerheben=

der Anblick, als mir Ew. Hochwohlgebohren Schreiben vom 7. September vorgelegt wurde, in welchem Sie ſich, auf eine mir ſo ſchmeichelhafte Art anerbieten, die Vertheidigung meiner Sache zu übernehmen, welche Sie nicht für die Angelegenheit einer Perſon betrachtet haben. — Meine Verhaftung iſt nicht die Folge meiner geäußerten politiſchen Meynungen; ſie iſt die Folge eines Verſtoßes gegen den militäriſchen Dienſt, und dieſes Verſtoßes habe ich mich ſchuldig gemacht, weil ich mich ſeit zehn Jahren nicht mehr als Offizier betrachten zu können, meynte. Ew. Hochwohlgebohren biederes, edelmüthiges Anerbieten hat mich tief gerührt, und ich ſtatte Ihnen für Ihren Edelmuth den wärmſten Dank ab. Nie wird dieſer Dank in meinem Herzen erlöſchen. Mit der innigſten Hochachtung u. ſ. w."

Cüſtrin am 7. Nov. 1817.

Chriſtian Maſſenbach.

E. Berlin am 12. Nov.

Daß die Unterſuchung wider den Oberſt v. Maſſenbach geſchloſſen, von

ihm auf Vertheidigung verzichtet ſey, ward ſchon gemeldet. Die Anſichten und Urtheile, über Sache, Form und Perſon ſind ſehr verſchieden. Wenn man einen Maſſenbach zur Haft bringt, wenn die Verhaftung ſo in Vollzug kömmt, wie die Maſſenbachs in der Verſammlungsſtadt der teutſchen Bundesgeſandten, am Sitze des teutſchen Bundestages, ſo glaubt man ſich befugt, auf das Daſeyn wichtiger, geſetzwidriger, gefährdender Handlungen, auf das Daſeyn ſchweren Verbrechens zu ſchlieſſen. Iſt dieß der Fall, wie konnte eine ſo wichtige Unterſuchung in wenigen Tagen gepflogen, und zu Ende geführt werden? — Kann, in dieſer Vorausſetzung, die Verzichtleiſtung auf jede Vertheidigung nach den Geſetzen Platz greifen? — Denkt man ſich den entgegengeſetzten Fall, ſo bedarf der Unterſuchte keiner Vertheidigung, dann aber müßte deſſen Schuldloſigkeit ausgeſprochen, öffentlich anerkannt werden; dann würde der Weg der Gnade nicht, ſondern des Rechts zu betreten ſeyn. Darum wünſchet und glaubt man hier, und will es ſogar ſchon wiſſen, daß unſere weiſe und gerechte Regierung die öffentliche Bekanntmachung der Unterſuchungsakten in dieſer, ſo allge-

meines und lebhaftes Intereſſe erregenden, Sache bald verfüge. Nur ſo würden ſich alle Partheien beruhigen.

Auch die Minerva liefert dem allgemeinen Nachdenken wichtige Bemerkungen über dieſe Rechtsſache, bei welcher aber nunmehr man ſich allerdings über die zunächſt betroffene Perſönlichkeit zu allgemeinen, für alle Teutſche wichtigen Betrachtungen, zu einem öffentlichen, unabweislichen Verlangen nach einem zu Sicherung der perſönlichen Freiheit genügenden Geſetze erheben muß.

Der nun einmal verhafteten, eingekerkerten Perſon mag es genügen, ſich der Gnade empfehlen zu dürfen, es mag ihr genügen, daß, wenn ſie jetzt in der militäriſch-behandelten Verhaftung, Feſtungsarretirung und Unterſuchung als ein im Dienſte ſtehender und niemals als förmlich entlaſſener Generalſtabsoffizier angeſehen wird, ſie ohne Zweifel auch für die Jahre 1807 — 1817 als ein nichtentlaſſener, folglich in Anſprüchen auf die auch nicht förmlich abgeſprochene Gage gebliebener Offizier angeſehen und behandelt werde.

Man muß erwarten, in wie fern ſich dieſe Erwartungen folgerichtig erfüllen werden.

Wer aber an Teutſchlands Wohl und Heil überhaupt denkt, wer täglich fühlt, daß keine für den Verſtändigen annehmbare Verhaftung ohne rechtliche perſönliche Sicherheit ſtatt findet, wer einſieht, wie unbeſchreiblich viel der Engländer hierin vor dem Teutſchen voraus hat, der wird unabläßig die ſchon in Nro. 139 des R. rhein. Merkurs bedachtſam vorgetragene Frage erneuen:

Wo iſt die Habeas - Corpus - Acte der teutſchen perſönlichen Sicherheit?

In der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung Nr. 235 d. d. 20. Auguſt 1817 iſt die Nachricht mitgetheilt:

Frankfurt vom 19. Auguſt.

„Auf ausdrückliches Anſuchen der Königlich „Preußiſchen Regierung an den Senat der „freien Stadt Frankfurt iſt der Obriſt v. Maſ„ſenbach hieſelbſt arretirt und dem Königl. „Preußiſchen Hauptmann, Herrn v. Kölchen, „übergeben worden, um in Berlin von einer

„von Sr. Maj. dem Könige von Preußen angeordneten Kommiſſion über ſein Benehmen Rechenſchaft zu geben."

Schätzbar iſt es und Dank gebührt dafür dem beſſeren Zeitgeiſte, daß ein merkwürdiger teutſcher Mann ſeiner perſönlichen Freiheit nicht beraubt werden konnte, ohne daß man der Publicität einige Rechenſchaft davon ſogleich geben zu laſſen für nothwendig hielt. Allerdings iſt die Aufmerkſamkeit auf ein ſolches Factum allgemein; und ſie muß es ſeyn, weil, was Einem geſchieht, Allen geſchehen kann.

Kein Zweifel iſt, daß es Pflicht und alſo auch Recht der Obrigkeit iſt, einer Perſon, deren perſönliche Freiheit den Rechten Anderer einen plötzlichen Schaden zufügen könnte, welcher nur durch ſchleunige Hemmung ihrer freien perſönlichen Thätigkeit zu verhüten wäre, ſogar auch plötzlich und ohne vorherige richterliche Entſcheidung ihre perſönliche Freiheit zu entziehen.

Aber nur unter dieſen Vorausſetzungen überſchreitet ein ſolches heftiges und außerdem allgemeinhin gefährliches Mittel den rechtmäßigen Zweck nicht, für welchen es Mittel ſeyn darf. Allge=

mein = geſetzlich aber ſollte es ſeyn, wenn die perſönliche Sicherheit, das höchſte Gut, weswegen man in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt und dafür im nöthigen Fall Gut und Blut opfert, auch wirklich gegen alle Mißgriffe geſichert ſeyn ſoll, — — allgemein = geſetzlich ſollte es offenbar für alle Teutſche ſeyn,

1. daß in einem ſolchen Arretirungsbefehl, der ohne richterlichen Ausſpruch erlaſſen wird, die Urſache, warum er ſo plötzlich und ohne gerichtliches Verfahren gegeben werden mußte, ausgedrückt ſeyn müſſe —

2. daß der Befehl von einer Behörde, welche von dem Beklagten dafür vor Gerichten verantwortlich gemacht werden kann, unterzeichnet ſey.

Nur, wenn den Befehl in wirklichen Kriegsangelegenheiten, welche keinen Aufſchub leiden, gegeben werden müßte, können andere, anderswo zu berichtigende Modificationen ſtatt finden. Im bürgerlichen Friedenszuſtand aber muß jeder Menſch, welcher Schutz der Staaten genießt, ſelbſt wenn er nicht Bürger iſt, ſofort wiſſen können, an welche verantwortliche Perſon er ſich rechtlich

und richterlich zu halten habe, wenn durch ſie ſeiner perſönlichen Freiheit Abbruch geſchieht.

Regenten ſind für ihre Regierungshandlungen, um größere Uebel zu vermeiden, von Verantwortlichkeit vor Gerichten frei erklärt und anerkannt. Eben deswegen aber ſind von ihnen nie Befehle zu erwarten, für welche der, welcher ſie gibt, verantwortlich ſeyn muß, wenn der Staatsangehörige gegen Willkühr oder Uebereilung geſchützt ſeyn ſoll. Einzig dieſer Schutz gegen individuelles Unrecht iſt die Bedingung des ſtaatsgeſellſchaftlichen Gehorſams.

In der obigen Notiz iſt als Grund einer plötzlichen Hemmung der perſönlichen Sicherheit eines einzelnen, durch namentliche öffentliche Darlegung ſeiner Grundſätze allbekannten Mannes, deſſen Haupt mit Ehren grau geworden iſt, nichts anderes angegeben, als daß

er vor einer Königl. Kommiſſion über ſein Benehmen Rechenſchaft zu geben habe.

Das öffentliche Heil aller Teutſchen, aller Staatsangehörigen in allen moraliſirten Landen, macht hier mehre Betrachtungen und Fragen unausweichlich:

a „Rechenſchaft über ſein **Benehmen**??" —— Ein jeder hat **ein Benehmen**. Wenn der Wille der hohen Obrigkeit, daß Einer **über ſein Benehmen** Rechenſchaft ablegen müſſe, zu einer plötzlichen Unterbrechung ſeiner perſönlichen Freiheit hinreichen könnte, wer könnte einen Augenblick des über alles gehenden Habeas-Corpus ſicher ſeyn? Selbſt wenn **das Benehmen** ſchon ungeſetzlich geweſen wäre, ſo darf doch nicht ohne Beſchluß einer dafür verantwortlichen Juſtizbehörde die perſönliche Sicherheit auch des Geringſten plötzlich unterbrochen werden, außer, wenn gerade nur durch dieſe plötzliche Unterbrechung eine plötzliche Gefahr von der Freiheit Anderer abgewendet werden kann.

b Iſt es auch durch eine dafür verantwortliche rechtliche Stelle beſchloſſen, daß Einer **über ein beſtimmtes Benehmen** ſchlechterdings **in eigener Perſon** Rechenſchaft geben müſſe, ſo kann er doch nicht eher mit Gewalt vor das Gericht geführt werden, ehe er von Gerichtswegen förmlich citirt und auf wiederholte Citation ohne gültige Gegengründe nicht erſchienen iſt.

c Ueber den Obriſt v. Maſſenbach iſt öffent-

lich bekannt *) worden, daß er längſt nicht mehr in wirklichen Dienſten des P. Staats ſtand.

d. Es iſt bekannt, daß er als Beſitzer des Ritterguts Maſſenbach bei Heilbronn Mitglied der würtembergiſchen Ständeverſammlung war. Seine Familie zwar beſitzt noch einen Ritterſitz im Preußiſchen Polen; er ſelbſt aber iſt in ſeinem Benehmen neuerlich wenigſtens weit mehr als Würtembergiſcher, denn als Preußiſcher Unterthan, bekannt geworden.

e. Wem perſönliche Sicherheit heilig und das Wichtigſte iſt, wofür er gegen die Staatsverfaſſung Pflichten hat, der wird fragen: Iſt in dem Benehmen dieſes ritterlichen, enthuſiaſtiſchen, aber nur für öffentlich ausgeſprochene Ueberzeugungen von Recht und Biederkeit begeiſterten Graukopfs irgend eine Handlung, welche eine plötzliche Gefahr für Staat oder Staatsgenoſſen gedroht und daher (ſchneller als die richterlichen Beſchlüſſe entſtehen können) die Hemmung dieſer Gefahr, durch mitternächtliche plötzliche Gefangennehmung und Wegführung, nöthig gemacht hätte?

---

*) N. rhein. Merkur Nr. 111 S. 448 und ſonſt.

Seine Schriften, ſeine Gedanken und Geſinnungen liegen öffentlich vor. Er hat ſich ſelbſt treuherziger bekannt gemacht, als gerichtliche Unterſuchungen es ihm hätten abnöthigen können.

Ovid, als ihn Auguſtus zu den Geten verwies, klagt in ſeinen Trauerliedern: Cur aliquid vidi, cur noxia lumina feci. Auch Maſſenbach iſt ein Mann, der viel geſehen hat, viel in der Welt ſehen und erfahren mußte. Sollte man um ſeinetwillen ausrufen müſſen: Cur aliquid scivi.

Iſt nichtgerade jene Verweiſung des Ovidius allein die Urſache, daß man jetzt noch weiß: es ſey etwas geſchehen worden, das man durch jene ſehr zweckwidrige Mäßregel: durch das Wegſchaffen des Sehenden und Wiſſenden unterdrücken wollte, eben dadurch aber unvergeßlich und weltkundig machte? Die Preußiſche Gerechtigkeitspflege, dieſe Schutzgöttin eines nur durch Recht und Vertrauen mächtigen Staates, um welcher willen Friedrich der Einzige*) nicht eine Windmühle willkührlich verrücken wollte, wird

*) Maſſenbachs Dienſte für das Preußiſche Vaterland begannen unter Ihm.

ohne allen Zweifel alles, was in dieſem höchſtwichtigen Vorfall dunkel iſt, ſchleunig ins Reine bringen.

Auch wie viel das Gemüth eines ritterlich-biedern Greiſes durch eine ſo plötzliche Ueberraſchung, durch gewaltſames mitternächtliches Oeffnen der Schlafſtätte eines Mannes, der die teutſche Bundesſtadt um des Rechts und um der jedem Unverurtheilten gebührenden perſönlichen Sicherheit willen, nicht aber um zu entfliehn, zum Aufenthalt gewählt hatte, durch eine gänzlich unvorbereitete Wegführung ꝛc. leiden mußte, wird dabei gewiß nicht außer Betrachtung gelaſſen werden, um eben dieſes Gemüth mit eben ſo vieler Beſchleunigung wieder durch offene, vor Gott und Menſchen verantwortliche Rechtspflege zu beruhigen.

Für Preußen hat Maſſenbach geblutet, für Preußen im Glück und Unglück aus tiefer Seele unabläſſig gearbeitet. Seit Preußens Kampf der Kampf von und für ganz Teutſchland geworden iſt, hat er die ganze Nation in ſeinem Herzen getragen, aber mit dem klaren Bewußtſeyn, wie ſie auch Preußen, auch Würtemberg, auch — als ein Volk der Völker — jeden einzelnen Volksſtamm un-

trennbar umſchließe. Auch als Gefangener vergaß er ſich ſelbſt, und dachte nur dem Sohne, welcher in ſeinem Namen als Preuße für die Befreiung aller Teutſchen gefallen war, noch ein Todtenopfer väterlicher Thränen zu weihen.

Möchte die Verhaftrequiſition, wenn ſie, wie man ſagt, am 8. Auguſt ausgefertigt wurde, um wenige Tage ſpäter vollzogen worden ſeyn. Hätte das, was Maſſenbach ſchon am 24. Juli niedergeſchrieben hatte, über Berlin frühe genug an die Behörde gelangen können, unſtreitig würde auf einen Verhaft, welcher die allgemeine Aufmerkſamkeit nur um ſo mehr zum Nachforſchen reizen muß, nie angetragen worden ſeyn.

Welch eine große Pflicht des Rechts und der Klugheit zugleich wäre erfüllt worden, wenn in der freien, ſouverainen Stadt Frankfurt nach der natürlichen Rechtsregel verfahren worden wäre, daß nur wer des Entfliehens verdächtig wäre, plötzlich zu arretiren ſey. Sollte nicht, wenn in ganz Teutſchland keine perſönliche Sicherſtellung wäre, wenigſtens in der Bundesſtadt für den, welcher bei dem Bundestag Beſchwerde führt, ſoviel Sicherheit ſeyn, daß er, wenn er keiner Flucht

verdächtig iſt, nicht ungehört arretirt, noch weniger ohne öffentlichen Rechtsbeſchluß weggeführt werden dürfte? — O! wie unentbehrlich wird Oeffentlichkeit unſerer Gerichte!! — Ein Aufſchub aber nach Recht und Klugheit, wie wohlthätig wäre er hier für die ganze Sache geworden, deren zarte Verwickelungen die zarteſte Behandlung fordern.

Wir fügen noch einige Vergleichungen mit der Preußiſchen Specialgeſetzgebung hinzu:

Nach dem „Allgemeinen Criminalrecht für die Preußiſchen Staaten. 1. Th. Criminalordnung. (Berlin 1806 in 4to.) gehen in dem §. 1 die allgemeinen Grundſätze davon aus, daß

Die Beſtrafung eines Verbrechens nur nach geſetzmäßiger Unterſuchung und Erkenntniß des zuſtändigen Richters erfolgen kann.

Zur Unterſuchung von Amtswegen iſt man nur berechtigt, wenn ein begangenes Verbrechen wenigſtens wahrſcheinlich iſt. Im §. 3 wird die Erforderniß einer Criminal = Unterſuchung wörtlich ſo beſtimmt: „Eine jede Unterſuchung ſetzt die Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit

eines begangenen Verbrechens voraus. — Ein bloß vermuthetes oder mögliches Verbrechen berechtigt alſo nach den Worten der Criminalordnung noch nicht zur Criminalunterſuchung, folglich auch nicht dazu, daß in dieſer Abſicht eine Arretirung verfügt werde.

Iſt aber ein zuſtändiger Criminalrichter zur Arretirung einer Perſon, von welcher ein begangenes Verbrechen wahrſcheinlich iſt, wirklich berechtigt, ſo hat die Pr. Criminalordnung fernerhin §. 96 über das Verhältniß mit ausländiſchen Gerichten folgende gemeſſene Vorſchriften:

„Alles, was wegen des Gerichtſtandes in Criminalſachen (§. 77 — 95) verordnet worden, findet nur alsdann Anwendung, wenn die mehreren bei einer Criminal-Unterſuchung eintretenden Gerichtsſtände ſich insgeſammt in hieſigen Landen befinden.

Iſt aber einer oder andere davon ein ausländiſches Gericht, ſo hat es wegen der Frage: in wie fern die Auslieferung verlangt werden könne? bei den Beſtimmungen der mit auswärtigen Staaten beſtehenden Verträge ſein Bewenden.

Eine Hauptfrage iſt alſo: was beſtimmen Verträge zwiſchen Preußen, welches hier nicht als Bundesſtaat handelte, und zwiſchen dem freien Bundesſtaat Frankfurt?

Die Criminalordnung geht ſodann ſehr behutſam zu einzelnen Vorſichtsmaßregeln über. Sie ſagt: „Jedoch iſt dabei folgendes zu beobachten.

1) Jeder Unterrichter, der von einem auswärtigen Gericht einen Verbrecher ausgeliefert erhält, muß, wenn zugleich die Ausſtellung von Reverſalien de observando reciproco verlangt wird, hierzu die Authoriſation bei dem Landes-Juſtiz-Collegio nachſuchen, welches bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten anfrägt.

2) Bei Auslieferung eines Verbrechers an ein auswärtiges Gericht, muß darauf gedrungen werden, daß das letztere ebenfalls vor der Auslieferung Reverſalien ausſtelle; es ſey denn, daß das Departement der auswärtigen Geſchäfte, ſolche in einzelnen vorkommenden Fällen für überflüſſig erklärt.“

Der Preußiſche Staat beſteht mit Recht Nr 2 ſehr ſorgfältig auf Reverſalien zu gleichartiger gegenſeitiger Behandlung. Ein minderer Staat

hat dergleichen Sorgfalt, ſeine natürlichen Rechte durch poſitive Zuſagen ſicherer zu ſtellen, noch viel nöthiger.

Jede Uebereilung vermeidet ſelbſt das mächtigere Preußen durch die Vorſchrift Nr. 1, daß die Reverſalien nicht ohne vorhergehende ausdrückliche Genehmigung höherer Collegien ausgeſtellt werden dürfen.

Hat das (unvollſtändige) Plenum des Senats zu Frankfurt, welcher nicht Alleinregent jenes Staats iſt, der Reverſalien gedacht? Hat er die Rechte ſeines Staats als wechſelſeitig ausdrücklich geſichert?

Das Beiſpiel von der Nichtauslieferung des von Reiſchach an Bayern beweist den Aufmerkſamen, daß man das Wechſelſeitige in dieſen Rechten nicht ohne ausdrückliche Erklärung bloß vorausſetzen dürfe.

Noch mehr aber verhütet die wohlerwogene Preußiſche Criminalordnung jede — den perſönlich dadurch Leidenden ſo gefährliche, aus Vertrauen auf eine freie Stadt und ihre Obrigkeit nicht zum voraus für möglich gehaltene — Uebereilung durch die weitere Vorſchriften:

3) Kein Richter darf einen Menſchen außer Landes verabfolgen laſſen, oder an ein auswärtiges Gericht abliefern, bevor nicht zu dieſer Auslieferung die Authoriſation des Departements der auswärtigen Angelegenheiten eingeholt worden.

4) Untergerichte müſſen dieſe Authoriſation bei dem ihnen vorgeſetzten Obergericht nachſuchen, welches letztere, über das Verlangen des auswärtigen Richters an das Kabinets-Miniſterium gutachtlich berichtet.

5) Wenn nicht durch Verträge ein anderes beſtimmt worden; ſo muß auf die Auslieferung des Verbrechers angetragen werden, wenn derſelbe ein Ausländer, und das Verbrechen im Auslande verübt worden.

Nichts iſt gerechter, als daß gegen jeden unabhängigen Staat nach eben den Grundſätzen gehandelt werde, nach welchen man ſelbſt rechtlich handeln zu können und zu wollen ſich erklärt.

Nach der Analogie, der Preußiſchen Criminalordnung hatte der Senat von Frankfurt, mag er auch in Vergleichung mit der Preußiſchen Staats-

gewalt noch ſo ſehr mindermächtig ſeyn, nicht Urſache gehabt, ſich zu der — manche Uebereilung veranlaſſenden — Eile einer abendlichen Verſammlung eines Plenums, aus welchem eben deswegen leicht bedeutende Glieder wegbleiben oder weggelaſſen werden konnten, ſich antreiben zu laſſen.

Wie viel iſt erſt zu erweiſen, ehe ein der Flucht nicht verdächtiger, ruhiger Mitbürger auch nur in Gewahrſam genommen werden darf.

Wie groß iſt dann der Schritt von dem erſten Grade der Verhaftung bis zur Auslieferung.

Und iſt es nicht mehr ein Ueberlaſſen auf Discretion, als eine rechtliche Auslieferung, wenn einer mit allem was er hat, ohne Beiſeyn einer obrigkeitlichen Perſon der Gewalt ausgeſetzt wird.

Nicht nur aber allem ausgeſetzt, ſondern ſogar der Gewalt, ohne Verantwortung, ohne Schutz der Perſon und des Eigenthums, ſich zu überlaſſen genöthigt, wurde der, welchen Frankfurter Commandirte ohne eine bürgerliche obrigkeitliche Perſon mitternächtlich überraſchten, um ihn einem Preußiſchen Commandirten auszuhändigen.

Nach Geſetzen und nicht nach beeilten Be-

ſchlüſſen behandelt zu werden, hat jeder im Staate zu erwarten und zu präſumiren. Wo man vorausſetzen müßte, nicht nach Geſetzen ſondern nach eilenden Beſchlüſſen behandelt zu werden, da wird man nicht bleiben. Nur wo man das beſſere, das ſtreng Rechtliche erwartet, bleibt man getroſt, auch wenn man bedroht wird.

Der innigſte Reſpect vor der perſönlichen Freiheit eines jeden iſt die — noch gar ſehr fehlende — Grundlage der teutſchen rechtlichen Freiheit. Sie iſt das Palladium jedes Britten, gegen ſtaatsverderbliche Willkührgewalt der Miniſter und jeder nicht erſt richterlich unterſuchenden, individuell entſcheidenden, wenig oder gar nicht verantwortlichen Macht. Wer kann entſchädigen, wo perſönliche Freiheit gewaltſam verletzt iſt? Wer kann Muth, Geſundheit, Lebensgenuß erſetzen, wenn eine Uebereilung ſie verletzt haben.

Hierüber auf beſtimmte Geſetze zu dringen, iſt in Teutſchland höchſtes Bedürfniß. Und nicht wie dergl. Geſetze in Teutſchland (man denke an die Beiſpiele wegen der Preßfreyheit) ausgeſonnen werden können, nicht Geſetze, welche der willkührlichen Gewalt, dieſem Grundübel des

Zeitalters alle mögliche Vortheile vorausgeben, müſſen begehrt werden. Vielmehr muß der Grundſatz ſie erfinden lehren, daß jeder ſo lange bürgerlich als nichtſchuldig vorauszuſetzen iſt, bis zuvor das Gegentheil wider ihn erwieſen wird. Nicht die Freiheit, nur die Uebermacht iſt es, was in Teutſchland gewöhnlich gemißbraucht worden iſt. Gegen das Gefährlichere, gegen das Gewöhnlichere muß der Teutſche geſetzlich geſtützt werden. Ein Geiſt der rechtlichen Freiheit, und eben dadurch des rechtlichen Gehorchens kann anders nicht gebildet werden.

Achtungswürdige Regeln der rechtlichen Genauigkeit und Schonung gibt ſchon die Preußiſche Criminalordnung 1. Th. §. 206. Allgemeine Erforderniſſe zu Verhaftung des Verdächtigen.

Die Verhaftung des Verdächtigen ſetzt (aber) allemal voraus, daß die Exiſtenz eines Verbrechens wahrſcheinlich ſey, wenn auch der Thatbeſtand noch nicht vollſtändig feſtgeſtellt worden.

§. 207. In wie fern der gegen eine beſtimmte Perſon obwaltende Verdacht zur Verhaftnehmung hinreichend ſey, muß von dem Richter in jedem einzelnen Fall mit

pflichtmäßiger Sorgfalt erwogen werden. Hierbei iſt vorzüglich auf die Größe des Verbrechens und auf die größere oder geringere Beſorgniß, daß der Verdächtige ſich durch die Flucht der fernern Unterſuchung entziehen werde, Rückſicht zu nehmen.

§. 208. Diebe, Betrüger und ähnliche Verbrecher, werden in der Regel jederzeit verhaftet, andere Verbrecher in der Regel nur wenn die Strafe, welche ſie zu erwarten haben, wahrſcheinlich einjährige Einſperrung überſteigt.

§. 209. Beſondere Fälle, in welchen zur Verhaftung geſchritten werden muß.

Iſt durch das Bekenntniß, oder durch einen vollſtändigen Beweis die Perſon des Thäters ausgemittelt, ſo muß in den Fällen des vorſtehenden §., und allemal wenn der Richter die gegründete Beſorgniß hat, daß der Verbrecher ſeine Freiheit zur Flucht oder zur Verdunkelung der Wahrheit und Erſchwerung der Unterſuchung mißbrauchen werde, zur Haft geſchritten werden.

§. 210. Treten jedoch beſondere Umſtände ein, welche den Verbrecher der Flucht oder des Mißbrauchs der Freiheit, zur Verdunkelung der Wahrheit nicht verdächtig machen, oder leiſtet er nach der Beſtimmung des Richters eine annehmliche Caution; ſo kann er während der Unterſuchung auf freien Füßen gelaſſen werden, wenn die ihm bevorſtehende Strafe wahrſcheinlich eine dreijährige Gefangenſchaft nicht erreicht.

§. 211. Hat der Angeſchuldigte wahrſcheinlich eine dreijährige Strafe verwirkt, ſo kann er unter keiner Bedingung während der Unterſuchung von der Haft befreiet werden, wenn die Erforderniſſſe des §. 209 dazu vorhanden ſind.

§. 212. Soll die Verhaftung auf Befehl der Vorgeſetzten des Richters, oder auf Requiſition eines in- oder ausländiſchen Gerichts geſchehen, ſo muß der Richter ſie ohne Prüfung der Gründe, jedoch mit Ausnahme der §. 251 bis 256 bezeichneten Perſonen und mit Beobachtung der Vorſchriften dieſer §§., ſofort verfügen.

§. 223. Art der Verhaftung.

Da der Richter bei allen Verhaftungen mit Schonung verfahren muß; ſo kann er nach dem Stande, Range oder anderen perſönlichen Verhältniſſen des zu Verhaftenden, oder auch nach Verhältniß der mehreren oder mindern Wahrſcheinlichkeit des Entweichens, durch Ankündigung des Stadt- oder Hausarreſtes, Obſervation, Bewachung in eigener Wohnung, Beſchlagnehmung der Reiſepäſſe oder Effekten u. ſ. w. Sicherheitsmaßregeln treffen. Sind dieſe aber unzugänglich, ſo muß der zu Verhaftende in das Gefängniß gebracht werden."

Der wohlwollendſte Regent, die durch Gerechtigkeitsliebe von lange her berühmteſte Monarchie kann nie zuviel thun, um dieſen Ruhm feſt zu halten und beſonders nicht durch Verhaftungen das eigene Betreiben rechtlicher Angelegenheiten zu hemmen;

Wie ſchwer es neuerlich der Frau von Chezy wurde, da ſie in einem Brief an den General Grafen von Gneiſenau die Noth von 38 Invaliden kund gemacht hatte, Recht zu erhalten,

ungeachtet ſie es perſönlich betreiben konnte, wie ſie von dem Correctionsgericht zu Cöln ſchon am 24. Februar 1816 zu Gefängniß von 1. Jahr und 1000 Fr. Geldſtrafe verurtheit und als eine verſchwundene Verbrecherin in der Speneriſchen Zeitung am 14. März 1816 ausgekündigt war — bis der Juſtizminiſter v. Kirheiſen, der Criminal-Senat und das Kammergericht ſie ganz frei ſprach, davon ſ. Morgenbl. 1817 am 4. Sept. Nr. 212. Vergl. Allg. Ztg. Nr. 273 30. Sept. Welche Entſchädigung wurde Ihr? Welche Strafe den Ueberwieſenen?

Das die „Beſtrafung" niederſchlagende Urtheil des Criminal-Senats beym Königl. Kammergericht ſ. in dem laufenden Jahrgang der (Voſſiſchen) Zeiten, 7. Heft. Gegengeſätze gab Prof. Kiefer in Nemeſis 10. Bd. 1. St.

Nur noch ein Wort. Das neuſte, ſo eben uns auffallende Beiſpiel, wie nöthig es iſt, daß die Geſetzgebung darauf berechnet werde, zu verhüten, damit nicht die Verwaltung der Geſetze leicht Unſchuldige ſchuldig finden könne.

Berlin am 22. Nov.

Der Juſtizamtmann . . . zu . . . eröffnete einem Bauer in einem Rechtsſtreite das Urtheil. Der Bauer, der es nach ſeinem geſunden Menſchenverſtande ſehr hart fand, äußerte dieß unverholen, und da ihm der Juſtizamtmann verſicherte, alle ſeine Einwendungen könnten ihm nichts helfen, ſagte er: „das will ich doch ſehen: ich werde mich an den König wenden.“ Der Juſtizamtmann verſetzte: um dergleichen Sachen kümmere ſich der König nicht. „Das wäre mir denn auch der rechte König!“ rief der Bauer, nichts Arges dabei denkend, treuherzig aus. Der Juſtizamtmann machte dem Bauer aber dieſe Aeußerung zum Verbrechen; er kam deßhalb in eine Criminalunterſuchung, und wurde in der erſten Inſtanz zu viermonatlicher Zuchthausſtrafe verurtheilt. Der Bauer ſchlug den Weg der Appellation ein, aber obgleich ſein Rechtsbeiſtand, ein biederer Juſtizkommiſſarius, in ſeiner Vertheidigungsſchriſt für den Verurtheilten, ausführlich auseinanderſetzte, daß bei der Aeußerung des Bauern ſchlechterdings keine entfernte Abſicht geweſen ſey, ſich unehrerbietig oder gar beleidigend auszudrücken, vielmehr daraus das volle Vertrauen

zu der Gerechtigkeit ſeines Monarchen hervorgehe, der auch den Beſchwerden des geringſten ſeiner Unterthanen, wie einſt der große Friedrich, ein geneigtes Gehör ſchenke; ſo wurde doch die erſte Sentenz in der zweiten Inſtanz lediglich beſtätigt, und der Bauer zur Bezahlung ſämmtlicher Unterſuchungskoſten — eine ſchöne Summe, da bekanntlich bei ſolchen Gelegenheiten keine Zeile umſonſt geſchrieben wird — verurtheilt. Unter dieſen Umſtänden wandte ſich der Rechtsfreund des Bauern mit einer Vorſtellung unmittelbar an den König und der großherzige Monarch befahl ſogleich, mittelſt Kabinetsordre: daß der Bauer von aller Strafe und auch von der Bezahlung aller Koſten entbunden ſeyn ſolle. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer wahrhaft weiſen und menſchenfreundlichen Entſcheidung und den Urtheilsſprüchen zweier Inſtanzen, und ein ſprechender Beweis, wie wahr es iſt, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht. Es fragt ſich übrigens, was mehr eine ſtrenge Rüge verdient hatte, die vertrauensvolle naive Aeußerung eines ſchlichten gutherzigen Landsmanns, oder das Benehmen derjenigen, die dieſer Aeußerung auf eine, gelinde geſagt

unzarte Weiſe, eine Deutung geben konnten, die gar nicht darin lag. — „Es gibt kein größe„res Lob für einen Regenten als die „lebendige Ueberzeugung bei ſeinen „Unterthanen, daß auch der Aermſte „und Geringſte, im Falle der Noth, „ſeine Zuflucht unmittelbar zu ihm „nehmen kann, und dieſer Vorfall be„weiſet, wie ſehr dieß Vertrauen auch „bei den Preußen gegründet iſt.“

Anhang

einiger zur Rechtfertigung der Denkart des Obriſten v. Maſſenbach eingeſandter Documente.

Berlin den 6. December 1817.

Ich habe den jetzt arretirten Obriſten v. Maſſenbach in ſeinem Leben mehrfältig zu beobachten Gelegenheit gehabt, beſitze auch, außer ſeinen gedruckten Schriften, verſchiedene Aufſätze von Ihm, da er niemals mit der Mittheilung ſeiner

Gedanken und Projecte karg geweſen iſt. Nach meiner Beurtheilung hat er viele wichtige Appercûs im Großen gehabt, auch auf das Detail der äußern Mittel, die dazu erforderlich ſeyn mochten, pflegte er Sorgfalt und alle ſeine wiſſenſchaftliche Erudition zu verwenden; nur die Menſchen, die Menſchen, die dafür unentbehrlich ſind, hat er gewöhnlich nicht nach dem Charakter zu gewinnen und anzuwenden gewußt, vielmehr alle, die er für ſeines gleichen hielt, gar zu oft offendirt, weil er ſie durchaus nur nach ſeinen Anſichten motiviren wollte und ihre Fehler eben ſo heftig preiszugeben als gute Qualitäten ebenderſelben zu rühmen keinen Anſtand nahm. Dagegen pliirte Er bald, wo man ſein Herz anſprach, oder Ihm Gnade und Güte zeigte, und konnte durch gute Worte zu irgend einem Sacrifice leicht bewogen werden.

Ohne daß ich ſelbſt eine beſondere Verbindlichkeit gegen ihn hätte, thut es mir wehe, daß man, ſeit der Wagen gefallen oder gar von Leuten, die ſeine Schriften in ihre Gewalt bringen wollten, umgeſtürzt iſt, ihm alles Schändliche und Schimpfliche aufla̲ſten will. Weil man ihn den Preußen

und allen Teutſchen vornehmlich auch dadurch verhaßt und ſtinkend machen wollte, daß er zur unrechten Zeit ein Franzoſenfreund oder gar ein Verräther geweſen ſey, ſende ich Ihnen, da Sie als ein Freund des Gedrückten bekannt geworden ſind, einzig um der Wahrheit ihr Recht zugewähren, einige unläugbare Beweiſe ſeiner damaligen unverholenen Denkungsart.

Daß er von Napoleon mehr Gutes hoffte, als dieſer executirt hat, iſt ein Fehlgriff, den er gewiß mit Vielen gemein hatte. Darin wenigſtens, daß Napoleon das Genie dazu gehabt hätte, hat er ſich ſchwerlich geirrt. Genie ohne gutes Herz iſt das verderblichſte Wunder in der Natur, vornehmlich im politiſchen Fach. Gutes Herz ohne Genie iſt in eben demſelben Fach das unzureichendſte Gut das der Himmel an den Menſchen verſchwendet. Was können wir dagegen, daß oft gar wenige von beiden da iſt.

Aber ich ſchließe. Mit dem Brief an den König wurde auch ein Brief an der hochſeeligen Königin Majeſtät geſchrieben, den ich aber für dießmal nicht beilege.

Das Ueberſchickte überlaſſe ich Ihnen in dem Vertrauen auf ihre fortdauernde Theilnahme an dem Manne, der militäriſch gefehlt haben kann.

Wer aber iſt Richter, ob man ſich, die Sache ebenfalls nur militäriſch betrachtet, durch die Zurückſetzung ohne Penſion und doch ohne Urtheil und Recht gegen Ihn ohne großen Fehler benommen hat? Ein Höherer mag richten, ob man ſich militäriſch- und moraliſch-richtig benimmt, wenn man von ihm, nachdem man ihn eilf Jahre lang nicht als Generalſtabs-Offizier behandelte, jetzo fodern will, daß er ſich dennoch immer als ſolcher hätte benehmen ſollen. Iſt ein Soldat dem Staate dienſtpflichtig, auch wenn der Staat ſich viele Jahre lang um ſeine Subſiſtenz nicht bekümmert? Scheint es Ihnen nicht auch, daß wenigſtens eines gegen das andere aufgehe? Auf keinen Fall darf man den Mann, wenn er ſo vielen Beleidigten unterliegen muß, auch vor ganz Teutſchland demoraliſiren laſſen.

Anrede
des Generalquartiermeiſter = Lieutenants Obriſten v. Maſſenbach an die Offiziere der von Dresden gegen Napoleon aufbrechenden Corps.

(Vom Auguſt 1806.)

Kameraden!

In Jahresfriſt erheben wir zum zweitenmal den Schild, zu beginnen den Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit!

Napoleon! Der Wiſſenſchaft und dem Degen verdankſt du die Lorberkrone. Wer iſt unter uns, der ſie nicht verdienen möchte? Ruchloſe Hände hatten den Thron deiner Könige umgeſtürzt, aus dem Stande der Mittelmäßigkeit erhoben Talente und Génie Dich auf dieſen Thron. Der Anarchie zertrateſt du das Haupt! dem Schwindel des Demokratismus ſetzteſt du Schranken! Brittaniens gewaltigen Dreizak wollteſt du zerbrechen; verhindern wollteſt du, daß die Welt nicht unterginge in Albions unbegränzter Selbſtſucht!

Napoleon! ich ehrte dich! Du warſt im Begriff, den Dank der Welt zu verdienen! Den Einſichtsvollen, den Kühnen, den alle Schwierig-

keiten mit energiſcher Kraft Ueberwindenden liebte ich! Ich ſah in naher und weiter Ferne nie ſolche Kraft! Napoleon! ich bewunderte dich!

Aber jetzt verläßeſt du die Bahn der Beſcheidenheit, der Mäßigung, der Weisheit, und der Tugend, du mißkennſt deine Beſtimmung. Die Eitelkeit einer kleinen Seele hat dich hinabgeſtürzt von der mühevoll errungenen Höhe! Du biſt ein gemeiner Eroberer! Die Tſchingiskane und Attila ſind deines Gleichen.

Du erhebſt Sklaven zu Königen, und freie Fürſten erniedrigſt du, Könige in deinem Sinn zu ſeyn. Die Kronen die du aufſetzeſt, ſind die Gelenke einer Kette, welche das ſeufzende Europa umſchlingt. Dieſe Kette, ſie gleicht der Schlange, die ihre Beute zerdrückend und zermalmend umwindet.

Napoleon! du biſt kein ſchützender Genius des Menſchengeſchlechts, Millionen nennen deinen Namen mit Abſchen.

Napoleon ich haſſe dich! Unter dem Scheine der Edelmuth verbirgſt du galliſche Treue. Wir trauten deinen Worten; der Edle und Große traute dem, der ihm edel und groß ſcheint. Wir

ſind edel und groß, du niedrig und klein; der Geiſt des Verderbens leitet dich.

Der, den wir aus Großmuth, aus Liebe zum Frieden nicht erdrückten, als er, ein Abentheurer, die Donau überſchritt, der erkühnt ſich einem tapfern nie bezwungenen Volke Geſetze vorzuſchreiben. Sein überſtolzes Haupt berührt die Wolken. Sein Arm hat Auſtriens Schmach vollendet, Moskoviens Heer hat er überwunden, Brittaniens eiſernen Sinn hat er gebrochen; der Welt hat der Gewaltige Gewalt angethan. Uns hat er nicht überwunden, Uns wird er nicht überwinden! — —

Sey er immer Jugurtha, wird ſind nicht Adherbal.

Zwar, wir ſtehen allein, aber ſind wir nicht mit dieſen edlen und tapfern Männern der Elbe und Saale innigſt verbunden? Uns erwartet ſehnſuchtsvoll der Südteutſche. Es bedarf nur dieſes Bündniſſes! Wir kämpfen unter dem Panier der Wahrheit und Gerechtigkeit! Auf dem Gefilde des Todes ſtehen wir mit Muth und Kraft. Wir werden ſiegen, das Heiligſte iſt der Preis, Freiheit und Unabhängigkeit! Die Weltgeſchichte

kennt nichts Höheres! Sieg oder Verderben? das iſt die Frage.

Wollt ihr nicht ſiegen, ſo müßt ihr verderben! Nicht Brittaniens Gold lohnt uns, nicht täuſchende Freundſchaft droht oder lockt uns! Wir lieben, wir ehren unſere Herrſcher. Wollen wir Ihre Milde gegen des Tyrannen Wuth vertauſchen? Unſere Gattinnen, unſere Töchter ſollen dem Hohn eines ſittenloſen Volkes Preis gegeben werden? Wir und unſere Söhne ſollen keine Teutſche mehr ſeyn dürfen?

Lieben wir denn nicht das teutſche Vaterland? Ja wir lieben es; ja wir ſind getreue Unterthanen der vaterländiſchen Fürſten. Doch ſind wir freie Männer! freie Männer tragen nicht das Joch des Uſurpators! Der iſt Uſurpator, der unſere Selbſtſtändigkeit vernichtet!

Dem, der ſolche Frevel hegt, dem fluchen wir! Laßt uns, da es ſo ehrenvoll iſt zu kämpfen, den ehrenvollen Kampf innigſt wünſchen. Laßt uns den Krieg, den unvermeidlichen Krieg, als einen heiligen betrachten. Siegen müſſen wir oder ſterben! Ohne Sieg iſt das Leben nicht ehrenvoll! Ohne Sieg erwarten uns die klirrenden Ketten des Tyrannen.

Zu Germaniens Kaiſer wird er ſich krönen laſſen! Nach Frankfurt, wie ehemals nach Worms werden Teutſchlands edle Fürſten mit unbedecktem Haupte und barfuß wandern, ihre Knie zu beugen vor ihm, dem Korſen, wie ehmals vor dem Spanier. Eine neue Religion wird er einführen, und dieſe Religion des Zwangs wird er uns aufbürden! Seine Satrapen werden uns lauſchend umſchleichen. Den großherzigen Gedanken ſelbſt werden ſie tödten!

Seht ihr nicht das Blut des edlen Palms? So wird das Blut eines jeden edlen Teutſchen fließen! Uns alle wird er auf das Blutgerüſt ſchleppen! Unſere Fürſten wird er morden! Unſern Kindern wird er ein mit Thränen und Blut benetztes Brod hinſchleudern. Das alles erwartet Uns! Fort! fort vom Erdboden mit dem blutdürſtigen Tiger. Das Eiſen des Schwerdts, aus dem er uns Feſſeln ſchmiedet, durchbohre ſeine Bruſt!

Nie lache uns wieder der Reiz dieſer Gefilde, — nie erfreue uns der Blick des Biedermanns; kalt und verachtend meide er uns, wofern wir nicht mit Narben, nicht mit Ehre, nicht mit Ruhm bedeckt zurückkehren aus dem großen Kampfe. Wie

die Männer am Egeriſee und Morgarten laßt uns die Speere der Feinde umfaſſen und ſo ihre Phalanx durchbrechen. Wer widerſteht dem Feuer unſeres Fußvolks? Wer dem Roß unſerer Reuterei? Hinweg, hinweg mit aller feigen Nachgiebigkeit! In den Augen der Welt brandmarkt ſie uns; die Nachwelt flucht unſern Gebeinen.

Kein Rheiniſcher Bund! kein Franzöſiſcher Beſchützer! kein Prieſter des Aberglaubens und des Truges auf teutſchem Kaiſerthron.

Fühlen wir nicht die unterdrückte Würde eines braven und edlen Volkes?

Sind wir Tyrannenknechte? Die galliſchen Horden ſind Tyrannenknechte! Vor dem Drohen des geſenkten Stahls! Vor dem Herannahen und dem Ausſpruch der Freien, die ſich dem Tode gelaſſen heiligen, entfliehen ſie.

Männer des Vaterlandes!

Unter uns Allen herrſcht kein Unterſchied. Alle Formen ſind gebrochen. Nur Kenntniſſe und Tugend a d e l n. Wir ſind alle Eines Stammes. Ein Intereſſe hat der Fürſt und jeder ſeines Volkes; dem Fürſten iſt der Tod geſchworen, dem Volke iſt er es! Vor Jahresfriſt war Albions Gold der

Zauber, der die Bewohner der Eisgebirge unter dieſen milden Himmel lockte, Frankreich zu bekämpfen. Wir verachten Albions Gold!

Wir bekämpfen nicht Frankreich, Dich, Napoleon! bekämpfen wir, Dich, der du unſern Fürſten Tod und Untergang drohſt, Dich, der du auf die Throne unſerer Friedriche, unſerer Moritze, deine dunklen Sprößlinge zu erheben gedenkſt! Dich Napoleon, der Du uns Eigenthum und Freiheit des Gedankens raubſt; Dich, nicht Frankreichs edle Männer, bekämpfen wir.

Napoleon! Du haſt Uns, Du haſt der Welt, Du haſt Frankreich den Untergang geſchworen. Wir ſchwören deinen Untergang. Wo iſt der, der jetzt noch Dich ehren könnte? Er wäre Verräther an der Menſchheit, an der Aufklärung, am Heiligſten wäre er Verräther!

Kameraden! für eine ſo ſchöne Sache fochten unſere Väter nicht bei Prag und nicht bei Leuthen! Nicht den Beſitz eines Landes; die Freiheit der Welt gilt es, Kameraden! Laßt uns Alle für Einen und Einen für Alle ſterben; laßt uns ſterbend die Ehre unſerer Fürſten retten; die Unabhängigkeit des Staats bewahren! Ein unauflösli-

cher, ein heiliger Bund umſchlinge die Männer des Friedens und die Männer des Krieges! Es zittere der Tyran, erblickt er unſere muthvollen Legionen und die hoch in der Luft wehenden Fahnen, hört er den Siegesgeſang der Männer, bereit für ihre Fürſten, für ihre angeborne Fürſten, für Vaterland, für Freiheit des Gedankens Blut und Leben zu opfern!

Die Feigheit hat der Gallier überwunden. Die Tapferkeit demüthigt den Ueberſtolzen darum.

Wohl auf, Kameraden!
Ins Feld! Ins Feld!

An Se. Majeſtät den König von Preußen.

(Dresden den 11. September 1806.)

Ehrfurchtsvoll nahe ich mich Ew. K. M. und melde, daß die Armee den Befehl zum Vormarſch und zum Uebergang über die Elbe erhalten hat.

Der entſcheidende Schritt iſt geſchehen und das Loos iſt geworfen! In dieſen Tagen waren es fünfzig Jahre, daß Ihr großer Ahnherr den nämlichen Schritt that, und den verhängnißvollen Kampf für Freiheit, für Unabhängigkeit, für po-

litiſches Daſeyn begann! Sie, Allerdurchlauchtigſter! haben eine noch größere Aufforderung, als König Friedrich hatte, alle Ihre Kraft aufzubieten. Sie ſind nicht Eroberer! Sie ſind Retter! Von Ihnen erwartet Teutſchland ſeine Rettung! Sie ſind der ſchützende Genius der Aufklärung, der bis jetzt auf dieſen Fluren ruh'te! —

Ich liebte Napoleon, als ich glaubte, der Anarchie zertrete er den Kopf, dem Schwindelgeiſt des Demokratismus ſetze er Schranken, Englands See-Despotismus bekämpfe er. — Will Napoleon Teutſchland unterjochen und Preußen vernichten; ſo bin ich nicht der letzte, der ihn haßt.

Indem Ew. Königl. Maj. nur mit den Kräften Ihres Staates, und nur mit Sachſen und Heſſen vereinigt gegen die Macht Napoleons auftreten, beginnen Sie ein ſchwieriges Unternehmen. Was an phyſiſcher Kraft abgeht; muß die moraliſche erſetzen. Auch die Stimme Teutſchlands, die Stimme aller Völker gewährt einen Zuwachs an Macht!

Jetzt iſt es nicht mehr Zeit, das Mißliche der Lage ängſtlich zu betrachten, und die Gefahr

beſorglich abzuwägen. Man muß ihr begegnen! Man muß handeln.

Geruhen Sie allergnädigſter König und Herr, durch Proklamationen der allgemeinen Stimmung einen höhern Schwung zu geben! Sagen Sie Teutſchland und der Welt Ihren großen Zweck: Kein Rheiniſcher Bund! Kein Franzöſiſches Protektorat! Kein Italiener einſt Primas von Teutſchland!

Leiſten Sie freiwilligen Verzicht auf Hannover. Ihrem Gemüthe widerſtrebte dieſe Beſitz-Ergreifung von jeher! Es verbleibe Hannover, nicht ein Eigenthum Englands, aber ein Eigenthum der nachgebornen Prinzen des Brittaniſchen Königs. Es kömmt nun nicht mehr auf den Beſitz Hannovers, es kömmt auf Preußens Exiſtenz an. Darauf kömmt es an, zu verhindern, daß Preußen und Teutſchland nicht Vaſallen Frankreichs werden!

Schon tragen die Rheiniſchen Fürſten dieſes Joch! Noch tragen ſie es ungern. Bald werden ſie ſich daran gewöhnen, wenn ſie keinen Retter erblicken. Nach Verfluß weniger Monaten, wird ſich Napoleon zum Alleinherrſcher über Germanien

und Gallien krönen laſſen. Trauernd werden die Fürſten Teutſchlands nach den Ufern der Seine eilen und ihre Knie vor dem Emporkömmling beugen.

Seine Religion wird er uns aufbürden! Carls des Sechsten Despotismus wird Gelindigkeit ſeyn, gegen Napoleons eiſernen Sinn!

Treten Sie, Allerdurchlauchtigſter, jetzt nicht auf, wie Ihre furchtloſen Ahnherrn, und wie die Moritze von Sachſen aufgetreten ſind; — ſo werden Sie bald nicht mehr auftreten können! Ergreifen Ew. Königl. Maj. keine energievolle Maßregeln; geben Sie fortdauernd Gehör an Männer, die jetzt noch an Frieden glauben können; laſſen Sie ſich täuſchen durch Napoleons liebliche Worte, deren Trug Knobelsdorfs Scharfblick nicht entdeckt hat, waffnen Sie ihre Armee, zum zweitenmal, ohne einen ſichern Frieden erkämpft, ohne Frankreichs Heere über den Rhein geworfen, ohne den Rheiniſchen Bund zertrümmert, ohne die Integrität Teutſchlands hergeſtellt zu haben; ſo bricht das verderbenſchwangere Ungewitter in wenigen Monaten über Ihrem Haupte wieder aus; es zerſplittert Ihren Thron; Sie ſelbſt, Ihre erhabene Ge-

mahlin, die Freundin Ihres Herzens, und der Stolz Preußens, das ganze Geſchlecht der Hohenzollern, und der Staat, den die Weisheit und Kraft ihrer Ahnen bildete und befeſtigte, alles wird unter Trümmern begraben!

Dieſe Schilderhebung verzeihet Napoleon nicht. So weit iſt es gekommen, daß Sie, Allerdurchlauchtigſter ſiegen oder ſterben müſſen! Geruhen Sie dem Offenſiv-Krieg dem Invaſions-Entwurf, den ich ſchon früher vorgelegt, Ihre Genehmigung zu geben. Gönnen Sie, Sire, ein gnädiges Gehör, der warnenden, der aufrufenden, der begeiſternden Stimme Ihres treuen Knechts. Der Krieg Preußens gegen Frankreich iſt ein unpolitiſcher Krieg; Das Schiff des Staates iſt von ſeiner wahrer Bahn abgeleitet worden. — Aber das Unglück iſt geſchehen. Nur durch eine außerordentliche Kraftäuſſerung können Ew. Königl. Maj. ſich und dem Staat retten. —

Die ſchwankende Politik welche Preußen ſeit dem Basler-Frieden beobachtet hat; der unbefugte Durchmarſch welcher den Ruſſen zu Ende des Jahrs 1805 geſtattet wurde, weil die engliſche Diplomatik

Ew. Königl. Maj. Befehl, das Auſpachiſche außer der Neutralität zu erklären, nicht befolgt hat, das alles iſt die Urſache, warum Preußen den Zeitpunct nicht benutzt, ſich, mit Hülfe Frankreichs, auf eine Höhe emporzuſchwingen, *) wo es, Frankreich ſelbſt furchtbar, Napoleons Uebermuth zügeln könnte. —

---

*) Darauf deutet Maſſenbachs Sendſchreiben an den Geh. Rath Lombard, ſchon 1808 gedruckt. Man lieſt dort S. 87.

„Sie, Herr Geheimer-Rath, haben (in Ihren Materiaux pour l'histoire) — ein Geheimniß entdeckt, das die Unruhe vermehren und die kaum verharrſchte Wunde wieder aufreiſſen muß! „Wie!" ſagt man; „ſolche Vortheile hatte der Graf Haugwitz in Wien gewonnen? Dieſe vortreflichen Abrundungen bekamen wir in Franken und in Weſtphalen? Napoleon hatte uns beleidigt, und auf eine ſolche Art machte er die Beleidigung wieder gut? — Ihre Schrift, Herr Geheimer-Rath, iſt die größte und gerechteſte Lobrede auf Napoleon. — Alſo, Napoleon wollte Preußen, ſelbſt noch im December 1805, heben? und Preußen wollte ſich nicht heben laſſen? Preußen wollte Napoleon und den Zeitgeiſt noch immer nicht begreifen? — Sie zeigen uns, auf welche Art Napoleon ſelbſt alle unſere

Preußen hat die politiſche Achtung verloren, welche ihm ehemals die Welt zollte; die politiſchen Fehler, die Preußen begangen, können nur durch einen großen und glücklichen Erfolg dieſes Kriegs vor den Zeitgenoſſen und der Nachwelt entſchuldigt werden.

Dieſer große glückliche Erfolg kann nicht durch einen Stillſtands-, — nicht durch einen Poſitions-Krieg, nicht durch Verſchmelzung der ganzen Armee in eine Maſſe, Er kann nur durch einen Krieg herbeigeführt werden, der auf

---

Mißgriffe im Jahr 1805 wieder gut machen wollte, auf welcher Höhe wir am Ende dieſes Jahrs ſtanden, und welche herrliche Ausſichten Preußen in die Zukunft hatte. Sie rechtfertigen den Grafen Haugwitz; und Alle, welche dieſen Mann getadelt haben, müſſen ihn jetzt um Verzeihung bitten! Sie zeigen aber auch, wie es zugegangen iſt, daß wir von dieſer Höhe herabgeſtürzt ſind, und, nach Ihrem eigenen Gefühl, Napoleons Ausſpruch: Le Cabinet de Berlin n'a ni lumière, ni génie, (Seite 144) verdient haben. Sie, Herr Geheimer-Rath, haben die Schale der Verzweiflung über Alle ausgegoſſen, über Die, welche um das Geheimniß wußten, und über Die, denen es jetzt erſt durch Sie entdeckt worden iſt!

mehreren Puncten offenſiv, und im Geiſte der Guſtave, der Oxenſtierne, der Torſtenſohne, der Friedriche geführt wird. —

Die Armee muß in zwei Hauptcorps in Franken einbrechen! Aber dieſe beide Corps müſſen ſich am Tage der Schlacht vereinigen. Dieſe Vereinigung herbeizuführen, darin beſteht die Kunſt. Seelenvolle Proklamationen müſſen den Teutſchen Geiſt wecken; die Diener der heiligen Religion müſſen den heiligen Krieg predigen. Denn heilig iſt dieſer Krieg, weil er der National-Exiſtenz wegen geführt wird. Alle müſſen zu den Waffen greiffen; der emporſproſſende Jüngling und der von dem Gewicht der Jahre niedergebeugte Greis. Alle müſſen zu den Waffen greifen!

Indem Ew. Königl. Maj. Teutſchland retten, wird das großherzige Teutſchland Ew. Königl. Maj. retten, wenn Sie in der Folge der Zeiten dem Ruſſiſchen Vorſchreiten gegen das weſtliche Europa, Halt! gebieten müſſen. Indem Ew. Königl. Maj. jetzt Teutſchland von dem Franzöſiſchen Joch befreien; erhält Teutſchland ein Intereſſe, zu verhüten, daß Preußen von Rußland

nicht einſt zu Boden gedrückt werde. Durch das, was Sie jetzt für Teutſchland thun, gelangen Sie zu dem Beſitze einer größern moraliſchen Macht und Souverainetät, als je einer Ihrer Vorfahren beſeſſen hat. Die von Vielen in Anregung gebrachte Conföderation Preußens und Teutſchlands, dieſer große und herrliche Reſultate verſprechende Völkerbund, wird von der Macht der Umſtände ſelbſt herbeigeführt. Ohne Länder zu erobern; erheben ſich Ew. Königl. Maj. zu der Macht eines Monarchen, der über 24 Millionen größtentheils, Teutſcher Männer herrſcht! Dieſe 24 Millionen werden Ihnen, Allerdurchlauchtigſter, Freiheit des Denkens und Glaubens und politiſcher Unabhängigkeit zu danken haben. Der Genius der Menſchheit wird Sie ſegnen, Sire! Sie werden einen größern Ruhm erwerben, als ſich ſelbſt Friedrich erworben hat und erwerben konnte.

Nicht Regensburg, nicht Frankfurt — Berlin ſey die freie Bundesſtadt des freien Teutſchlands. Alles Land von Memel bis an die Yſſel und an den Rhein führe von jetzt von den Namen Teutſchland! Berlin wird dann ein Stern erſter Größe am politiſchen Firmament. Es wird glänzender leuch-

ten, als die Bundesſtadt der Griechen, leuchtete. Die Teutſchen Fürſten, Sire! werden nicht ihre Vaſallen ſeyn; Sie werden Ihre Souverainitäts-Rechte nicht verlieren; Selbſtherrſcher werden dieſe Fürſten bleiben. — Von dem Knechte erwarten Sie keine Hülfe, aber der freie Mann wird Gut und Blut opfern für Sie und Ihre Königlichen Nachkommen.

Kleinmüthig ſind die Teutſchen Veſten: Mainz und Ehrenbreitſtein und Maſtricht dahin gegeben.

Der Hohenzoller entſagt allem Eigennutz und rettet Teutſchland! — Erwarten Ew. Königl. Majeſtät keinen erſprießlichen Erfolg von Knobelsdorffs Sendung nach Paris. In Napoleons Seele iſt der Vernichtungskrieg gegen Ew. Königl. Maj. beſchloſſen. Der eminente Mann hat Sie groß machen wollen. Sie belohnten Seine Freundſchaft mit Kälte, Sie zerdrückten nicht den launiſchen Schweden-König. — Sie fürchteten den Krieg gegen Rußland.

Jetzt iſt in Napoleons Seele nur Haß entzündet, deſſen Flamme durch den politiſchen Tod Preuſſens gelöſcht werden kann.

Ew. Königl. Maj. müſſen jetzt einen Krieg führen, der ſchwerer zu führen iſt, als je ein Krieg geweſen, den Preußen zu führen hatte. — Nur die höchſte Anſpannung der Kraft kann ein glückliches Reſultat herbeiführen! — Schon ſind Sie, Allerdurchlauchtigſter! über den Rubicon geſchritten! — Es gibt keine andere Rettung als eine glückliche Schlacht! Ew. Königl. Maj. können keine Nachgiebigkeit mehr zeigen!

Ew. Königl. Maj. ſind im Begriffe eine bewundernswürdige Höhe zu beſteigen, wenn Sie dieſe Anſicht der Dinge zu Ihrer eigenen Anſicht machen und jeden unmännlichen Rath verwerfen. Ew. Königl. Maj. fallen von der hohen Stufe der Macht, worauf Sie ſich befinden, unaufhaltſam herab, wenn Sie nicht mit der größten Energie handeln. Noch einmal beſchwört Sie, Allerdurchlauchtigſter! Ihr treuer Knecht: Werden Sie der größte der Könige Ihres Zeitalters, wie Sie jetzt der Beſte der Menſchen ſind, die Sie regieren.

u. ſ. w.

So ſah Maſſenbach in's Große vor der Schlacht bei Jena. So ängſtlich ſorgte ſein Gemüth für Teutſchlands und Preußens vereintes Wohl, ſo für die Rettung ſeines biedern Königs, eines ſelbſtſtändigen Völkerbundes, des Proteſtantismus in der Religion und der Denkfreiheit überhaupt. Und dieſen Mann macht man zum Verräther, zum Feinde Teutſchlands, zu einem egoiſtiſchen Stockpreußen, weil er kleinlicher Anſichten nie zu ſchonen verſtanden hat.

Den alten Mann kann man gefangen halten, wie man ihn ohne Schonung des Rechts und der öffentlichen Meynung gefangen genommen hat. Man kann ihn vielleicht zu Nachgiebigkeiten, zu Abbiten bewegen. Er iſt eingekerkert, rathlos und ohne Rechtsfreund geblieben, bis erſt die Unterſuchung vorüber war. Wie aber können Staaten gedeihen, wenn ſie ein lautes Beiſpiel geben:

So endet es mit einem Manne, der kräftig ſeine Ueberzeugung ſagte, raſtlos vor Unglück warnte, vielthätig ſeine Kenntniſſe und Kräfte opferte. So endet es mit ihm, weil er — —

auch über Fehler und Schwächen allzu offenherzig war. Es endet mit ihm. Aber endigen dadurch auch die gerügten Fehler, Schwächen und deren unaufhaltſame Folgen? Menſchen! vergeſſet nicht die unausbleibliche Aſträa!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig von, 1758-1827

Der Obriste Christian von Massenbach Eine biographische Skizze seiner Schicksale, Entschuldigungs- und Vertheidigungsgründe ; Nebst einer wichtigen Aufgabe für die Criminalgesetzgebung Teutschlands

S.l. 1818

Biogr. 744 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064949-5